Die Mohicaner von Paris.

Von

Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Zoller.

Erstes bis viertes Bändchen.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1854.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

In welchem der Verfasser den Vorhang von dem Theater aufhebt, wo sein Drama spielen soll.

Will der Leser mit mir eine Pilgerfahrt nach den Tagen meiner Jugend machen und die Hälfte vom Laufe meines Lebens, das heißt ein Vierteljahrhundert zurückgehen, so werden wir mit einander am Anfange des Jahres der Gnade 1827 Halt machen, und wir werden den Generationen, die aus dieser Zeit datiren, sagen, was das physische und moralische Paris der letzten Jahre der Restauration war.

Beginnen wir mit dem physischen Anblick des neuen Babylon.

Von Osten nach Westen war Paris im Jahre 1827 ungefähr, was es 1854 ist. Paris am linken Ufer der Seine ist natürlich stationär und zielt eher darauf ab, sich zu entvölkern, als zu bevölkern; im Gegensatze zur Civilisation, welche vom Osten nach dem Westen fortschreitet, schreitet Paris, diese Hauptstadt der civilisirten Welt, vom Süden nach dem Norden fort; Montrouge reißt Montmartre an sich.

Die einzigen wirklichen Arbeiten, welche auf dem linken Ufer von 1827 bis 1854 gemacht wurden, sind der Platz und die Fontaine Cuvier, die Rue Guy-Labrosse, die Rue de Jussieu, die Rue de l'Ecole-Polytechnique, die Rue de l'Ouest, die Rue Bonaparte, der

Digitized by Google

Orleans-Bahnhof, der der Barrière du Maine; endlich die Sainte Clotilde-Kirche, die sich auf der Place Belle-Chasse erhebt, der Palast des Staatsrathes auf dem Quai d'Orsay und das Hotel des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten auf dem Quai des Invalides.

Ganz anders war es auf dem rechten Ufer, das heißt in dem zwischen dem Pont d'Austerlitz und dem Pont d'Jena begriffenen Raume, längs dem Fuße des Montmartre. Im Jahre 1827 erstreckte sich Paris in Wirklichkeit im Osten nur bis zur Bastille, — und es war noch das ganze Boulevard Beaumarchais zu bauen; im Norden nur bis zur Rue de la Tour d' Auvergne und der Rue de la Tour-des-Dames, und im Westen nur bis zum Schlachthause du Roule, und der Allee des Veuves.

Doch vom Quartier des Faubourg Saint-Antoine, das von der Place de la Bastille bis zur Barrière du Trone geht; vom Quartier Popincourt, das vom Faubourg Saint-Antoine bis zur Rue Ménilmontant geht; vom Quartier des Faubourg du Temple, das von der Rue Ménilmontant zum Faubourg Saint-Martin geht; vom Quartier Lafayette, das vom Faubourg Saint-Martin bis zum Faubourg Poissonnière geht; vom Quartier Turgot endlich, vom Quartier Trudaine, vom Quartier Breda, vom Quartier Tivoli, vom Quartier der Place de l' Europe, vom Quartier Beaujon; von den Rues de Milan, de Madrid, Chaptal, Boursault, de Laval, de Londres, d'Amsterdam, de Constantinople, de Berlin, u. s. w. u. s. w. war noch nicht die Rede. Quartiere, Plätze, Squares, Straßen, der Zauberstab der Fee, die man die Industrie nennt, hat sie alle aus der Erde hervorspringen gemacht, um als Gefolge für die Fürsten des Handels zu dienen, welche man die Eisenbahnen von Lyon, von Straßburg, von Brüssel und vom Havre nennt.

In fünfzig Jahren wird Paris den ganzen Raum

Digitized by Google

ausgefüllt haben, der heute zwischen seinen Vorstädten und seinen Festungswerken leer bleibt; dann wird Alles, was Vorstadt ist, Paris sein, und neue Vorstädte werden sich an allen Oeffnungen dieser ungeheuern Ringmauer ausdehnen.

Wir haben gesehen, was das physische Paris 1827 war; sehen wir nun, was das moralische war.

Karl X. regierte seit zwei Jahren; seit fünf Jahren war Herr von Villèle Präsident des Conseil; seit drei Jahren war Herr Delavau auf Herrn Anglès, der so schwer im Prozesse Maubreuil compromittirt, gefolgt.

König Karl X. war gut; er hatte ein zugleich schwaches und redliches Herz und ließ um sich die zwei Parteien wachsen, welche ihn, während sie ihn zu befestigen glaubten, stürzen sollten: die Ultra-Partei und die Priester-Partei.

Herr von Villèle war weniger ein Staatsmann, als ein Börsenmann; er wußte die öffentlichen Fonds in Bewegung zu setzen, zu verrücken, umzurühren, unter einander zu mengen; das war aber Alles. Uebrigens persönlich ein ehrlicher Mann, der sich von den Finanzen nach fünf Jahren, so arm, als er eingetreten war, und nachdem ihm Milliarden durch die Hände gegangen, zurückziehen sollte.

Herr Delavau war ohne persönlichen Werth, ganz und gar, nicht dem König, sondern der doppelten Partei, welche in seinem Namen regierte, ergeben. Sein Personalchef forderte Beichtzettel von den Angestellten und selbst von den Agenten; man konnte nicht als Polizeispion angenommen werden, wenn man nicht wenigstens in einer der dem Tage der Zulassung vorhergehenden zwei Wochen gebeichtet hatte.

Der Hof war traurig und wurde nur erheitert durch die Jugend, das Bedürfniß nach Zerstreuung und die künstlerische Seite des Charakters der Frau Herzogin von Berry.

Die Aristokratie war ängstlich und gespalten: ein

Digitized by Google

Theil klebte an den halbliberalen Traditionen von Ludwig XVIII. und behauptete, die Ruhe der Zukunft hänge von einer weisen Vertheilung der Gewalt unter die drei großen Staatskörper, den König, die Kammer der Pairs und die Deputirten-Kammer, ab; der andere Theil warf sich mit aller Heftigkeit rückwärts, wollte 1827 wieder mit 1788 verknüpfen, leugnete die Revolution, leugnete Bonaparte, leugnete Napoleon, und glaubte keine andere Stütze nöthig zu haben, als die, an welcher sich Ludwig IX., ihr Ahnherr, und Ludwig XIV., ihr Vorfahre, festgehalten hatten, nämlich das göttliche Recht.

Das Bürgerthum war, was es zu allen Zeiten gewesen ist: ein Freund der Ordnung, ein Begünstiger des Friedens; es wünschte eine Aenderung und zitterte, diese Aenderung könnte stattfinden; es schrie gegen die Nationalgarde, gegen den Verdruß, Wachdienste thun zu müssen, und wurde wüthend, als man im Jahre 1828 die Nationalgarde auflöste. Im Ganzen folgte es dem Leichenbegängnisse des Generals Foy, nahm Partei für Grégoire und für Manuel, unterschrieb bei den Touquet-Ausgaben und kaufte zu Millionen die Tabaksdosen mit der Charte.

Das Volk war offen von der Opposition, ohne genau zu wissen, ob es bonapartistisch oder republikanisch; es wußte nur, daß die Bourbonen nach Frankreich im Gefolge der Engländer, der Oesterreicher und der Kosaken zurückgekehrt waren. Da es aber die Engländer, die Oesterreicher und die Kosaken haßte, so haßte es natürlich auch die Bourbonen und wartete nur auf den Augenblick, sich ihrer zu entledigen. Jede neue Verschwörung wurde mit freudigem Zuruf begrüßt: für das Volk waren Didier, Berton, Carrè Märtyrer; die vier Sergenten von la Rochelle Götter!

Nachdem wir nun auf drei successiven Stufen vom König zur Aristokratie, von der Aristokratie zum Bürger-

Digitized by Google

thum und vom Bürgerthum zum Volke herabgeſtiegen ſind, ſteigen wir noch eine Stufe tiefer herab, und wir werden uns an den nur von den bleichen Laternen der Rue de Jeruſalem beleuchteten Rändern der Geſellſchaft befinden.

Nehmen Sie an, wir ſeien an den Abend der Faſtnacht von 1827 verſetzt.

Seit zwei Jahren gibt es keine Polizei-Maskeraden mehr; die Wagen, deren doppelte Reihe die Boulevards durchfurcht, ganz beladen mit Poiſſarden und Malins, welche, ſo oft ſie ſich kreuzen, anhalten, ſind Privatwagen.

Einige von dieſen Wagen gehören im Grunde einem vortrefflichen jungen Manne Namens Labattue, der drei oder vier Jahre ſpäter an einer Bruſtkrankheit in Piſa ſterben wird, und obgleich er Alles in der Welt thut, daß man erfahre, daß dieſe ungeheuren Maskeraden, dieſe Hornbläſer, dieſe Reiter ihm gehören, wollen die Zuſchauer doch beharrlich nichts von ſeinem Namen wiſſen und thun Lord Seymour die Ehre an.

Unter den Cabarets ſind am meiſten in der Mode: bei der Courtille Desnoyers, der Salon de Flore, die Courtille; bei der Barrière du Maine Tonnelier.

Die beſuchten Bälle ſind: die Chaumière, gehalten von Lahire; — zwei Raçen, welche heute zu verſchwinden im Begriffe ſind, tanzen dort auf dem Vulcan, der ſie verſchlingen ſoll: die Studenten, die Griſetten; die Lorette und die Arthurs, welche ihre Stelle eingenommen haben, ſind noch unbekannt: Gavarni wird für ſie ſein reizendes Auslader-Coſtume *) ſchaffen; der Prado, der dem Juſtizpalaſte gegenüber blinkt; das Colyſée, das hinter dem Chateau d'Eau ſteht; die Porte Saint-Martin und Franconi, welche allein mit der großen Oper das Privilegium der Maskenbälle haben.

---

*) Les débardeurs, die Auslader der Schiffe, haben in Paris eine beſonders reizende Tracht.

Digitized by Google

Wohl verstanden, wir sprechen hier von der Oper nur der Erinnerung wegen: in der Oper tanzt man nicht, man geht spazieren, die Frauen im Domino, die Männer im schwarzen Frack.

Auf den andern Bällen, bei Desnoyers, im Salon de Flore, bei Tonnelier, in der Chaumière, im Prado, im Colysée, bei der Porte Saint-Martin, bei Franconi tanzt man auch nicht: man chahuttirt.

Die Chahut war ein gemeiner Tanz, gegen den der Cancan das, was der Stummel und der Galgenknaster gegen die Havannah-Cigarre sind.

Tief unter allen diesen Orten, die wir genannt haben, sind die abscheulichen Löcher, die man Freischenken nennt.

Es gibt sieben in Paris:

Zur Schwarzen Katze, Rue de la Vieille Draperie, in der Cité;

Zum Weißen Kaninchen, dem Gymnase gegenüber;

Zu den Sieben Billards, in der Rue de Bondy;

Hotel d'Angleterre, Rue Saint-Honoré, der Cirette gegenüber;

Bei Paul Niquet, Rue aux Fers;

Bei Baratte, in derselben Straße.

Endlich bei Bordier, an der Ecke der Rue Aubry-le-Boucher und der Rue Saint Denis.

Zwei von diesen Freischenken haben Specialitäten.

Die Schwarze Katze vereinigt besonders die Diebe à la carouble und à la fourline; das Weiße Kaninchen die charrieurs, die scionneurs und die vantarniers.

Oh! man beruhige sich, wir werden uns nicht in einen Rothwälsch-Dialog einlassen und ein Buch machen, das man nur mit Hülfe des schändlichen Wörterbuchs von Bicêtre und der Conciergerie verstehen kann.

Wir entledigen uns im Gegentheil, um nicht mehr darauf zurückzukommen, aller dieser ekelhaften Ausdrücke,

Digitized by Google

die uns eben so sehr als unsern Lesern widerstreben würden.

Sagen wir also rasch, was die Diebe à la carouble und à la fourline, die charrieurs, die scionneurs und die vantarniers sind.

Die Diebe à la carouble sind Diebe mit falschen Schlüsseln.

Die Diebe à la fourcine sind Leute, welche Börsen, Uhren, Schnupftücher aus den Taschen stehlen.

Die charrieurs sind diejenigen, welche bei den Wechslern unter dem Vorwande eintreten, sie wollen Stücke mit dem Bildniß dieses oder jenes Königs, mit dieser oder jener Jahreszahl wählen, und während sie die verlangten Stücke wählen, für fünfzig Franken davon in jeden Aermel schieben.

Die scionneurs sind diejenigen, welche mit einem Schnupftuche oder einem Stricke den Hals einer Person umwickeln, die sie bestehlen wollen, und sie auf ihre Schultern laden, während ihre Genossen sie durchstören.

Die vantarniers endlich sind diejenigen, welche, um zu stehlen, bei Nacht, mit Hülfe von Strickleitern durch die Fenster einsteigen.

Die fünf anderen Freischenken sind ganz einfach Sammelplätze von Dieben aller Kategorien.

Um diese ganze Bevölkerung von freigelassenen Galeerensklaven, von Betrügern, von Freudenmädchen, von Dieben aller Art, von Banditen jeder Gattung zu überwachen, hat ein Arrondissement nur sechs Inspectoren und einen Friedensbeamten; die Stadtsergenten sind noch nicht geschaffen und werden es erst 1828 durch Herrn von Belleyme.

Diese Inspectoren thun den Dienst in bürgerlicher Tracht.

Jede von ihnen verhaftete Person wird zuerst nach dem Saint-Martin-Saale, das heißt nach dem Depot, geführt; hier hat man gegen sechzehn Sous für die erste

Digitized by Google

Nacht und gegen zehn Sous für die anderen Nächte ein Recht auf ein besonderes Zimmer. Von da werden die Männer nach der Force oder nach Bicêtre, die Mädchen nach den Madelonettes in der Rue des Fontaines, beim Temple, die Diebinnen nach Saint-Lazare in der Rue du Faubourg Saint-Denis geschickt.

Die Hinrichtungen finden auf der Grève statt.

Herr von Paris *) wohnt in der Rue des Marais Nr. 43.

Die erste Frage, die der Leser an sich selbst macht, oder die er an uns machen würde, wenn wir ihm nicht entgegen kämen, ist: „Da die Polizei weiß, wo die Diebe zu nehmen sind, warum nimmt sie dieselben nicht?“

Die Polizei kann nur auf frischer That verhaften; das Gesetz ist in diesem Punkte positiv, und die Diebe aller Klassen wissen das wohl.

Könnte die Polizei anders verhaften, als mit der Hand in der Tasche, so brauchte sie, da sie fast Alle kennt, nur ihr Garn in allen Winkeln und Höhlen von Paris auszuwerfen, und es gäbe keine Diebe mehr, oder in jedem Falle so wenig, daß es nicht der Mühe werth wäre, sich darüber zu beklagen.

Heute besteht keine von diesen Freischenken mehr: die einen sind bei den Abbrüchen verschwunden, welche die Verschönerung von Paris nothwendig macht; die andern sind geschlossen, erloschen, todt.

Bordier allein ist am Leben geblieben; doch die Freischenke von 1827 ist ein eleganter Laden von Spezereiwaaren geworden, wo man getrocknete Früchte, Confituren und feine Liqueurs verkauft, und hat nichts mehr von der unsaubern Höhle, in welche wir unsere Leser zu führen genöthigt sind.

---

*) Das ist der Titel des Henkers.

II.

Die Cavaliere der Halle.

Wir haben unſere Leſer ſchon darauf aufmerkſam gemacht, das erſte Blatt unſeres Buches trage das Datum der Faſtnacht vom Jahre der Gnade 1827 an ſich.

Nur berührte dieſer Tag der äußerſten Tollheit ſeine letzte Stunde: es ſollte Mitternacht ſchlagen.

Drei junge Leute gingen Arm in Arm die Rue Saint-Denis hinab; zwei von ihnen trällerten die Hauptmotive der Quadrillen, die ſie im Colyſée gehört, wo ſie die erſten Stunden der Nacht zugebracht hatten; der Dritte beſchränkte ſich darauf, daß er ſpielend in den goldenen Knopf eines Stöckchens biß.

Die zwei Trällernden trugen die Livree des Tages und die Verkleidung jener Zeit.

Der Dritte, derjenige, welcher nicht ſang, der in der Mitte zwiſchen den zwei Andern ging, der der Aelteſte von den Dreien zu ſein ſchien, oder wenigſtens der Ernſthafteſte, der ſeine zwei Freunde um einen Kopf überragte und, wie geſagt, in den Knopf ſeines Stockes biß, — war in einen von den braunen Tuchmänteln mit Sammetkragen gehüllt, wie man ſie zu jener Zeit trug, heute aber nur noch an den Giebeln der Werke von Chateaubriand und Byron ſieht.

Dieſer kam aus einer Künſtler-Soirée, welche in der Rue Sainte-Appoline ſtattgefunden hatte.

Unter ſeinem Mantel war er bekleidet mit ſchwarzen langen Hoſen, die ein nerviges Bein mit feinen Gelenken hervorhoben, und an ſeinem zierlichen Fuße trug er einen durchbrochenen ſeidenen Strumpf und einen lackir-

ten Escarpin; militärisch zugeknöpft, — obschon es sichtbar war, daß der Mann durchaus in keiner Beziehung zur Armee stand, — ließ sein schwarzer Frack oben und unten nur die äußersten Enden einer weißen Piquéweste vorschauen; sein Hals spielte bequem in einer Binde von schwarzem Atlaß, und sein Kopf, dessen Haare sich von Natur kräuselten, war bedeckt mit einem von jenen abgeplatteten Hüten, die man auf dem Ball unter dem Arme trug und, wenn man wegging, bis auf die Ohren eindrückte, eine Kopfbedeckung, die man Claque-Hut nannte.

Hätten die spärlichen Wanderer, welche zu dieser Stunde der Rue Saint-Denis folgten, den Mantel aufheben können, in den sich der Unbekannte drapirte, dessen Anzug wir in diesem Augenblicke beschreiben, sie würden sich versichert haben, daß dieses unter dem Knöchel zugeknöpfte und wie Tricot anliegende Beinkleid, dieser Frack mit dem eleganten Schnitt und den anmuthig fallenden Schößen, diese Weste von englischem Piqué mit ciselirten goldenen Knöpfen offenbar aus dem Magazin von einem der ausgezeichnetsten Schneider des Boulevard de Gand kamen und für einen von den jungen Modeherren verfertigt worden waren, die man zu jener Zeit noch Dandys nannte, während man sie heute mit dem schon ein wenig abgenutzten Namen Löwen bezeichnet.

Und dennoch schien derjenige, welcher diese Kleidung trug, entfernt nicht die Prätension zu haben, für einen Elegant gelten zu wollen; es genügte in der That, ihn einen Moment anzuschauen, um die Gewißheit zu erlangen, daß man vor den Augen nicht das hatte, was man einen Mann nach der Mode nennt: er hatte in seinem ganzen Wesen etwas, was eine zu große Unabhängigkeit der Bewegungen offenbarte, um auf eine von den Gliederpuppen, welche Sklaven der Falten ihrer Halsbinde oder der Steife ihres Kragens sind, anwend-

Digitized by Google

bar zu sein. Sodann hatten sich seine Hände, als widerstrebte ihnen diese fashionable Fessel, bei seinem Abgange aus der Soirée eiligst der Handschuhe entledigt, was am Zeigefinger der Rechten einen von den dicken Ringen zu sehen erlaubte, welche, genannt Ringe à la chevalière, als Siegel dienten, mochten sie nun mit einer persönlichen Devise oder einem Familienwappen versehen sein.

Uebrigens bildeten die zwei anderen jungen Leute einen seltsamen Contrast mit dieser Art von Byron'schen Erscheinung. Costümirt, wie wir schon bemerkt haben, als Starke der Halle oder vielmehr als Malins, wie man damals sagte, bekleidet mit Westen von weißem Plüsch mit kirschrothem Kragen und weiß und blau gestreiften Atlaßhosen; den Leib umschloßen der Eine mit einem rothen Kaschemir, der Andere mit einem gelben; an den Füßen seidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln und Schuhe mit Diamantschnallen; von oben bis unten mit Bändern von allen Farben aufgeputzt; den langhaarigen Hut umgeben mit einer Guirlande von weißen und rosenfarbigen Camelien, von denen die bescheidenste in dieser Jahreszeit nicht weniger als einen Thaler bei Madame Bayon oder bei Madame Prevost, den damals berühmtesten Blumenhändlerinnen, kostete; die Wangen hoch gefärbt vom Purpur der Jugend, das Feuer in den Augen, die Freude auf den Lippen, die Fröhlichkeit im Herzen, die Sorglosigkeit in goldenen Buchstaben auf ihre ganze Person geschrieben, waren diese zwei jungen Leute wohl die doppelte Verkörperung der französischen Heiterkeit, das Bild der lustigen Vergangenheit, deren Leichenbegängniß ihr Freund, schwarz gekleidet, düster wie die Zukunft, frommer Weise anzuführen schien.

Wie fanden sich nun diese der Tracht nach und, wie es schien, den Charakteren nach so verschiedenen Männer beisammen, und warum gingen sie zu Fuß zu einer solchen Stunde in einer der fünfzig kothigen Stra-

ßen, welche Paris vom Boulevard Saint-Denis zum Quai de Gèvres durchziehen?

Das ist ganz einfach: die zwei Starken hatten keinen Wagen vor der Thüre des Colysée gefunden; der junge Mann mit dem braunen Mantel hatte vergebens einen in der Rue Sainte-Appoline gesucht.

Schon ziemlich erhitzt durch den Punsch und den Bischof hatten die zwei Starken beschlossen, Austern in der Halle zu essen.

Bei voller Vernunft erhalten durch ein paar Gläser Orgeat und Johannisbeersaft, kehrte der junge Mann mit dem braunen Mantel, um sich schlafen zu legen, nach seiner Wohnung, in der Rue de l'Université, zurück.

Alle Drei begegneten sich zufällig an der Ecke der Rue Sainte-Appoline und der Rue Saint-Denis; die zwei Malins erkannten einen Freund in dem jungen Manne mit dem braunen Mantel, der sie sicherlich nicht erkannt hätte.

Beide riefen einstimmig:

„Sieh' da! Jean Robert!"

„Ludovic! Petrus!" erwiederte der junge Mann mit dem braunen Mantel.

Im Jahre 1827 nannte man sich nicht mehr Pierre, sondern Petrus, nicht mehr Louis, sondern Ludovic.

Alle Drei drückten sich die Hände auf das Innigste, und man fragte einander, was man zu einer so ungewöhnlichen Stunde auf dem Pflaster des Königs mache.

Die Erklärung wurde von beiden Seiten gegeben.

Wonach die zwei Malins, von denen der Eine, Petrus, ein Maler, und der Andere, Ludovic, ein Arzt, ihrem Freunde, der ein Dichter war, so dringlich zuredeten, er möge mit ihnen bei Bordier in der Halle zu Nacht speisen, daß Jean Robert einwilligte.

Das war also unter ihnen festgesetzt worden, und nach der Geschwindigkeit ihres Marsches dem Ziele zu

Digitized by Google

hätte man glauben können, es sei dies ein Entschluß, von dem Keiner von den Dreien wieder abgehen würde, als plötzlich, zwanzig Schritte von der Cour Batave, Jean Robert stehen blieb.

„Ah!“ fragte er, „nicht wahr, es ist fest beschlossen, daß wir zu Nacht speisen? . . . Bei wem sagt Ihr?“

„Bei Bordier.“

„Gut! bei Bordier?“

„Gewiß ist es fest beschlossen,“ erwiederte einstimmig Petrus und Ludovic; „warum nicht?“

„Weil es immer noch Zeit ist, zurückzuweichen, wenn man eben eine Dummheit machen will.“

„Eine Dummheit! Und worin?“

„Ei! darin, daß Ihr, statt ruhig bei Very, bei Philippe oder bei den Frères-Provençaux zu soupiren, die Nacht in einer gemeinen Schenke zubringen wollt, wo wir einen Aufguß von Campecheholz unter dem Vorwande von Bordeaux trinken und Katzenfleisch statt Gehägekaninchen essen werden.“

„Was Teufels hast Du denn heute Abend gegen Katzenfleisch und Campecheholz, o Dichter?“ fragte Ludovic.

„Mein Lieber,“ sagte Petrus, „Jean Robert hat einen großen Succeß im Théâtre-Français gehabt; er gewinnt hundert und fünfzig Franken alle zwei Tage; seine Taschen sind voll Gold, und er ist Aristokrat geworden.“

„Werdet Ihr nicht etwa sagen, Ihr gehet aus Sparsamkeit dorthin?“

„Nein,“ erwiederte Ludovic: „um ein wenig von Allem zu befühlen.“

„Puh! eine schöne Nothwendigkeit!“ rief Jean Robert.

„Ich erkläre,“ sprach Ludovic, „daß ich mich nur mit diesem einfältigen Costume, in dem ich aussehe wie

Digitized by Google

ein Müller, der bei der Conscription gezogen, aufgeputzt habe, um heute Abend in der Halle zu soupiren: ich soupire dort, oder ich soupire gar nicht."

„Ah! ja," versetzte Petrus, „Du sprichst als Mediciner; das Hospital und das Amphitheater der Anatomie haben Dich auf alle Schauspiele, so häßlich sie sein mögen, vorbereitet; als Philosoph und Materialist bist Du gepanzert gegen alle Ueberraschungen. Ich, der ich in meiner Eigenschaft als Maler nicht immer Campechewein zu trinken und Katzenfleisch zu essen gehabt habe; ich, der ich in den Verschlag der Löwen eingetreten und in den Graben der Bären hinabgestiegen bin, wenn ich nicht drei Franken hatte, um den Vater Saturnin oder Mademoiselle Rosine die Blonde zu mir heraufkommen zu lassen; ich bin nicht ekel . . . Gott sei Dank! Aber," fügte er bei, indem er auf seinen Gefährten mit der hohen Gestalt deutete, „dieser eindrucksfähige junge Mann, dieser empfindsame Dichter, dieser Erbe von Byron, dieser Fortsetzer von Göthe, kurz dieser Jean Robert, welches Gesicht wird er in dem schlechten Hause machen? Hat er mit seinen kleinen Händen, mit seinem kleinen Fuß, mit seinem reizenden creolischen Accent die geringste Idee von der Art, wie man sich in der Welt, in der wir ihn vorstellen wollen benehmen muß? Hat er sich je nur gefragt, er, der bei der Nationalgarde nie mit dem linken Fuß abgehen konnte, mit welchem Fuße man in eine Freischenke eintrete, und seine keuschen, an den Jungen Kranken von Millevoye und an die Junge Gefangene vom André Chénier gewöhnten Ohren, sind sie auch beschaffen, um die kleinen Scherze anzuhören, welche unter sich die Nachtcavaliere austauschen, welche diesen Ort emailliren? . . . Nein! . . . Was will er denn bei uns machen? Wir kennen ihn nicht! Wer ist dieser Fremde, der sich in unsere Feste zu mischen wagt? Vade retro, Jean Robert!"

Digitized by Google

„Mein lieber Petrus," antwortete der junge Mann, welcher der Gegenstand einer Diatribe gewesen, bei der wir, so weit es in unserer Macht lag, den Geist beibehielten, der zu jener Zeit in den Ateliers gäng und gäbe war, „mein lieber Petrus, Du bist nur halb trunken, doch Du bist ganz Gasconier."

„Ah! gut! ich bin von Saint-Lo! Wenn es Gasconier in Saint-Lo gibt, so wollen wir auch behaupten, es gebe Normannen in Tarbes."

„Nun denn! ich sage Dir, Gasconier von Saint-Lo! Du stellst Fehler zur Schau, die Du nicht hast, um gute Eigenschaften, die Du besitzst, zu verkleiden. Du spielst den Sittenlosen, weil Du naiv zu scheinen befürchtest; Du spielst das schlimme Subject, weil Du gut zu scheinen errötheſt! Du bist nie in den Verschlag der Löwen eingetreten; Du bist nie in den Graben der Bären hinabgestiegen, und Du hast nie den Fuß in eine Schenke der Halle gesetzt, ebenso wenig als Ludovic, ebenso wenig als ich, ebenso wenig als die jungen Leute, die sich achten, oder die Handwerker, welche arbeiten."

„A m e n!" sprach Petrus gähnend.

„Gähne und spotte, so lange Du willst, prunke mit Deinen eingebildeten Lastern, um die Gallerien zu blenden, weil Du hast sagen hören, alle große Männer haben Laster gehabt, Andrea del Sarto sei Dieb gewesen, Rembrandt Völler; doch vor uns, die wir Dich als gut kennen, doch vor mir, der Dich wie einen jüngeren Bruder liebt, bleibe, was Du bist, Petrus: offenherzig und naiv, gefühlvoll und enthusiastisch. Ei! mein Lieber, wenn es erlaubt ist, blasirt, abgestumpft zu sein, — meiner Ansicht nach ist dies nie erlaubt, — so sei es gestattet, wenn man geächtet war wie Dante, verkannt wie Machiavelli, oder verrathen wie Byron. Bist Du verrathen, verkannt oder geächtet gewesen? Betrachteſt Du das Leben von der traurigen und un-

fruchtbaren Seite des Horizonts? sind Millionen in Deinen Händen zerschmolzen, ohne etwas Anderes darin zurückzulassen, als den Schmutz des Undanks oder die Narbe der Enttäuschung? Nein! Du bist jung, Du verkaufst Deine Bilder, Deine Geliebte ist Dir aufs Innigste ergeben, die Regierung hat bei Dir einen Tod des Sokrates bestellt: Ludovic wird Dir, wie des verabredet ist, als Phädon stehen, ich stehe Dir als Alcibiades; was Teufels willst Du mehr? . . In einer Freischenke zu Nacht speisen? Speisen wir, mein Lieber! Das wird wenigstens ein Resultat haben: das, Dich dergestalt anzuekeln, daß Du in Deinem Leben nicht mehr wirst dahin zurückkehren wollen."

„Bist Du zu Ende, Mann mit dem schwarzen Frack?" sagte Petrus.

„Ja, ungefähr."

„So laß uns weiter gehen."

Petrus setzte sich in Marsch, indem er ein halb bacchisches, halb obscönes Lied anstimmte, als hätte er sich selbst beweisen wollen, die ernste und liebevolle Lection, die er von Jean Robert empfangen, habe keinen Eindruck auf ihn hervorgebracht.

Bei der letzten Strophe war man mitten in der Halle; es schlug halb ein Uhr in der Saint-Eustache-Kirche.

„Ah!" sagte Ludovic, der, wie man gesehen, wenig Theil an dem Gespräche genommen hatte und, ein nachdenkender und beobachtender Geist, sich leicht führen ließ, wohin man ihn führen wollte, überzeugt, überall, wohin der Mensch gehe, möge man ihn dem Menschen oder der Natur gegenüber führen, werde er Stoff zur Beobachtung oder zur Träumerei finden, „ah! es handelt sich nun darum, eine Wahl zu treffen . . . Treten wir bei Paul Niquet, bei Baratte oder bei Bordier ein?"

„Bordier ist mir empfohlen: treten wir bei Bordier ein," erwiederte Petrus.

„Treten wir bei Bordier ein!" wiederholte Jean Robert.

„Wenn Du nicht etwa Deine Gewohnheiten oder Deine Zuneigungen in einem andern Tempel hast, keuscher Säugling der Musen!"

„Oh! Du weißt wohl, daß ich nie in dieses Quartier gekommen bin . . . Mir gleichviel also! . . . Wir werden überall schlecht soupiren, und ich gebe keiner von diesen Schenken den Vorzug."

„Wir sind an Ort und Stelle. Scheint Dir die Schenke hinreichend einäugig?"

„Ich finde sie sogar blind!"

„Dann laß uns eindringen."

Und seinen Hut auf sein Ohr drückend, lief Petrus in die Schenke mit der Ungezwungenheit, mit dem Sans-façon und der Dreistigkeit eines alten Stammgastes der Anstalt.

Seine zwei Freunde folgten ihm.

III.

Die Freischenke.

Die Schenke war voll, übervoll.

Das Erdgeschoß, das man nur mit Mühe erkennen würde, sieht man das reizende, zierliche Magazin, welches heute seine Stelle einnimmt, — das Erdgeschoß bestand

Digitized by Google

aus einem niedrigen, räucherigen, feuchten, übelriechenden Saale, wo in einem unglaublichen Durcheinander angehäuft eine ganze Welt auf die verschiedenste Art costumirter Männer und Frauen sich bewegte, unter denen übrigens die Verkleidungen der Malins und der Poissarden vorherrschend waren. Einige von diesen Frauen, — und wir müssen sagen, das waren die zierlichsten und hübschesten, — einige von diesen Frauen verriethen, als Poissarden verkleidet, am Halse und an den Schultern tief hinab entblößt, die Aermel bis an die Achsel zurückgeschlagen, mit Zinnober geschminkt, mit Schönfleckchen besäet, sie verriethen, sagen wir, durch eine männlichere Stimme, durch einen Fluch, den sie kräftiger aussprachen, als es sich für ihren seidenen Rock und ihre Spitzenhaube geziemte, eine doppelte Verkleidung: Verkleidung im Costume und Verkleidung des Geschlechts; doch durch einen seltsamen Mißbrauch der Carnevals-Fantasieen, ohne Zweifel, waren es nicht diese,, welchen am Wenigsten die Männerschaar huldigte aus der ungefähr zwei Drittel der edlen Versammlung bestanden.

Stehend, sitzend, liegend, lachte, schwatzte, sang Alles das in den unzusammenhängendsten Tonarten und mit einer solchen Verwirrung, daß die Masse jeder Beschreibung entging und sich nur einige Einzelheiten aus dem ungestalten Ganzen hervorhoben und in die Augen fielen.

Es war ein undurchdringliches Gewimmel, in dem sich Alles vermischte und verlor: die muskeligen Arme der Männer schienen den Frauen zu gehören; die zarten Beine der Frauen schienen den Männern zu gehören; ein bärtiger Kopf schien aus einem üppigen Busen hervorzukommen; von einer haarigen Brust glaubte man sie trage den schwermüthigen Kopf einer fünfzehnjährigen Jüdin! Es wäre selbst Petrus, nachdem er mit großer Mühe die Rümpfe wieder aufgebaut und jedem

Digitized by Google

seinen Kopf zurückgegeben, unmöglich gewesen, zu unterscheiden, wem die Füße, die Beine, die Arme gehörten, dergestalt waren alle diese Glieder vermengt, verknüpft, verdreht, unentwirrbar, in einander verhalftert!

Die Gruppen, die man besonders unterschied, waren ein Pierrot, der sich den Anschein gab, als schliefe er an der Wand, mit einer Pierrette rittlings auf den Schultern: so daß der Pierrot, dessen Kopf das kattunene Wamms der Pierrette verbarg, das Aussehen eines Riesen mit zu kleinem Kopfe und zu kleinen Armen hatte; ein Polichinelle, der die Runde im Saale, ein Kind auf jedem von seinen zwei Höckern tragend, zu machen versuchte; ein Türke, der auf einem Beine umherhüpfte, um zu beweisen, daß er nicht betrunken war; ein junger Bursche als Affe verkleidet, — eine von Mazurier in die Mode gebrachte Verkleidung, — der von Stuhl zu Stuhl, von Gruppe zu Gruppe sprang und die Priester der Göttin Thorheit und des Gottes Carneval, — die Traurigste der Göttinnen und der Lustigste der Götter, — die unerwartetsten Ausrufungen mit ihren kreischenden Stimmen von sich zu geben veranlaßte.

Ein furchtbares Hurrah empfing die drei Freunde bei ihrem Eintritt in den Saal.

Der Pierrot offenbarte seine Androgeneität dadurch, daß er das Wamms der Pierrette aufhob und seinen zweiten Kopf zeigte.

Der Polichinelle hielt in seiner umdrehenden Bewegung an, wie ein Gestirn, das mit einem Kometen zusammenstoßen würde.

Der Türke versuchte es, beide Beine zugleich aufzuheben, was seinen augenblicklichen Sturz und den völligen Bruch eines Tisches, auf den er fiel, herbeiführte.

Der Affe endlich befand sich mit einem Sprunge

Digitized by Google

auf der Schulter von Petrus und fing an unter dem Gelächter der Gesellschaft die aristokratischen Camelien seines Hutes zu entblättern.

„Wenn Du mir glauben willst, so gehen wir von hier weg," sagte Jean Robert zu Petrus: „es wird mir übel."

„Weggehen, ehe wir eingetreten sind?" erwiederte Petrus; „was fällt Dir ein? Man würde glauben, wir haben Angst, und Jagd auf uns in den Straßen von Paris machen, wie Seine Majestät Karl X. auf die Wildschweine des Waldes von Compiègne Jagd macht."

„Was ist Deine Ansicht?" fragte Jean Robert Ludovic.

„Meine Ansicht ist, daß wir, da wir einmal hier sind, bis zum Ende gehen müssen."

„Ah!"

„Gebt Acht!" sprach Petrus, „man schaut nach uns: Du, der Du ein Theatermensch bist, weißt, daß Alles von den Debuts abhängt."

Und er ging gerade auf den Krater zu, der sich unter dem Türken geöffnet hatte, und wo der Unglückliche so tief niedergesunken war, daß nur noch die Spitze seiner Stiefel und das äußerste Ende seines Reiherbusches sichtbar blieben, und sagte, immer mit seinem Affen auf den Schultern:

„Herr Muselmann, Ihr kennt das Wort Eures Patrones Mahomet Ben Abdallah, des Neffen vom großen Abu Thaleb, Fürsten von Mekka?"

„Nein," antwortete eine Stimme aus den Tiefen des eingebrochenen Tisches.

„Da der Berg nicht zu mir kommt, so komme ich zum Berge."

Er nahm sodann unversehens den Affen an der Haut seines Halses, hob ihn auf, wie er es mit seinem Hute gethan hätte, grüßte den Türken mit dem Jungen,

Digitized by Google

der am Ende seines ausgestreckten Armes zappelte, und sprach:

„Empfangt den Ausdruck meiner Ehrfurcht, guter Muselmann.“

Und er setzte den Jungen wieder auf seine Schulter; dieser glitt aber eiligst an seinem ganzen Körper hinab, wie er es an einem Klettermaste gethan haben würde, und verschwand, um Grimassen in einer Ecke zu schneiden, wohin nicht das Licht der drei oder vier Lampen gelang, welche die Schenke erhellten.

Dieser Beweis von Höflichkeit und zugleich von Stärke trug Petrus allgemeinen Beifall ein.

Der Türke erwiederte den Gruß nun sehr maschinenmäßig; doch er klammerte sich wie ein Ertrinkender an die Hand an, die ihm Petrus reichte, welcher ihn mit einem Ruck wieder auf seine Füße stellte, eine sichtbar unzulängliche Basis, für den Augenblick wenigstens, für ein so tief erschüttertes Monument.

„Es sind offenbar zu viel Leute hier,“ sprach Petrus, als er die von uns erzählte That vollbracht hatte. „Gehen wir in den ersten Stock hinauf.“

„Wie Du willst,“ erwiederte Ludovic, „obschon es diesem Schauspiele nicht an Interesse gebricht.“

Ein Kellner, der ihnen bei ihrem Eintritt in die Anstalt folgte, ohne Zweifel, um sich zu versichern, daß er es mit Consumenten zu thun habe, mischte sich unverzüglich ins Gespräch.

„Diese Herren wünschen in den ersten Stock hinaufzugehen?“ fragte er.

„Es wäre uns in der That nicht unangenehm,“ antwortete Petrus.

„Hier ist die Treppe,“ sprach der Kellner, indem er auf eine Art von schneckenförmiger Stiege deutete.

Die drei Freunde begannen die schwierige Aufsteigung unter dem Gezische und dem Gelächter der Masken, welche zischten und lachten, ohne nur zu wissen,

warum, — um den Lärmen zu machen, mit dem sich die Leute, die nur bespitzt sind, zu berauschen, und diejenigen, welche nun trunken sind, zu besaufen.

Im ersten Stocke war der Saal voll wie im Erdgeschoße, es war dieselbe Anhäufung von Leuten in einer und derselben räucherigen Stube, mit neugierigen Wänden, welche durch die Risse einer schmutzigen, grauen Tapete schauten, mit grün und gelb gestreiften rothen Vorhängen und einem schwarzen Plafond.

Von der Thürschwelle aus gesehen, war diese Welt, die noch einen Grad unter der, welche man verlassen, zu stehen schien, — diese Welt beleuchtet, wenn nicht verdunkelt, durch die röthlichen und fahlen Scheine von drei bis vier Lampen, war das lebendige Bild, die fühlbare Verkörperung, der verworrenen, buntscheckigen, unvereinbaren Ideen, die sich im Gehirne eines Betrunkenen durchkreuzen.

„Ho! ho!" sagte Jean Robert, der vorangegangen war und die Thüre aufgemacht hatte, „es scheint, die Hölle von Bordier ist gerade das Gegentheil von der Hölle von Dante: je höher man hinaufsteigt, desto tiefer kommt man hinab."

„Nun, was sagst Du dazu?" fragte Petrus.

„Ich sage, daß es nur abscheulich war, daß es nun aber interessant wird."

„Gehen wir immer weiter hinauf!" sprach Petrus.

„Thun wir das!" billigte Ludovic.

Und die drei Freunde setzten ihre Aufsteigung auf der immer schlechteren und schmäleren Treppe fort.

Im zweiten Stocke dasselbe Gedränge, dasselbe Schauspiel in einer ungefähr ähnlichen Decoration, wenn nicht etwa, daß der Plafond niedriger war, die Atmosphäre dicker und die athembare Luft folglich mit mehr ungesunden Dünsten beladen.

„Nun?" sprach Ludovic.

„Was sagst Du, Jean Robert?" fragte Petrus.

Digitized by Google

„Gehen wir immer weiter hinauf!“ antwortete der Dichter.

Im dritten Stocke war es noch schlimmer.

Es fanden sich hier auf den Tischen und unter den Tischen, auf den Bänken und unter den Bänken etwa fünfzig menschliche Geschöpfe, — wenn der unter das Niveau des Viehes gesunkene Mensch diesen Namen zu behalten verdient.

Diese fünfzig Geschöpfe, Männer, Weiber und Kinder, waren gelagert, ausgestreckt, eingeschlafen neben zertrümmerten Tellern und zerbrochenen Flaschen, befleckt von Brühen, geröthet von den Weinen.

Eine einzige Lampe erleuchtete düster die Stube.

Man würde geglaubt haben, es sei die Lampe eines Grabes, hätte nicht rauhes, heiseres Schnarchen, aus der Brust mehrerer Schläfer hervorkommend, laut die materielle Existenz dieser, intellectuell todten, Trunkenbolde geoffenbart.

Es wurde Jean Robert schwach ums Herz; doch Jean Robert war Meister über sich: sein Herz hätte brechen können, sein Wille würde sich nicht gebeugt haben.

Petrus und Ludovic schauten einander an, ganz bereit, der Eine trotz seiner Begeisterung, der Andere trotz seiner Kälte, umzukehren.

Jean Robert aber, da er sah, daß die Treppe, gleichsam an die Mauer angeklebt, zu dem höheren Stocke auf die Art einer Müllerleiter aufstieg, Jean Robert betrat die Treppe und sagte, behaglicher dem Anscheine nach, je weniger er es in Wirklichkeit war:

„Vorwärts, meine Herren, Sie haben es gewollt; höher hinauf, immer höher!“

Jean öffnete halb die Thüre des vierten Stockes.

Die Decoration blieb hier dieselbe, doch die Scene änderte sich.

Fünf Männer saßen um einen Tisch, auf welchem man die Ueberreste von Würsten und Schinken mitten

Digitized by Google

unter acht bis zehn Flaschen erblickte, die sich wie Kegel, nur weniger symmetrisch geordnet, erhoben.

Diese Männer waren im Stadtkleide.

Wenn wir sagen im Stadtkleide, so wollen wir damit einfach sagen, sie seien nicht costumirt gewesen, und haben nur Blousen, Kittel oder Wämmser getragen.

Die drei Freunde traten ein; der Kellner, der ihnen von Stock zu Stock gefolgt war, trat hinter ihnen ein.

Die Ankömmlinge blieben auf der Thürschwelle stehen, ließen einen Blick in der Stube umherlaufen, und Jean Robert machte ein Zeichen, welches besagen wollte: „Das ist es, was uns ansteht."

Die Pantomime war so ausdrucksvoll, daß Petrus erwiederte:

„Wahrlich! wir werden hier sein wie Prinzen!"

„In der That," sprach Ludovic, „es wird uns nichts mehr fehlen, als athembare Luft."

„Gut!" versetzte Petrus, „man wird dadurch machen, daß man ein Fenster öffnet."

„Wo soll man den Herren den Tisch decken?" fragte der Kellner.

„Hier!" antwortete Robert. Und er bezeichnete mit dem Finger die Seite der Stube der entgegengesetzt, wo sich die fünf ersten Gäste befanden.

Die Stube war so niedrig, daß man nothwendig beim Eintritt seinen Hut abnehmen mußte, und selbst wenn man den Hut abnahm, stieß Jean Robert, der Größte von den drei jungen Leuten, mit dem Kopfe an der Decke an.

„Was wünschen die Herren?" fragte der Kellner.

„Sechs Dutzend Austern, sechs Hammelscotelettes und einen Pfannkuchen," antwortete Petrus.

„Wie viel Flaschen?"

„Drei Flaschen Chablis erster Qualität, mit Selterser Wasser, wenn es in diesem Hause gibt."

Bei dieser Frage, welche auf eine Meile nach der

Digitized by Google

Aristokratie roch, wandte sich einer von den fünf ursprünglichen Gästen gegen die Ankömmlinge um und sagte:

„Ho! ho! wir haben es, wie es scheint, mit Muscadins zu thun."

„Mit Haussöhnen."

„Oder mit Bürgern von der hohen Pègre *)!" rief ein Dritter.

Und die fünf Trinker lachten laut auf. Da die modernen Romane und die Denkwürdigkeiten von Vidocq die Leute der guten Gesellschaft noch nicht mit den Rothwälsch-Ausdrücken vertraut gemacht hatten, so wußten die drei Abenteurer nicht, daß sie ganz einfach als Diebe behandelt worden waren; sie schenkten auch dem Gelächter, das auf die Beleidigung folgte, nur eine geringe Aufmerksamkeit.

Jean Robert hatte schon seinen Mantel auf einen Stuhl gelegt und sein Stöckchen in die Ecke des Fensters gestellt.

Der Kellner schickte sich an, wegzugehen, um das Abendbrod zu bestellen, als derjenige von den Männern, welcher zuerst gesprochen und die jungen Leute als Muscadins behandelt hatte, den Kellner an seiner Schürze zurückhielt und ihn fragte:

„Nun?"

„Nun, was?" versetzte der Kellner.

„Hat man nicht schon Karten verlangt?"

„Doch."

„Warum hat man sie dann nicht gebracht?"

---

*) La haute pègre ist eine Association von ausgezeichneten Dieben. Vidocq hat dieser Association in seinem Werke: „Die wahren Geheimnisse von Paris" (in der Uebersetzung durch den Franckh'schen Verlag veröffentlicht) ein besonderes Kapitel gewidmet. D. Uebers.

Digitized by Google

„Weil Sie wissen, daß man keine in diesen Stunden gibt.“

„Aus welchen Gründen?“

„Fragen Sie Herrn Delavau!“

„Wer ist das, Herr Delavau?“

„Der Polizeipräfect.“

„Was macht das mir, der Polizeipräfect?“

„Das mag Ihnen nichts machen, doch das würde uns etwas machen.“

„Was würde es Ihnen machen?“

„Wir müßten das Etablissement schließen und hätten dadurch den Kummer, Sie nicht mehr empfangen zu können.“

„Ei! wenn man nicht spielt, was sollen wir denn hier thun?“

„Man zwingt Sie nicht, zu bleiben.“

„Höre, Du kommst mir vor wie ein unhöfliches Bürschchen, weißt Du? und man wird den Herrn davon unterrichten.“

„Oh! unterrichten Sie den Papst, wenn Sie wollen!“

„Und Du glaubst, wir werden hiemit zufrieden sein?“

„Sie müssen wohl.“

„Und wenn wir nicht zufrieden sind?“

„Nun,“ erwiederte der Kellner mit dem spöttischen Gelächter, das gewöhnlich die Scherze der Leute aus dem Volke begleitet, „wenn Sie nicht zufrieden sind, wissen Sie, was Sie thun werden?“

„Nein.“

„Sie werden Karten nehmen.“

„Tausend Donner! ich glaube, Du machst Dich lustig über mich?“ schrie der Trinker, indem er aufstand und auf den Tisch einen Faustschlag that, der die Flaschen, die Gläser und die Teller sechs Zoll hoch aufspringen machte. „Karten! das ist es gerade, was wir verlangen!“

Doch der Kellner war schon auf der halben Treppe;

Digitized by Google

der Trinker sah sich genöthigt, wieder niederzusitzen, und wartete, aller Wahrscheinlichkeit nach, nur auf eine Gelegenheit, seine schlimme Laune ausbrechen zu lassen.

„Ah!“ murmelte er, „es scheint, der Bursche hat vergessen, daß ich Jean Taureau heiße und einen Ochsen mit einem Faustschlage tödte. Ich werde ihn daran erinnern müssen.“

Und er nahm vom Tische eine halbvolle Flasche, setzte den Hals an seinen Mund und leerte sie auf einen Zug.

„Jean Taureau hat Verdruß,“ flüsterte einer von den fünf Tischgenossen seinem Nachbar ins Ohr, „und ich kenne ihn, das muß auf irgend Einen zurückfallen!“

„Dann mögen sich die Muscadins *) in Acht nehmen,“ erwiederte derjenige, welchem diese vertrauliche Mittheilung gemacht worden war.

IV.

Jean Taureau.

Wir haben gesagt, derjenige von den fünf Trinkern, welcher Karten verlangt und sich selbst mit dem Namen Taureau **) getauft, — welcher Name übrigens äußerst

---

*) Muscadin, ein aus der Zeit der Revolution von 89 vererbter Ausdruck; man nannte so die Elegants, Stutzer, als nach musc, Bisam, riechend.
D. Uebers.

**) Taureau, Stier.

Digitized by Google

passend für seinen Körperbau zu sein schien, habe nur auf eine günstige Gelegenheit, um seinen Zorn ausbrechen zu lassen, gewartet.

Die Gelegenheit bot sich bald.

Wir hoffen, der Leser folgt uns aufmerksam genug, um die Bemerkung, welche Ludovic in Betreff der Atmosphäre der Stube gemacht, nicht vergessen zu haben.

Der Speisendampf, der Weingeruch, der Tabaksrauch, die Ausdünstungen der Gäste hatten in der That die Luft in dieser Art von Speicher völlig unathembar für die Brust an eine reinere Luft gewöhnter Menschen gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte man das Fenster seit dem letzten Sonnenstrahle des letzten Herbstes nicht geöffnet; eine Folge hievon war, daß derselbe Erhaltungsinstinct die drei Freunde zu dem einzigen Fenster trieb, das diesem unsaubern Winkel Licht und, in den äußersten Fällen, wie der, in welchem man sich nun befand, Luft gab.

Petrus kam zuerst dahin; er hob den unteren Theil auf und hing den Ring an den Nagel, der zum Festhalten dieses unteren Theiles bestimmt war.

Jean Taureau hatte die Gelegenheit, die er suchte, gefunden.

Er stand von seinem Schemel auf, stemmte seine beiden Fäuste auf den Tisch und sagte, indem er sich collectiv an die drei jungen Leute, besonders aber an Petrus wandte:

„Diese Herren öffnen das Fenster, wie es scheint?"

„Wie Sie sehen, mein Freund," erwiederte Petrus.

„Ich bin nicht Ihr Freund," entgegnete Jean Taureau; „schließen Sie das Fenster."

„Herr Jean Taureau," versetzte Petrus mit einer ironischen Höflichkeit, „hier ist mein Freund Ludovic, ein ausgezeichneter Physiker, der Ihnen in zwei Secunden erklären wird, aus welchen Elementen die Luft bestehen muß, um athembar zu sein."

Digitized by Google

„Was singt denn der da mit seinen Elementen?"

„Herr Jean Taureau," antwortete Ludovic in einem Tone der Höflichkeit, der in keiner Hinsicht dem von Petrus nachgab, nicht einmal in der Nuance des Spottes, die dieser angenommen, „er sagt, die Atmosphäre, um nicht schädlich für die Lunge eines ehrlichen Mannes zu sein, müsse bestehen aus fünfundsechzig bis sechsundsechzig Theilen Stickstoff, aus zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Theilen Sauerstoff und zwei Theilen Wasser, — etwas mehr, etwas weniger . . ."

„Sage doch," unterbrach einer von den vier Männern in Blouse, „ich glaube, er spricht Lateinisch mit Dir?"

„Gut! dann will ich Französisch mit ihm reden."

„Und wenn er es nicht versteht?"

„Dann wird er durchgebläut!" rief Jean Taureau.

Und er zeigte ein Paar Fäuste, welche an Größe dem Kopfe eines Kindes gleich kamen.

Hernach sprach er mit einer Stimme, die, hätte er es mit Leuten von feiner Klasse zu thun gehabt, würde keine Opposition zugelassen haben:

„Vorwärts ... schließen wir das Fenster, und zwar auf der Stelle!"

„Das ist vielleicht Ihre Meinung, Meister Jean Taureau," erwiederte ruhig Petrus, indem er die Arme vor dem offenen Fenster kreuzte, „doch es ist nicht die meine."

„Wie, es ist nicht die Deine? Du hast also eine Meinung, Du?"

„Warum sollte ein Mensch nicht seine Meinung haben, wenn ein Thier eine zu haben sich anmaßt."

„Sage doch, Croc-en-Jambe," sprach Jean Taureau, die Stirne faltend, indem er sich an einen seiner Tischgenossen wandte, der leicht als ein Lumpensammler zu erkennen gewesen wäre, wäre er auch nicht durch den bezeichnenden Namen, den ihm sein Kamerad gab, ver-

Digitized by Google

rathen worden, „ich glaube, dieser Unglücksmuscadin nennt mich Thier?“

„Das scheint mir auch,“ antwortete Croc-en-jambe.

„Nun, was ist da zu thun?“

„Man muß ihn zuerst das Fenster schließen lassen, da dies Deine Idee ist, und ihn sodann niederschlagen.“

„Gut! das heiße ich sprechen!“

Hierauf rief er, als ob er eine dritte Aufforderung an Empörer richtete:

„Vorwärts, Donner! schließt das Fenster!“

„Oh!“ erwiederte ruhig Petrus, „es gibt weder Donner, noch Blitze; das Fenster wird offen bleiben.“

Jean Taureau füllte so ungestüm seine Brust mit der Luft, welche den jungen Leuten völlig unathembar zu sein schien, daß diese Aspiration dem Brüllen des Thieres glich, dessen Namen er angenommen.

Robert roch den Streit und wollte ihn verhindern, obgleich er einsah, daß es schon beinahe unmöglich war. Konnte übrigens Einer zu diesem Resultate gelangen, so war er es sicherlich, das heißt, der Einzige, der kalten Blutes

ging mit ruhiger Miene auf Jean Taureau zu und sagte, um zu beschwichtigen:

„Mein Herr, wir kommen von Außen, und als wir in diese Stube eintraten, erstickten wir beinahe.“

„Ich glaube wohl,“ bemerkte Ludovic, „man athmet hier nur Kohlensäure ein.“

„Erlauben Sie also, das Fenster nur einen Augenblick zu öffnen, um eine andere Luft einzulassen; wir werden es sodann wieder schließen.“

„Sie haben das Fenster ohne meine Erlaubniß geöffnet,“ sagte Jean Taureau.

„Was weiter?“ versetzte Petrus.

„Sie mußten darum bitten, und man hätte Ihnen vielleicht die Erlaubniß gegeben.“

„Genug, genug!“ erwiederte Petrus; „ich habe das

Digitized by Google

Fenster geöffnet, weil es mir so gefiel, und es wird offen bleiben, so lange es mir gefällt."

„Schweig doch, Petrus!" unterbrach Jean Robert.

„Nein, ich werde nicht schweigen . . . Glaubst Du denn, ich sei gewohnt, mir von Burschen dieser Art vorschreiben zu lassen?"

Bei dem Worte Bursche standen die vier Kameraden von Jean Taureau ebenfalls vom Tische auf und näherten sich augenscheinlich in der Absicht, die schlimmen Intentionen des Herausforderers zu unterstützen.

Nach der Härte ihrer Züge und nach der in ihrer Physiognomie ausgeprägten Wildheit oder wenigstens Rohheit waren das vier ungeschlachte, rauhe Gesellen, welche verstärkt durch die fünfte Person, deren Wesen wir schon kennen, wie diese nur eine günstige Gelegenheit suchten, um durch einen guten, schönen Streit die Monotonie ihrer Faschingsnacht zu brechen.

Es war übrigens für Jeden von diesen Leuten leicht, ein Handwerk zu bezeichnen.

Derjenige, welchen Jean Taureau Croc-en-jambe genannt hatte, war offenbar, nicht ein eigentlicher Lumpensammler, wie die auf dem Tische stehende Laterne und das Instrument, das ihm den charakteristischen Namen Croc-en-jambe eingetragen, konnten glauben machen, sondern ein einer Varietät hievon angehörender Mensch, einer Varietät, die man Aufwühler nannte, nach dem Namen ihrer Industrie, die darin bestand, daß sie nicht in Unrathhäufen störten, sondern mit der Spitze ihres Hakens in den Zwischenräumen des Pflasters der Gossen wühlten.

Durch diese Klasse von Industriellen, welche seit acht bis zehn Jahren durch Polizeiverordnung und besonders dadurch, daß Trottoirs die Stelle der Chausseen eingenommen haben, aufgehoben worden ist, wurde die Gosse oft in einen Pactolus verwandelt, und mehr als Einer fand darin Ringe, Juwelen, Edelsteine, mocht-

Digitized by Google

sie nun verloren oder beim Ausschütteln eines Teppichs oder einer Matte aus dem Fenster geworfen worden sein, wie ich in meinen Denkwürdigkeiten erzählt habe, daß zu der Zeit, wo die Ereignisse vorfallen, die den Gegenstand dieses Buches bilden, die Ohrringe der Georges hinausgeworfen wurden, welche indessen glücklicher Weise den Herren Aufwühlern entgingen.

Der zweite Trinker, den Jean Taureau nicht genannt, und den wir, die wir dieses Vergessen gut zu machen berufen sind, mit seinem Spottnamen bezeichnen werden, hieß Sac-à-Plâtre *), was sein Gewerbe hinlänglich geoffenbart hätte, selbst wenn die Kalkflecken und der weißliche Staub, womit sein Gesicht und seine Hände bedeckt waren, ihn nicht als einen Maurer seinen Freunden und seinen Feinden präsentirt haben würden.

Unter den Ersten war Jean Taureau: der Art, wie sie Bekanntschaft gemacht hatten, gebricht es nicht an Charakter, und sie wird die herculische Kraft des Mannes schildern, den wir so eben in Scene gebracht haben, und der bestimmt ist, in dieser Geschichte, nicht eine der ersten Rollen zu spielen, sondern eine Rolle, — die Folge wird es uns beweisen, — welche nicht ganz ohne Wichtigkeit.

Ein Haus der Cité brannte; von den Flammen erfaßt, war die Treppe eingestürzt; ein Mann, eine Frau und ein Kind schrieen aus einem Fenster des zweiten Stockes: „Zu Hülfe!"

Der Mann, der ein Maurer war, verlangte nur eine Leiter oder sogar nur einen Strick; mit dieser Leiter oder diesem Stricke rettete er seine Frau und sein Kind.

Doch die Anwesenden verloren den Kopf; man brachte Leitern, die um die Hälfte zu kurz, Stricke, welche die Last von drei Personen nicht zu tragen vermochten.

---

*) Gypssack.

Digitized by Google

Das Feuer griff um sich; der Rauch drang in Strömen aus den Fenstern, den Flammen vorangehend, deren Schein man schon sah.

Jean Taureau ging vorüber.

Er blieb stehen.

„Nun!“ rief er, „habt Ihr denn weder Stricke, noch Leitern? Ihr seht wohl, daß diese Leute da oben verbrennen werden!“

Die Gefahr war in der That sehr drohend.

Jean Taureau schaute umher, und als er sah, daß keiner der verlangten Gegenstände kam, rief er, die Arme ausstreckend:

„Auf, wirf das Kind herab, Sac-à Plâtre!“

Mit diesem Namen angerufen, hütete der Maurer sich wohl, hierüber ärgerlich zu werden; er nahm das Kind, küßte es auf beide Backen und warf es Jean Taureau zu.

Ein Angstschrei erscholl aus der ganzen Menge.

Jean Taureau empfing das Kind in seinen Armen und reichte es sogleich denjenigen, welche hinter ihm standen.

„Nun wirf Deine Frau herab!“ sagte er.

Der Maurer nahm die Frau in seine Arme und ließ sie, trotz ihres Geschreis, denselben Weg machen, den das Kind gemacht hatte.

Jean Taureau empfing die Frau in seinen Armen; nur that er einen Schritt rückwärts.

„Das ist da!“ sagte er, indem er die halb ohnmächtige Frau auf ihre Füße stellte, während die Zuschauer in Bravos und Beifallsrufe ausbrachen.

„Nun ist es an Dir!“ rief er dem Manne zu. Und er stützte sich auf seine Beine mit der ganzen Macht seiner kräftigen Lenden.

Von den zweitausend Personen, die dem Schauspiele beiwohnten, war nicht eine, deren Athem man in den fünf folgenden Secunden hörte.

Digitized by Google

Der Maurer stieg auf den Rand des Fensters, machte das Zeichen des Kreuzes, murmelte: „Herr erbarme Dich!“ schloß die Augen und sprang hinab.

Diesmal war der Schlag furchtbar: Jean Taureau bog sich auf seinen Knieen und machte drei Schritte rückwärts, wurde aber nicht umgeworfen.

Ein ungeheurer Schrei erhob sich aus der Menge.

Alle Welt stürzte auf den Mann zu, der dieses erschreckliche Kraftstück vollbracht hatte; ehe man aber zu ihm kam, that Jean Taureau die Arme aus einander und fiel rückwärts, ohnmächtig und Blut speiend, nieder.

Weder das Kind, noch die Frau, noch der Mann hatten eine einzige Schramme.

Jean Taureau war eine Ader der Lunge gesprungen.

Man brachte ihn nach dem Hôtel-Dieu, das er nach zwei Tagen wieder verließ.

Der dritte Gefährte, dessen Gesicht so schwarz war als das von Sac-à-Plâtre weiß, gehörte sichtbar zur schätzenswerthen Klasse der Köhler und hieß Toussaint. Jean Taureau, der bei seinem Verkehr mit den Architekten diese von einem Neger von Genie sprechen hörte, welcher beinahe eine Revolution in St. Domingo gemacht hätte, Jean Taureau, dem es nicht an einem gewissen natürlichen Verstande fehlte, hatte ihm den Beinamen Toussaint-Louverture gegeben.

Der Vierte war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren mit lebhaften Augen und raschen Geberden, dessen ganze Person einen starken Geruch von Baldrian ausdünstete; er trug eine Jacke von Sammet, eine Weste und eine Mütze von Katzenfell; er antwortete in seinem vertrauten Umgang auf den Namen Vater la Gibelotte.

Er war es, der alle Schenken der Halle mit den Dachkaninchen versah, von denen Jean Robert befürchtete, man werde sie ihm statt der Gehägekaninchen vorsetzen, und der Baldriangeruch, den er ausdünstete, war das, wodurch er die unglücklichen Thiere anzog, deren

Digitized by Google

Fleisch er um zehn Sous an Garköche, deren Felle er um fünfzehn Sous an Gerber verkaufte.

Die Industrie war einträglich, aber gefährlich, und wir erinnern uns, 1834 oder 1835 den Bericht über einen Prozeß gelesen zu haben, wobei ein College des Vaters la Gibelotte zu einem Jahr Gefängniß und fünfhundert Franken Geldbuße verurtheilt wurde, trotz der trefflichen Vertheidigungsrede, in der er, die gastronomische Frage nach Art von Carême und Brillat-Savarin behandelnd, den Richtern den unbestreitbaren Vorzug des Katzenfleisches vor dem Kaninchenfleisch nachzuweisen versucht hatte.

Der fünfte Tischgenoß — den wir am Ende bringen, kraft des evangelischen Axioms: Die Ersten werden die Letzten sein — der fünfte war Jean Taureau selbst, der nach dem, was wir von seiner Muskelkraft erzählt haben, eine weitere Beschreibung entbehren könnte, wäre es nicht für uns von Werth, durch ein möglichst genaues physisches Portrait die moralische Entwickelung von einem der seltsamsten Charaktere, die wir gekannt haben, vorzubereiten.

Jean Taureau war ein Mann von ungefähr fünf Fuß sechs Zoll, gerade und stark wie die eichenen Balken, die er abvierte, denn er war Zimmermann seines Handwerks, — eine Art von Farnesischem Hercules, aus einem Granitblock gehauen, selbst Block, und ein Mensch, der beim ersten Anblick, statt der vier Verbündeten zu bedürfen, die ihm zu Hülfe vorrückten, gebaut zu sein schien, um Einen nach dem Andern seine drei Feinde, nur indem er sie mit dem Finger berührte, niederzuschmettern.

Gehen wir nun von der Beschreibung des Körpers zu der der Physiognomie und der Kleider über, so sagen wir, daß das Gesicht des Zimmergesellen, umrahmt von einem schwarzen, dicken Backenbart, der unter dem Kinn zusammenlief, das eines Mannes von dreißig bis vierzig

Jahren war; kurze, krause Haare, aus denen die Alten beim Sohne von Jupiter und Semele das Symbol der Stärke gemacht hatten, ein Hals, dessen Dicke den ehrgeizigen Namen rechtfertigte, den unser Mann sich selbst gegeben oder von seinen Kameraden angenommen hatte, vervollständigten diesen Typus der unvernünftigen, rohen Kraft.

Fügen wir ein vergessenes Detail bei: Jean Taureau war bekleidet mit einem Wamms, einer Hose, einer Weste und einer Mütze von grünlichem Sammet.

Aus der Tasche seines Wammses stand der Gipfel eines Winkelholzes hervor und aus seinem Hosensacke der Kopf eines langen eisernen Zirkels, der rittlings auf die Naht gesetzt war, so daß ein Schenkel sich im Sacke verlor und der andere nach außen hing.

Dies waren die fünf Gegner, mit denen es, — wenn sie nicht zurückwichen, und vielleicht war dies nicht einmal ein unfehlbares Mittel, den Streit zu vermeiden, — mie denen es, sagen wir, Ludovic der Arzt, Petrus der Maler und Jean Robert der Dichter zu thun haben sollten.

V.

Die Schlacht.

Wir haben am Anfang des vorhergehenden Kapitels gesagt, in welcher strategischen Lage sich, hinsichtlich ihrer Feinde, die drei Helden unserer Geschichte befanden, die wir von der Rue Sainte-Appoline zum

Digitized by Google

Eingange der Hallen geführt haben, und denen wir, durch ihre unvorsichtige Odyssee, bis zum vierten Stocke der Freischenke gefolgt sind.

Petrus stand, an das offene Fenster angelehnt, mit gekreuzten Armen da und schaute die fünf Männer aus dem Volke mit einer Miene der Herausforderung an.

Ludovic betrachtete Jean Taureau mit einer Neugierde, welche für ihn den Ernst der Lage verminderte, und, ein Mann der Wissenschaft, sagte er sich, er würde hundert Franken geben, wenn er ein solches Subject zu seciren hätte.

Bei weiterer Ueberlegung würde er vielleicht zweihundert gegeben haben, wenn dieses Subject Jean Taureau selbst gewesen wäre; denn er hätte sichtbar Alles dabei zu gewinnen gehabt, wäre ein solcher Athlet todt und ausgestreckt vor ihm auf einem Tische gelegen, statt daß er voll Leben und drohend aufrecht vor ihm stand.

Jean Robert war, wie gesagt, vorgeschritten, halb um es zu versuchen, die Sache beizulegen, halb um eintretenden Falles die ersten Streiche zu empfangen oder zu geben.

Jean Robert, der, so jung er war, viele Bücher und besonders die Theorie des Marschalls von Sachsen über die moralischen Einflüsse gelesen hatte, — Jean Robert wußte wohl, welchen großen Vortheil es unter allen Umständen, wo die Stärke angewendet werden muß, gewährt, den ersten Schlag zu thun.

Eine geschickte Praxis des Boxens und der Savate, combinirt von einem damals noch unbekannten Professor, dessen Name aber später eine große Berühmtheit erlangen sollte, beruhigte überdies Jean Robert, der persönlich mit einer physischen Stärke begabt war, welche den Kampf zweifelhaft gemacht hätte, wäre er einem

Digitized by Google

minder furchtbaren Manne, als Jean Taureau gegenüber gestellt gewesen.

Er war also, wie gesagt, entschlossen, die Versöhnungsmittel bis zu dem Augenblick anzuwenden, wo es Feigheit gewesen wäre, den Kampf nicht anzunehmen.

Er war auch der Erste, der wieder das Wort nahm, das gelähmt auf den Lippen Aller während der durch die vier Männer, welche Jean Taureau zu Hülfe kamen, operirten angreifenden Bewegung.

„Hören Sie," sagte er, „ehe wir uns schlagen, wollen wir uns erklären . . . Was wünschen diese Herren?"

„Nennen Sie uns diese Herren, um uns zu beleidigen?" versetzte der Aufwühler; „wir sind keine Herren, verstehen Sie?"

„Ihr habt Recht," rief Petrus, „Ihr seid keine Herren; Ihr seid Lümmel!"

„Man hat uns Lümmel genannt!" brüllte der Katzentödter.

„Ah! wir werden Euch die Lümmel geben!" schrie der Maurer.

„Laßt mich doch passiren!" sagte der Köhler.

„Schweigt, Ihr Alle, und haltet Euch ruhig, das ist meine Sache!"

„Warum ist das mehr Deine Sache, als die unsere?"

„Einmal, weil man sich nicht zu fünf gegen drei stellt, besonders, wenn ein Einziger genügt . . . An Deinen Platz, Gibelotte! an Deinen Platz, Aufwühler!"

Die zwei Männer gehorchten der Aufforderung, und der Katzentödter und Croc-en-jambe setzten sich brummend nieder.

„Es ist gut!" sagte Jean Taureau. „Und nun, meine kleinen Liebesgötter, werden wir das Lied mit der-

Digitized by Google

selben Melodie und bei der ersten Strophe wieder aufnehmen . . . Wollen Sie das Fenster schließen, wenn's beliebt?"

„Nein," antworteten gleichzeitig die drei jungen Leute, welche, in Betracht der Betonung die artige Formel, von der die Aufforderung begleitet war, nicht im Ernste hatten nehmen können.

„Aber," versetzte Jean Taureau, indem er über seinem Kopfe und so weit der Plafond sie auszustrecken erlaubte, seine Arme erhob, „so wollen Sie sich also in Pulver verwandeln lassen?"

„Versuchen Sie es," erwiederte kalt Jean Robert, indem er einen Schritt mehr gegen den Zimmermann vorrückte.

Petrus machte nur einen Sprung und stellte sich mit diesem Sprunge vor den Hercules, als wollte er Robert einen Schild mit seinem Leibe bilden.

„Halte die zwei Anderen mit Ludovic im Respect," sagte Jean Robert, indem er Petrus mit der umgekehrten Hand zurückschob; „ich übernehme diesen."

Und er berührte mit der Fingerspitze die Brust des Zimmermanns.

„Ich glaube, Sie reden von mir, mein Prinz?" versetzte spottend der Coloß.

„Von Dir selbst."

„Und was verschafft mir die Ehre, von Ihnen gewählt zu werden?"

„Ich könnte Dir antworten, weil Du als der Unverschämteste die schönste Lection verdieneſt; doch das ist nicht der Grund."

„Ich erwarte den Grund."

„Nun denn, da wir denselben Vornamen haben, so gehören wir natürlich zusammen: Du heißeſt Jean Taureau, und ich heiße Jean Robert."

„Ich heiße allerdings Jean Taureau," erwiederte

Digitized by Google

der Zimmermann; „doch Du, Du lügst, wenn Du sagst, Du heißest Jean Robert; Du heißest Jean F . . . . .!"

Der junge Mann im schwarzen Frack ließ nicht vollenden; eine von seinen zwei kreuzweise auf seiner Brust liegenden Fäusten sprang wie eine Stahlfeder auf und schlug den Coloßen an den Schlaf.

Jean Taureau, der sich nicht gerührt hatte, als er in seinen Armen eine ihm vom zweiten Stocke zugeworfene Frau empfing, Jean Taureau machte drei bis vier Schritte rückwärts und fiel auf einen Tisch, dessen zwei Füße unter seiner Last brachen.

Eine ungefähr ähnliche Evolution ging in demselben Augenblick unter den vier anderen Kämpfenden vor. Petrus, ein Meister mit dem Stocke, unterschlug, in Ermangelung eines Stockes, dem Maurer ein Bein und schleuderte ihn zu Jean Taureau nieder, während Lodovic in seiner Eigenschaft als Anatomiker, dem Köhler in der Gegend der Leber, zwischen der siebenten Rippe und dem Schenkelknochen, einen Faustschlag versetzte, daß man sein Gesicht unter der Kohlenlage, die es bedeckte, erbleichen sehen konnte.

Jean Taureau und der Maurer standen wieder auf.

Toussaint, der stehen geblieben war, setzte sich, ohne Athem und seine beiden Hände an seine Seite pressend, auf einen an die Wand angelehnten Schemel.

Doch es war dies, wie man wohl begreift, nur ein erster Angriff, ein dem eigentlichen Kampfe vorhergehendes Scharmützel, und die jungen Leute bezweifelten dies nicht, denn Jeder von ihnen hielt sich zu einem neuen Sturme bereit.

Die Ueberraschung war indessen eben so groß für die Zuschauer, als für die handelnden Personen gewesen.

Beim Anblick ihrer zwei Kameraden, Jean Taureau und Sac-à-Plâtre, welche rückwärts niederfielen, beim

Digitized by

Anblick von Touſſaint-Louvertnre, welcher ſich ſetzte wie ein Menſch, der genug hat, ſtanden Beide auf und rückten, der Eine ſeinen Haken, der Andere eine Flaſche in der Hand vor, um ihren Theil am Feſte zu nehmen.

Der Maurer war nur das Opfer eines Ueberfalls geweſen und hatte ſich mit mehr Scham als Schmerz wiedererhoben.

Dem Zimmermann hatte es geſchienen, als wäre er vom Ende eines Balkens durch ein Catapult geſchleudert an den Kopf getroffen worden.

Die Erſchütterung ſeines Gehirns theilte ſich einen Augenblick ſeinem ganzen Körper mit; er blieb ein paar Secunden betäubt, mit einer Blutwolke vor den Augen, einem Brauſen in den Ohren.

Die Blutwolke iſt übrigens kein Bild: der Fauſtſchlag von Jean Robert hatte, vom Schlafe abgleitend, über die Stirne hingeſtreift, und der Siegelring, den der junge Mann am Zeigefinger trug, hatte ein wenig über den Augenbrauen des Zimmergeſellen eine blutige Furche geöffnet.

„Ah! tauſend Donner!“ rief er, während er mit einem noch unſichern Schritte auf ſeinen Gegner losging, „ſo iſt es, wenn man unverſehens überfallen wird: ein Kind würde einen ſchlagen!“

Nun, ſo nimm Dir diesmal Deine Zeit, Jean Taureau, und halte Dich gut; denn es iſt meine Abſicht, Dich die zwei anderen Füße des Tiſches zerbrechen zu machen.

Jean Taureau rückte mit aufgehobener Fauſt vor und gab ſich ſo aufs Neue ſeinem Gegner preis, wie dies faſt immer der Geſchicklichkeit gegenüber die unerfahrene und ſelbſtvertrauende Stärke thut; die ganze Theorie des Boxens beruht hierauf: die Fauſt braucht weniger Zeit, um eine gerade Linie zu durchlaufen, als um eine Parabel zu beſchreiben.

Digitized by Google

Diesmal war es aber nicht der Angriff, sondern nur die Vertheidigung, was Jean Robert seinen Händen anvertraut hatte: sein rechter Arm diente ihm nur noch, um den furchtbaren Schlag zu dämpfen, mit dem ihn Jean Taureau bedrohte, und in dem Augenblick, wo die Faust des Zimmermanns auf ihn niederfiel, machte Jean Robert behende eine Drehung und gab, unterstützt durch seine hohe Gestalt, seinem Gegner gerade mitten auf die Brust einen von jenen erschrecklichen Fußtritten hinter sich, deren Privilegium und Geheimniß damals nur Lecour allein besaß.

Jean Robert hatte nicht gelogen in der Prophezeiung, die er gegen den Zimmermann ausgesprochen: dieser nahm rückwärts den Weg, den er schon gemacht, und legte sich, wenn er nicht gerade fiel, abermals auf den Tisch.

Er sprach nicht und schrie nicht: der Schlag, den er erhalten, hatte seine Stimme völlig ausgelöscht.

Was die drei Anderen betrifft, so hatte sich Folgendes mit ihnen ereignet.

Petrus stellte sich mit seiner gewöhnlichen Behendigkeit zwei Feinden entgegen: dem Aufwühler, der mit seinem Haken in der Hand auf ihn losrückte, schleuderte er ein Stühlchen ins Gesicht, und während der Mensch und das Geräth sich mit einander entschmutzten, warf er durch einen Stoß mit dem Kopfe auf den Bauch als ein wahrer Bretagner, was er war, den Maurer auf seinen Hintern.

Ludovic hatte es also nur mit dem Katzentödter, einem wenig furchtbaren Gegner zu thun, doch in seiner Unwissenheit in der Kunst, in der seine beiden Gefährten vollendete Meister waren, packte er ihn um den Leib und rollte mit ihm auf den Boden.

Nur hatte Gibelotte den ganzen Nachtheil des Kampfes: er war unter Ludovic gefallen. Statt aber seinen Vortheil zu benützen, fragte sich dieser, während

Digitized by Google

er seinen Gegner unter seinem Knie festhielt, woher der Baldriangeruch komme, der sich so im Uebermaße verbreitete.

Er dachte über dieses ziemlich unlösbare Problem nach, als der Aufwühler und der Maurer, da sie sahen, daß der Zimmermann zum zweiten Male niedergeworfen war, Toussaint sich nur mit Mühe von seinem Faustschlage an die Seite erholte, und der Katzentödter unter den Knieen von Ludovic lag, ausriefen:

„Zu den Messern, zu den Messern!"

In diesem Momente kam der Kellner zurück und brachte die Austern.

Mit einem Blicke beurtheilte er die Lage, setzte sein Muschelwerk auf den Tisch und eilte die Treppe hinab, ohne Zweifel, um den hiebei interessirten Personen zu melden, was vorging.

Doch seine Erscheinung war für die Schauspieler der Scene nur ein Detail.

Sie hatten zu viel zu thun, um sich mit seinem Erscheinen und Verschwinden zu beschäftigen, was so rasch erfolgt war, daß man, wären die Austern nicht gewesen, welche von der Gegenwart eines Kellners zeugten, an einen Traum hätte glauben können.

Kein Traum war aber das, was im vierten Stocke und im Stocke darunter geschah.

Bei dem durch den doppelten Fall des Zimmermanns verursachten Lärmen, beim Krachen des zerbrochenen Tisches, bei dem Rufe: „Zu den Messern! zu den Messern!" erwachten die im Saale des dritten Stockes eingeschlafenen Trunkenbolde plötzlich; die am wenigsten Berauschten horchten; Einer von ihnen schwankte nach der Thüre, öffnete sie, und diejenigen, welche noch zu sehen vermochten, sahen den Kellner ganz erschrocken im Halbdunkel der Treppe vorüberrennen.

Digitized by Google

Als Leute von Erfahrung vermutheten nun diese Menschen, was vorging, und plötzlich hörten die drei jungen Freunde auf den Stufen ein Geräusch von hastigen Tritten und Geschrei, das dem Brüllen des Meeres im Sturme glich.

Es war der Schaum der Halle, der stieg, und bald sah man durch die gähnende Thüre die Stube sich mit seltsamen, weinschweren, verblödeten und besonders darüber, daß sie mitten in ihrem Schlafe gestört worden, wüthenden Personen füllen.

„Ah! man ermordet sich also hier!" riefen zwanzig heisere, abscheulich klingende Stimmen.

Beim Anblicke dieser Menge oder vielmehr dieser Meute, fühlte Jean Robert, der am meisten für Eindrücke Empfängliche von den drei jungen Leuten, unwillkürlich seine Adern jene Empfindung eisiger Kälte durchlaufen, welche jedes Wesen, so stark es auch sein mag, bei der Berührung eines Reptils erfaßt, und sich an seinen Kameraden den Maler wendend, murmelte er:

„Ah! Petrus, wohin hast Du uns geführt!"

Petrus improvisirte aber ein ganz neues Vertheidigungssystem.

Auf die Schreie: „Zu den Messern! zu den Messern!" welche die vier Wüthenden wiederholten, denn der Zimmermann und Toussaint, da sie die Stimme wiedergefunden hatten, nahmen ihren Antheil an dem Concerte von Drohungen. antwortete Petrus durch den Ruf: „Zu den Barrikaden!" der nicht ein einziges Mal in den Straßen von Paris hörbar geworden war, seit dem Tage, dem dieses Vertheidigungssystem einen historischen Namen gegeben hat.

Bekanntlich haben sich die Pariser später für diese Stummheit von zweihundert und fünfzig Jahren entschädigt.

Und indem er den Schrei: „Zu den Barricaden!"

ausstieß, zog Petrus Jean Robert nach sich, zwang er Ludovic wieder aufzustehen, und flüchtete sich mit seinen zwei Gefährten in eine Ecke, die sie auf der Stelle von der übrigen Stube durch einen Wall von Tischen und Bänken trennten.

Petrus hatte überdies den Augenblick des Waffenstillstandes, so kurz er war, den ihm sein Sieg gegeben, benützt, um vom Fenster den einst vergoldeten Stab, der die Vorhänge trug, und der seit dem Anfange des Kampfes der Gegenstand seines Trachtens war, abzureißen. Jean Robert hatte seinen Stock mitgenommen, Ludovic begnügte sich mit den Waffen, die ihm die Natur gegeben.

In einem Augenblick waren die drei Freunde geschirmt hinter einer improvisirten Feste.

„Freunde," sprach Petrus zu den zwei Andern, indem er ihnen in einer Ecke der Bastei einen Haufen von leeren Flaschen, von zerbrochenen Tellern, von Austerschalen, von eisernen Gabeln, von Messern ohne Hefte, von Heften ohne Klingen zeigte, „Ihr seht, es wird uns nicht an Munition fehlen."

„Nein," erwiederte Jean Robert; „doch wie verhält es sich hinsichtlich der Schläge und der Wunden? Ich, was mich betrifft, habe gegeben, aber keine bekommen."

„Völlig unversehrt!" sagte Petrus.

„Und Du, Ludovic?"

„Ich glaube, ich habe einen Faustschlag zwischen dem Kinnbacken und dem Schlüsselbein bekommen; doch das ist es nicht, was mich beschäftigt."

„Und was beschäftigt Dich denn?" fragte Jean Robert.

„Ich möchte gern wissen, warum derjenige, mit welchem ich es zuletzt zu thun hatte, so stark nach Baldrian riecht?"

In diesem Augenblick fügte das Gebrülle der Menge

Digitized by Google

eine neue Besorgniß den schon ziemlich ernsten Besorgnissen der jungen Leute bei.

VI.

Herr Salvator.

Der Anblick der Menge brachte auf die Männer aus dem Volke einen Eindruck ganz dem entgegengesetzt hervor, den er auf die drei Freunde hervorbrachte.

Der Zimmermann und seine Gefährten fühlten, daß ihnen eine Hülfe zukam.

Jean Robert und seine Freunde begriffen, daß es neue Gegner waren, die zu ihnen kamen.

Die Menschen werden durch die Sympathie zu ihres Gleichen hingezogen.

Während sie grimmige Blicke auf die drei jungen Leute warfen, die sich in ihre Feste zurückgezogen, umgab auch diese Menge Jean Taureau und seine Gefährten und verlangte von ihnen Erklärung über all diesen Lärmen.

Die Erklärung war schwer zu geben; der Zimmermann hatte ein erstes Unrecht gehabt: daß er von den jungen Leuten gefordert, sie sollten das Fenster schließen.

Dann hatte er ein zweites Unrecht gehabt, das noch schwerer, als das erste: daß er von Jean Robert einen Faustschlag und einen Fußtritt erhalten, die ihm der eine das Gesicht zerrissen und der andere die Brust eingedrückt.

Er erzählte seine Fälle der Menge; doch wie er auch die Sache drehte, er konnte nicht herauskommen

Digitized by Google

aus dem doppelten Kreise: „Ich wollte das Fenster schließen lassen, und das Fenster ist offen geblieben! — Ich wollte schlagen, und ich bin geschlagen worden.“

Die Menge, als eine wackere Menge, was sie war, im Grunde voll gesunden Menschenverstandes, trotz ihrer Vorurtheile gegen die schwarzen Fräcke, die Menge, welche einsah, daß Jean Taureau, um mich eines Volksausdruckes zu bedienen, der Narr im Spiele war, fing auch an ihm ins Gesicht zu lachen.

Der Zimmermann bedurfte nicht dieser neuen Aufregung.

Er war nur wüthend: dieses Lachen machte ihn wahnsinnig.

Er suchte mit den Augen die drei jungen Leute, sah sie in ihrer Ecke verbarricadirt und schon angegriffen von seinen vier Gefährten, welche nicht minder erbittert als er.

„Haltet ein!“ rief er, „haltet ein! Laßt mich diesen Schwarzfrack in Staub zermalmen.“

Doch die vier Gefährten waren taub.

Dagegen blieben sie allerdings nicht stumm.

Der Aufwühler war unter dem Auge von einem von Ludovic geschleuderten Flaschenscherben getroffen worden, welcher Scherbe ihm die Backe aufgerissen.

Jean Robert hatte durch einen Schlag mit einem kleinen Stuhle Toussaint den Kopf schwer verletzt.

Petrus endlich hatte mit zwei Hieben seines Stockes, durch die Zwischenräume der Barricade, den Katzentödter auf die Brust und den Maurer an die Seite getroffen.

Die vier Verwundeten brüllten aus vollem Halse:

„Schlagt sie todt! schlagt sie todt!“

Es war in der That ein Kampf auf Leben und Tod geworden.

Außer sich durch das Gelächter der Menge und durch den Anblick des Blutes, das auf die Kleider seiner Gefährten und auf die seinigen rieselte, zog Jean Taureau

aus seiner Tasche seinen eisernen Zirkel und rückte, die furchtbare Waffe in der Hand, allein gegen die Barricade vor.

Petrus und Ludovic stürzten ihm mit einer und derselben Bewegung, Jeder mit einer Flasche bewaffnet und bereit, dem Zimmermann den Kopf zu zerschmettern, entgegen; Jean Robert aber, der sah, daß es der einzige Gegner war, welcher noch übrig blieb, und daß man mit ihm einmal ein Ende machen müsse, ließ seine zwei Freunde, indem er sie an ihren Jacken zurückzog, wieder von der Barricade herabsteigen, gab dieser einen Fußtritt, der eine Bresche öffnete, ging mit seinem Stöckchen in der Hand aus dieser Bresche hinaus und sagte zu Jean Taureau:

„Sie haben also noch nicht genug?"

Die Menge brach in ein Gelächter aus und klatschte in die Hände.

„Nein!" erwiederte der Zimmermann, „und ich werde erst genug haben, wenn ich Dir sechs Zoll von meinem Zirkel in den Bauch gestoßen."

„Das heißt, da Sie nicht der Stärkere sind, Jean Taureau, so wollen Sie der Schlechtere sein? das heißt, weil Sie mich nicht besiegen können, so wollen Sie mich ermorden?"

„Tausend Donner, ich will mich rächen!" schrie der Zimmermann, der sich durch den Lärmen seiner eigenen Worte aufstachelte.

„Nimm Dich in Acht!" versetzte der junge Mann; „denn bei meinem Ehrenworte, Du bist nie eine Gefahr gelaufen der ähnlich, welche Du in diesem Augenblicke läufst!"

Er wandte sich sodann an die Menge und sprach:

„Ihr seid Männer; bringt diesen Menschen zur Vernunft. Ihr seht, daß ich ruhig bin, und daß er wahnsinnig ist."

Vier oder fünf Männer trennten sich vom Kreise,

Digitized by Google

und traten zwischen Jean Robert und den Zimmermann.

Doch statt ihn zu besänftigen, schien diese Intervention den Grimm von Jean Taureau nur zu verdoppeln.

Er stieß die fünf Männer einfach dadurch zurück, daß er die Arme ausstreckte.

„Ah!“ sagte er, „ich bin nie eine Gefahr gelaufen der ähnlich, welche ich jetzt laufe! Gedenkst Du Dich mit diesem Stöckchen gegen meinen Zirkel zu vertheidigen? Sprich!“

Und er schwang über seinem Kopfe das spitzige Instrument, das, sich ausdehnend, wenigstens achtzehn Zoll Länge angenommen hatte.

„Das ist es gerade, worin Du Dich täuschst, Jean Taureau,“ erwiederte der junge Mann: „mein Stöckchen ist kein Stöckchen; es ist eine Schlange, und wenn Du daran zweifelst, sieh,“ fügte er bei, indem er aus dem dünnen Stocke den Degen zog, dem er als Scheide diente, „sieh ihre Zunge!“

Und eine viereckige, feine, spitzige, zwölf bis fünfzehn Zoll lange Klinge glänzte in der Faust des jungen Mannes, der sich auslegte wie für ein Duell.

Die Menge brüllte vor Freude und bebte zugleich vor Schrecken.

Der Wein war getrunken, das Blut sollte fließen; die Dinge nahmen den gewöhnlichen Stufengang; die Peripetien folgten sich nach den Gesetzen der dramatischen Kunst immer interessanter.

„Ah!“ sagte der Zimmermann, sichtbar um den Gewissensbiß erleichtert, gegen den er kämpfte, „Du hast also auch eine Waffe? Ich wartete nur hierauf.“

Und den Kopf gesenkt, mit aufgehobenem Arme, seine Brust mit der Unerfahrenheit der Stärke emblößend, stürzte Jean Taureau auf den jungen Mann mit dem schwarzen Fracke und dem feinen Degen zu.

Digitized by Google

Plötzlich aber packte ihn eine mächtige Hand am Armgelenke, schüttelte ihn kräftig und zwang ihn, den Zirkel loszulassen, der, niederfallend, im Boden stecken blieb.

Der Zimmermann stieß einen gräßlichen Fluch aus und wandte sich um.

Kaum aber hatte er denjenigen gesehen, welcher sich seinem Vorhaben widersetzt, als seine Stimme vom Ausdrucke der Drohung zum Tone der Ehrfurcht überging, und er sagte:

„Ah! Herr Salvator, verzeihen Sie, das ist etwas Anderes."

„Herr Salvator!" wiederholte die Menge; „ah! seien Sie willkommen: das sollte eine schlimme Wendung nehmen!"

„Herr Salvator?" murmelten gleichzeitig Jean Robert, Petrus und Ludovic. „Was ist das?"

„Das ist ein Bursche, dessen Name als gute Vorbedeutung dienen kann," fügte Petrus bei; „wir wollen sehen, ob er seinem Namen Ehre macht."

Der Mann, der, dem Gotte des Alterthums ähnlich, so wunderbar dazwischen gekommen war, um, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine friedliche Entwickelung an die Stelle eines blutigen Ausgangs zu setzen, und der auch aus einer Maschine hervorgegangen zu sein schien, so plötzlich und unvorhergesehen war seine Erscheinung, mochte ungefähr dreißig Jahre alt sein.

Es war in der That in dem Augenblick, wo er erschien und seinen beherrschenden Blick auf der Menge umherlaufen ließ, das männliche und sanfte Gesicht des Mannes in diesem dreißigsten Lebensjahre, wo die Schönheit in ihrer ganzen Kraft ist und die Kraft in ihrer ganzen Schönheit.

Einen Augenblick später wäre es sehr schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, gewesen, ihm ein bestimmtes Alter auf etwa zehn Jahre anzuweisen.

Seine Stirne hatte wohl die Reinheit und Klarheit der Jugend, wenn sein Blick neugierig und wohlwollend umherschweifte, sobald aber das Schauspiel, das seinen Augen begegnete, ihm Ekel einflößte, da zogen sich seine schwarzen Brauen zusammen, und seine mit Falten bedeckte Stirne entlehnte das Aussehen von der Männlichkeit.

So, als er, nachdem er den Arm des Zimmermanns aufgehalten und ihn einzig und allein durch den Druck seiner Hand die Waffe, mit der er seinen Gegner bedrohte, loszulassen gezwungen hatte, als er, nachdem er einen raschen Blick auf die drei jungen Leute geworfen und in ihnen Menschen aus der Gesellschaft, die sich an diesen schlimmen Ort verirrt, erkannt hatte, den Kreis vollends umfaßte, den er nur zur Hälfte durchlaufen, und den Aufwühler mit klaffendem Gesicht auf einem Tische ausgestreckt sah, die Kleider des Maurers mit großen Blutflecken besprenkelt, den Köhler bleich unter seiner schwarzen Larve, und den Katzentödter beide Hände auf seiner Seite, schreiend, er sei todt, da verlieh dieser Anblick, auf den er doch gefaßt sein mußte, seiner ganzen Physiognomie einen Ausdruck von Härte und Strenge, bei dem die Unbändigsten den Kopf senkten und die Trunkensten erbleichten.

Da der Mann, den wir in Scene gebracht haben, der Hauptheld unserer Geschichte ist, so müssen unsere Leser uns erlauben, für ihn zu thun, was wir für viel minder wichtige Personen gethan haben, nämlich, ihnen die möglichst genaue Beschreibung seiner Person zu geben.

Es war vor Allem, wie gesagt, ein Mann von dreißig Jahren oder so ungefähr.

Seine schwarzen Haare waren geschmeidig und gelockt, was sie minder lang scheinen ließ, als sie in Wirklichkeit waren, und wenn sie in ihrer ganzen Länge auf seine Schultern niedergefallen wären; seine Augen

waren blau, sanft, durchsichtig, klar wie das Wasser eines Sees, und wie das Wasser des Sees, mit dem wir sie verglichen, den Himmel wiederscheint, so schienen die Augen des jungen Mannes mit dem wohlklingenden Namen der Spiegel zu sein, wo sich die heitersten Gedanken der Seele reflectirten.

Das Oval seines Gesichtes war von einer Raphaelischen Reinheit, nichts störte den anmuthigen Umriß desselben, und man folgte den harmonischen Linien mit der unaussprechlichen Freude, die man beim Anblick der sanften krummen Linie empfindet, die in den ersten Tagen des Monats Mai die aufgehende Sonne am Horizont im Profil zeichnet.

Die Nase war gerade und stark, ohne zu bedeutend vorzutreten, der Mund war klein, gut meublirt und dem Anschein nach fein, denn unter dem schwarzen Schnurrbarte, der ihn beschattete, konnte man die Zeichnung unmöglich genau erschauen.

Sein eher mattes, als bleiches Gesicht war umgeben von einem schwarzen und dichten, aber nicht dicken Bart; die Scheere oder das Rasirmesser hatten gewiß nie ihren Weg hier durch gemacht; es war das Milchhaar in seiner ganzen Dünne, der jungfräuliche Bart in seiner ganzen Zartheit, seiden, die Züge mildernd, statt sie hart zu machen.

Besonders auffallend aber an diesem jungen Manne war der weiße Ton, das Matte seiner Haut; dieser Ton war in der That weder die gelbliche Bläße des Gelehrten, noch die weiße Bläße des Wüstlings, noch die bleifarbige Bläße des Verbrechers: um einen Begriff von der makellosen Bläße dieses Gesichtes zu geben, werden wir Bild und Vergleichung nur in der melancholischen und leuchtenden Bläße des Mondes, in den durchsichtigen Blumenblättern des weißen Lotus, im unbefleckten Schnee, der die Stirne des Himalaya bekränzt, finden.

Was seine Kleidung betrifft, so bestand sie aus

einer Art von schwarzem Sammetpaletot, den man nur an die Taille anzuschließen gebraucht hätte, um ihm das Aussehen eines Wammses aus dem fünfzehnten Jahrhundert zu geben, einer Weste und Beinkleidern von schwarzem Sammet.

Eine Mütze von demselben Stoffe saß auf seinem Kopfe, und man war ganz erstaunt, so wenig man Künstler sein mochte, daß man vergebens die Feder von einem Adler, einem Reiher oder einem Strauße suchte, welche aus dieser Mütze eine Toque gemacht hätte.

Was mitten unter der Menge einen seltsam aristokratischen Charakter dieser Kleidung gab, welche ein nachläßig um den Hals geschlungenes, purpurrothes seidenes Foulard vervollständigte, war der Umstand, daß sie, statt von Baumwollesammet zu sein, wie die Kleider der Leute aus dem Volke, aus Seidesammet bestand, wie die Robe einer Schauspielerin oder einer Herzogin.

Diese malerische Tracht fiel nicht nur Jean Robert und Ludovic, sondern auch Petrus auf; die Wirkung, die sie auf den Letzteren hervorbrachte, war sogar so groß, daß er, nachdem er, wie gesagt, als er den Namen von Salvator nennen hörte, ausgerufen: „Das ist ein Bursche, dessen Name als gute Vorbedeutung dienen kann; wir wollen sehen, ob er seinem Namen Ehre macht," beifügte:

„Teufel! welch ein schönes Modell für meinen Raphael bei seiner Fornarina, und wie würde ich ihm sechs Franken für die Sitzung geben, statt vier, wenn er mir stehen wollte!"

Jean Robert aber, der in seiner Eigenschaft als dramatischer Dichter überall und in Allem Theatereffecte suchte, war am meisten der ehrfurchtsvolle Empfang aufgefallen, dessen Gegenstand von Seiten der Menge dieser junge Mann gewesen, ein Empfang, der ihn an das quos ego von Neptun erinnerte, wie er unter seinem

Digitized by Google

göttlichen Dreizack die erzürnten Wellen des ficilianiſchen Archipels ebnete.

VII.

Wo Jean Taureau definitiv ſeinen Rückzug nimmt und die Menge ihm folgt.

Seit dem Eintritte des geheimnißvollen Fremden, den man mit dem Namen Salvator begrüßte, herrſchte die tiefſte Stille im Saale, und man hörte kaum das Athmen von dreißig bis vierzig Perſonen, die ihn füllten.

Dieſe Stille wurde vom Zimmermann für einen Tadel genommen; einen Augenblick verblüfft und betäubt durch die Gegenwart des Ankömmlings und durch die Art, wie dieſer ihn entwaffnet hatte, erholte er ſich allmälig wieder, und er ſagte, ſo ſehr als es ihm möglich die heiſeren Töne ſeiner Stimme mildernd:

„Herr Salvâtor, laſſen Sie mich Ihnen erklären . . .“

„Du haſt Unrecht,“ unterbrach der junge Mann mit dem Tone eines Richters, der ein Urtheil ausſpricht.

„Wenn ich Ihnen aber ſage . . .“

„Du haſt Unrecht!“ wiederholte der junge Mann.

„Aber . . .“

„Du haſt Unrecht, ſage ich Dir.“

„Woher wiſſen Sie das im Ganzen, da Sie nicht da geweſen ſind, Herr Salvator?“

Digitized by Google

„Brauche ich da gewesen zu sein, um zu wissen, wie sich die Dinge zugetragen haben?"

„Ei! mir scheint . . ."

Salvator streckte die Hand gegen Jean Robert und seine zwei Freunde aus, die sich in einer Gruppe vereinigt hatten und sich auf einander stützten.

„Schau," sprach er.

„Nun, ich schaue," erwiederte Jean Taureau. „Was dann?"

„Was siehst Du?"

„Ich sehe drei Muscadins, denen ich eine Tracht Prügel versprochen habe, und die sie früher oder später bekommen werden."

„Du siehst drei wohl gekleidete, elegante, anständige junge Leute, welche das Unrecht hatten, in eine solche Schenke zu gehen, doch das war kein Grund, um Streit mit ihnen zu suchen."

„Ich, Streit mit ihnen suchen?"

„Ah! wirst Du nicht am Ende sagen, sie haben Dich herausgefordert, Dich und Deine vier Gefährten?"

„Sie sehen aber, daß sie im Stande waren, sich zu vertheidigen."

„Weil sie die Geschicklichkeit und besonders das Recht auf ihrer Seite hatten . . . Du glaubst, die Stärke sei Alles, Du, der Du frecher Weise Deinen Namen Barthélemy Lelong in Jean Taureau verwandelt hast? Du hast den Beweis vom Gegentheil bekommen. Gott gebe, daß Dir die Lection von Nutzen sein möge."

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß sie es sind, die uns Bursche, Thiere, Lümmel genannt haben!"

„Und warum haben sie Euch so genannt?"

„Daß sie uns gesagt haben, wir seien betrunken . . ."

„Ich frage Dich, warum sie Euch das gesagt haben?"

„Weil wir wollten, daß sie das Fenster schließen."

Digitized by Google

„Und warum wolltest Du nicht, daß das Fenster offen sein sollte?“

„Weil . . . weil . . .“

„Weil . . . was? Laß hören.“

„Weil ich den Luftzug nicht liebe,“ antwortete Jean Taureau.

„Weil Du trunken warst, wie es Dir diese Herren gesagt haben; weil Du Streit mit Jemand suchen wolltest und die Gelegenheit bei den Haaren ergriffen hast; weil Du abermals Händel zu Hause gehabt hast, und dann sollten Dir Unschuldige die Launen oder die Untreuen bezahlen von Mademoiselle . . .“

„Schweigen Sie, Herr Salvator! sprechen Sie ihren Namen nicht aus,“ unterbrach rasch der Zimmermann; „die Unglückliche, sie wird mir noch den Tod bringen!“

„Ah! Du siehst, daß ich den rechten Fleck berührt habe,“ sprach der Fremde.

Und die Stirne faltend, fügte er bei:

„Diese Herren haben wohl daran gethan, daß sie das Fenster öffneten; die Luft, die man hier athmet, ist verpestet; und da es nicht zu viel ist an zwei offenen Fenstern für vierzig Personen, so wirst Du auf der Stelle ein zweites öffnen.“

„Ich?“ versetzte der Zimmermann, der sich, so zu sagen, mit den Füßen am Boden anklammerte; „ich ein Fenster öffnen, während ich verlange, daß man das andere schließe? Ich, Barthélemy Lelong, der Sohn meines Vaters?“

„Du, Barthélemy Lelong, ein Trunkenbold und Zänker, der Du den Namen Deines Vaters entehrst und darum wohl daran gethan hast, einen Uebernamen anzunehmen, — ich sage Dir, daß Du sogleich dieses Fenster öffnen wirst, um Dich dafür zu bestrafen, daß Du die drei Herren herausgefordert hast.“

„Und sollte der Donner über meinem Haupte rollen,

ich würde nicht gehorchen," erwiederte Barthélemy Lelong, indem er seine Faust gegen die Stubendecke erhob.

„Dann kenne ich Dich unter keinem Namen mehr; Du bist für mich nur ein grober, händelsüchtiger Arbeiter und ich jage Dich von da, wo ich bin, fort."

Und die Hand mit der Geberde eines Kaisers ausstreckend:

„Gehe!"

„Ich werde nicht gehen!" brüllte der Zimmermann schäumend vor Wuth.

„Im Namen Deines Vaters, den Du so eben angerufen, befehle ich Dir, zu gehen."

„Nein, Donnerwetter! nein, ich werde nicht gehen!" rief Barthélemy Lelong, indem er sich rittlings auf eine Bank setzte und die Bank mit seinen beiden Händen ergriff, als wollte er sich eine Waffe für den Fall der Noth daraus machen.

„Du willst mich also aufs Aeußerste treiben?" sagte Salvator mit einer so ruhigen Stimme, daß man nie hätte denken können, sie enthalte eine schwere Drohung.

Und er ging zu gleicher Zeit auf den Zimmermann zu.

„Nähern Sie sich nicht, Herr Salvator, nähern Sie sich nicht!" rief der Zimmermann.

Und er wich die ganze Länge der Bank zurück, so wie der junge Mann vorrückte.

Willst Du hinausgehen?" fragte Salvator.

Der Zimmermann nahm die Bank und hob sie auf, als wollte er den jungen Mann damit schlagen. Dann warf er sie aber fern von sich und sagte:

„Sie wissen wohl, daß Sie Alles mit mir machen können, was Sie wollen, und daß ich mir eher die Hand abhauen, als Sie schlagen würde. . . . Doch freiwillig werde ich nicht gehen, nein! nein! nein!"

„Elender Starrkopf!" rief Salvator, indem er

Digitized by Google

Jean Taureau zugleich bei der Halsbinde und beim Hosengurt packte.

Jean Taureau stieß ein Gebrülle der Wuth aus und rief:

„Sie können mich wegtragen; ich werde mit mir machen lassen, doch ich gehe nicht freiwillig."

„Es soll nach Deinem Wunsche geschehen," erwiederte Salvator.

Und er gab dem trägen Colossen einen heftigen Stoß, entwurzelte ihn, so zu sagen, vom Boden, wie er eine Eiche von der Erde entwurzelt hätte, trug ihn bis auf die Treppe, schaukelte ihn darüber und fragte:

„Willst Du die Treppe Stufe um Stufe hinabgehen oder auf einmal hinabkommen?"

„Ich bin in Ihren Händen, machen Sie mit mir, was Sie wollen; doch freiwillig gehen . . . nein, das werde ich nicht thun!"

„Also wirst Du mit Gewalt gehen, Elender!"

Und er schleuderte ihn wie einen Ballen vom vierten Stock in den dritten hinab.

Man hörte den Körper von Jean Taureau oder von Barthélemy Lelong, mag nun der Leser den Zimmermann lieber nach seinem Familiennamen oder nach dem Uebernamen, den er sich selbst gegeben, nennen, hinabrollen und von Stufe zu Stufe aufprallen.

Die Menge gab keinen Schrei von sich, that den Mund nicht auf: sie war befriedigt; — sie bewunderte.

Die drei jungen Leute allein waren tief bewegt. Petrus, der Lacher, war düster geworden; Ludovic, der Phlegmatiker, fühlte sein Herz heftig schlagen; Jean Robert, der empfindsame Dichter, war scheinbar der Einzige, der seine Kaltblütigkeit behalten.

Nur, als er Salvator ohne den Zimmermann zurückkommen sah, steckte er seinen Degen in die Scheide und fuhr mit seinem Taschentuch über seine schweißbedeckte Stirne.

Digitized by Google

Dann ging er gerade auf Salvator zu, reichte ihm die Hand und sprach:

„Mein Herr, ich danke Ihnen, daß Sie meine Freunde und mich von diesem verteufelten Trunkenbold befreit haben; ich befürchte aber sehr für ihn die Folgen dieses Sturzes."

„Befürchten Sie nichts für ihn, mein Herr!" erwiederte Salvator, indem er seine weiße, aristokratische Hand, diese Hand, welche ein so wunderbares Kraftstück vollbracht hatte, in die Hand legte, die man ihm bot; „er wird höchstens vierzehn Tage bis drei Wochen das Bett hüten, und während dieser vierzehn Tage oder drei Wochen wird er bitterlich die vorgefallene Scene beweinen."

„Wie! dieser unbändige Mensch wird weinen?" fragte Jean Robert mit Verwunderung.

„Er wird bittere Thränen, blutige Thränen weinen, sage ich Ihnen . . . Er ist das beste Herz und der redlichste Mensch, den ich kenne. . . Bekümmern Sie sich nicht um ihn, sondern um Sie."

„Wie, um mich?"

„Ja . . . Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen einen Freundesrath gebe?"

„Sprechen Sie, mein Herr."

„Nun wohl," sagte Salvator die Stimme dämpfend, so daß ihn kein Anderer, als der, an welchen er sich wandte, hören konnte, „nun wohl, wenn Sie mir glauben wollen, betreten Sie nie mehr dieses Haus, Herr Jean Robert."

„Sie kennen mich?" rief Jean Robert erstaunt.

„Ei! ich kenne Sie wie Jedermann," antwortete Salvator mit ausgezeichneter Höflichkeit; „sind Sie nicht einer unserer berühmten Dichter?"

Jean Robert erröthete bis unter die Augen.

„Und nun," sprach Salvator, indem er sich an die Menge wandte und Ton und Manieren völlig veränderte,

Digitized by Google

„Ihr müßt zufrieden sein, Ihr Leute! ich denke, Ihr habt für Euer Geld genug gehabt! Erweist mir also die Freundschaft und macht Euch so schnell als möglich aus dem Staube; es ist hier nur Luft für vier: damit sage ich Euch, meine lieben Freunde, daß ich mit diesen drei Herren allein zu bleiben wünsche."

Die Menge gehorchte, wie es ein Schwarm Schüler auf die Stimme des Lehrers thut; sie ging in Ordnung hinab, nachdem sie mit der Stimme, dem Kopfe und der Hand den jungen Mann gegrüßt, der zu befehlen schien, und dessen Gesicht nach der stürmischen Scene, welche vorgefallen, nicht mehr bewegt war, als das Angesicht des Firmaments nach dem Sturme.

Die vier Kameraden von Jean Taureau, den Aufwühler einbegriffen, dem seine Wunde den Rausch vertrieben hatte, defilirten mit gesenktem Kopfe vor Salvator, und Jeder, als er an ihm vorbeikam, verbeugte sich so ehrerbietig, wie es ein Militär vor seinem Obern gethan hätte.

Als sich der Letzte entfernt hatte, erschien der Kellner auf der Thürschwelle.

„Soll ich immer noch die Herren bedienen?" fragte er.

„Mehr als je," antwortete Jean Robert.

Er wandte sich sodann an Salvator und fragte:

„Werden Sie uns das Vergnügen machen, mit uns zu Nacht zu speisen, Herr Salvator?"

„Sehr gern," erwiederte Salvator; „verlangen Sie aber nichts für mich; ich bestellte eben mein Abendbrod unten, da hörte ich Geräusch und ging herauf."

„Sie hören, Kellner?" rief Jean Robert; „das Abendbrod von Herrn Salvator mit dem unsern."

„Verstanden!" antwortete der Kellner.

Und er eilte hinab.

Fünf Minuten nachher saßen die vier jungen Leute bei Tische.

Digitized by Google

Man trank zuerst auf die Sieger, dann auf die Besiegten, dann auf den, welcher so glücklich erschienen war, um ein größeres Blutvergießen zu verhüten.

„Sie scheinen mir übrigens mit dem Boxen, mit der Savate und der Fechtkunst ziemlich vertraut zu sein!" sagte Salvator lachend zu Jean Robert. „Sie haben dem armen Jean Taureau einen majestätischen Faustschlag an den Schlaf, einen siegreichen Fußtritt an den Oberbauch gegeben, und waren im Begriffe, ihm einen anmuthigen Degenstich beizubringen, als ich zum Glück ins Mittel trat . . . Doch gleichviel! Sie waren bewunderungswürdig aufgepflanzt, und an der Stelle von Herrn Petrus würde ich eine Skizze von Ihnen in dieser Position machen."

„Ah! ah!" rief Petrus, „Sie kennen mich also auch?"

„Oh! ja," erwiederte Salvator mit einem Seufzer, als riefe diese Bejahung eine schwermüthige Erinnerung in ihm zurück; „ehe Sie ein Atelier in der Rue de l'Ouest hatten, wohnten Sie in der Rue du Regard; damals hatte ich das Vergnügen, Sie einige Male zu sehen."

Sodann sich an den dritten Gefährten wendend, der ein beharrliches Stillschweigen beobachtete und, wie es schien, die Lösung eines Problems verfolgte, das er nicht lösen konnte, fragte Salvator:

„Was haben Sie denn, Herr Ludovic? Sie sehen ganz sorgenvoll aus! Ich würde das begreifen, wenn Sie noch Ihr Examen zu machen und Ihre These zu behaupten hätten; das ist aber . . . Gott sei Dank! eine seit drei Monaten abgethane Sache, und zwar mit Ehren abgethan!"

Jean Robert schaute Salvator mit Erstaunen an; Petrus brach in ein Gelächter aus.

„Ah! bei Gott! Herr Salvator," sagte Ludovic, „da Sie so viele Dinge wissen . . ."

Digitized by Google

„Sie sind sehr gut!“ unterbrach lächelnd Salvator.

„Da Sie wissen, daß mein Freund Jean Robert Dichter ist; da Sie wissen, daß mein Freund Petrus Maler ist; da Sie wissen, daß ich Arzt bin, wissen Sie . . . wissen Sie, warum der Katzentödter nach Baldrian stank?“

„Sind Sie Fischer, Herr Ludovic?“

„In meinen verlorenen Augenblicken,“ erwiederte Ludovic, „doch ich suche immer beschäftigt zu sein.“

„Nun denn, so wenig Sie Fischer sein mögen, so wissen Sie doch, daß man mit Bisam oder mit Anis das Korn parfumirt, mit dem man die Karpfen ködert.“

„Man braucht nicht Fischer zu sein, um das zu wissen, man braucht nur ein wenig Naturkundiger zu sein.“

„Nun wohl, der Baldrian ist für die Katzen, was der Bisam und der Anis für die Karpfen sind: er zieht sie an; und da Meister Gibelotte ein Katzenfischer ist. . .“

„Oh!“ sagte Ludovic mit sich selbst sprechend, mit dem halbkomischen Phlegma, das eine der originellen Nuancen seines Charakters bildete, „o Wissenschaft! geheimnißvolle Göttin! wird es denn immer durch Zufall geschehen, daß man eine Ecke deines Schleiers aufhebt? Und wenn man bedenkt, daß, wenn ich mich heute Abend nicht als Maler verkleidet hätte, wenn Petrus nicht den Gedanken gehabt hätte, in einer Freischenke zu soupiren, wenn wir nicht in Streit gerathen wären, — ich mich nicht mit einem Katzentödter geschlagen haben würde, und Sie nicht gekommen wären, um den Frieden wiederherzustellen, und die Wissenschaft brauchte vielleicht noch zehn Jahre, fünfzig Jahre, ein Jahrhundert, um zu entdecken, daß der Baldrian die Katzen anzieht, wie der Bisam die Karpfen!“

Das Abendbrod war heiter.

Petrus erzählte, im Atelierstyle, die Geschichte von zwanzig Portraits, welche er in einer Fuhrmannsherberge

Digitized by Google

gemacht hatte, um seine Zeche zu bezahlen, die sich auf zehn Franken und zwanzig Centimes belaufen; was für jedes Portrait den ungeheuren Preis von ein und fünfzig Centimes gab.

Ludovic bewies mathematisch, eine hübsche Frau sei nie schwer krank, und er behauptete dieses Paradoxon mit einer Lebhaftigkeit und einer Begeisterung, wie man sie von seiner phlegmatischen Person entfernt nicht erwartete.

Jean Robert erzählte den Plan von einem neuen Drama, das er für Bocage und Madame Dorval schrieb, über welches Drama ihm der junge Mann mit dem Sammetgewande die richtigsten Bemerkungen machte.

Dann folgten sich die Flaschen, und da Petrus und Ludovic im Complott abgekartet hatten, Herrn Salvator ein Räuschchen anzuhängen, um ihn sprechen zu machen, so geschah, was fast immer in solchen Fällen geschieht: Herr Salvator behielt seine Kaltblütigkeit, und die zwei jungen Leute benebelten sich.

Was Jean Robert betrifft, — er trank selbst in der Freischenke nur Wasser.

Allmälig überschritten Petrus und Ludovic, sich gegenseitig aufregend, für sich selbst die Gränze der Trunkenheit, zu der sie Salvator gern hätten führen mögen: sie erzählten gehaltlose oder moralische Geschichten; sie wiederholten Witze, über die man schon am Anfang des Abendbrods gelacht hatte; kurz, sie versanken plötzlich und Beide sympathetisch in die vollständigste Erschlaffung, eine Lage, aus der sie ohne Erschütterung in den tiefsten Schlaf übergingen.

Digitized by Google

VIII.

Während Petrus und Ludovic schlafen.

Kaum hatten die zwei Schläfer durch ihr Schnarchen angezeigt, sie nehmen ihren Abschied als vernünftige Menschen und überlassen die Conversation Jedem, der sie zu behaupten vermöge, da stützte Salvator seine Ellenbogen auf den Tisch, ließ seinen Kopf in seine Hände fallen, schaute Jean Robert starr an und fragte:

„Sagen Sie, Herr Dichter, warum wollten Sie die Nacht in der Halle zubringen?"

„Ei! um meinen Freunden, Petrus und Ludovic, ein Vergnügen zu machen."

„Einzig und allein?"

„Einzig und allein."

„Und nichts hat Sie zu dieser Gefälligkeit für sie angetrieben?"

„Nichts, daß ich wüßte."

„Sie sind dessen sicher?"

„So viel als man seiner selbst sicher sein kann."

„Dann täuschen Sie mich nicht, doch Sie täuschen sich selbst. Nein, diese Herren, die hier einen so guten Schlaf schlafen, sind nicht die Ursache, sondern nur der Vorwand. Wissen Sie, warum Sie hierher gekommen sind? Sie sind gekommen, um Ihr Handwerk als Philosoph, Beobachter, Sittenmaler, Dichter, Romantiker zu treiben; Sie sind gekommen, um das menschliche Herz in anima vili zu studiren, wie man in der Schule sagt, nicht so?"

„Es ist Wahres in Ihrer Bemerkung," erwiederte lächelnd Jean Robert. „Ich habe bis jetzt nur Theater-

Digitized by Google

ſtücke geſchrieben, doch ich will mich nicht hierauf beſchränken: ich will Sittenromane machen, auf die Weiſe, wie es Shakeſpeare bei ſeinen Dramen that, indem er eine ganze geſchichtliche Periode umfaßte und die ganze Geſellſchaft vom Todtengräber bis zu Hamlet, Prinz von Dänemark, in Contribution ſetzte. Und was ſoll ich Ihnen ſagen? im Drama Hamlet iſt es nicht die Scene des Todtengräbers, die ich am wenigſten liebe, und unter den Perſonen ſind es nicht dieſe Gräberſchaufler, dieſe Leichenentheiliger, die ich am wenigſten philoſophiſch finde."

„Ja, Sie haben Recht, und ich bin vielleicht Ihrer Anſicht; doch Sie benehmen ſich ſchlecht hiebei, oder Sie wählen vielmehr den Ort der Scene ſchlecht. Wo zeigt Shakeſpeare die Todtengräber? Bei ihrem Geſchäfte, die Füße im Grabe, einen Schädel in der Hand, und nicht in der Taverne von Yaughan, dem Weinhändler, bei dem ſich der erſte Todtengräber durch den zweiten ein Glas Branntwein holen läßt ... Wollen Sie Poeſie machen? Lieben Sie ein Weib und laufen Sie in den Wäldern umher ... Wollen Sie Theater machen? Gehen Sie in die Geſellſchaft bis um Mitternacht; ſtudiren Sie Molière und Shakeſpeare bis um zwei Uhr Morgens; ſchlafen Sie hierauf ſechs Stunden, verſchmelzen Ihre Erinnerungen mit Ihren Lecturen und ſchreiben Sie von neun Uhr bis Mittag ... Wollen Sie Romane machen? Nehmen Sie Leſage, Walter Scott und Cooper, das heißt den Sittenmaler, den Charactermaler, den Naturmaler; ſtudiren Sie den Menſchen zu Hauſe: in ſeinem Atelier, wenn er Maler iſt; in ſeinem Bureau, wenn er Kaufmann iſt; in ſeinem Cabinet, wenn er Miniſter iſt; auf ſeinem Throne, wenn er König iſt; in ſeiner Krambude, wenn er Schuhmacher iſt; doch nicht in der Schenke, in der er ermüdet ankommt, aus der er betrunken weggeht. Auf das Schild der Schenken müßte

Digitized by Google

man das Wort von Dante: Lasciate ogni speranza, setzen. Und dann welch eine erbärmliche Nacht wählen Sie für Ihre Studien! eine Faschingsnacht, eine Nacht, wo Jeder von diesen Menschen nicht an seinem Platze ist, wo Alle Alles, von ihrer Hose bis auf den Ueberzug ihres Strohsackes, verpfändet haben, um sich mit prunkenden Costumen aufzuputzen; eine Nacht, wo sie den Reichen nachäffen, eine Nacht, wo sie Alles sind, nur nicht sie selbst. Wahrhaftig, Herr Beobachter," fügte Salvator, die Achseln zuckend, bei, „Sie beobachten auf eine seltsame Art."

„Fahren Sie fort, fahren Sie fort," sagte Jean Robert; „ich höre."

„Nun! was würden Sie zu einem Menschen sagen, der das menschliche Herz in einem Narrenhause studirte? Nicht wahr, Sie würden ihn selbst als Narren behandeln? Was machen Sie aber Anderes hier zu dieser Stunde? Hören Sie mich an, Herr Jean Robert; der Zufall hat uns zusammengeführt, die gewöhnliche Bewegung wird uns bald trennen; wir werden uns vielleicht nie wiedersehen. Lassen Sie mich Ihnen einen Rath geben ... Ich scheine Ihnen sehr vermessen, nicht wahr?"

„Oh! durchaus nicht, das schwöre ich Ihnen."

„Was wollen Sie? ich habe auch einen Roman gemacht."

„Sie?"

„Ja; doch einen von den Romanen, die man nicht druckt, seien Sie unbesorgt: ich werde Ihnen nicht Concurrenz machen; damit wollte ich Ihnen nur sagen, ich habe die Prätension, Beobachter zu sein. Die Romane, Dichter, macht die Gesellschaft; suchen Sie in Ihrem Kopfe, durchwühlen Sie Ihre Einbildungskraft, graben Sie in Ihrem Gehirne, Sie werden darin in drei Monaten, in sechs Monaten, in einem Jahre nichts dem Aehnliches finden, was der Zufall, das Verhängniß, die Vorsehung, welchen Namen Sie dem Worte, das ich

ſuche, geben wollen, Sie werden, ſage ich, daran nichts dem Aehnliches finden, was der Zufall, das Verhängniß oder die Vorſehung in einer Nacht in einer Stadt wie Paris knüpft und löſt, aufwickelt und entwickelt! — Haben Sie ein Sujet für Ihren Roman?"

„Nein, noch nicht. Das Theater nehme ich gern in Angriff: es ängſtigt mich nicht ſo ſehr; doch der Roman mit ſeinen Verzweigungen, ſeinen Epiſoden, ſeinen unerwarteten Entwickelungen, ſeinen Treppen, welche zur höchſten Stufe der Geſellſchaft hinaufſteigen, ſeinen Leitern, die in die tiefſten Abgründe hinabgehen, ein Roman mit dem Boudoir der Prinzeſſin und der Manſarde des Arbeiters; ein Roman mit den Tuilerien und der Freiſchenke, wo wir ſind, mit Notre-Dame und dem Grève-Platze, — ich geſtehe Ihnen, daß ich vor dem Werke zurückweiche, daß ich vor der Arbeit erſchrecke, und daß es mir ſcheint, es ſei hiebei nicht eine gewöhnliche Laſt, ſondern eine Welt aufzuheben."

„Nun wohl, ich," verſetzte Salvator, „ich glaube, daß Sie ſich täuſchen."

„Ich täuſche mich?"

„Ja."

„Worin?"

„In dem, daß Sie machen wollen."

„Allerdings."

„Hierin haben Sie Unrecht! machen Sie nicht: laſſen Sie machen."

„Ich verſtehe Sie nicht."

„Wie iſt Asmodi verfahren?"

„Er hob die Dächer der Häuſer auf und ſagte zu Don Cleophas: „„Schau!""

„Haben Sie die Macht von Asmodi? Nein. Ich ſage Ihnen auch: machen Sie es noch einfacher; verlaſſen Sie dieſe Schenke, folgen Sie dem erſten Manne oder der erſten Frau, die Sie in der Straße, auf dem Kreuzwege, auf dem Quai treffen; dieſer erſte Mann

Digitized by Google

oder dieſe erſte Frau wird wahrſcheinlich nicht der Held oder die Heldin einer Geſchichte ſein, aber er oder ſie wird einer von den Fäden des großen menſchlichen Romans ſein, den Gott componirt, — in welcher Abſicht? — Gott allein weiß es! — machen Sie ſich ganz einfach zu ſeinem Mitarbeiter, und vom erſten Schritte an ſeien Sie ſicher, daß Sie auf der Spur eines entſetzlichen oder poſſierlichen Abenteuers ſein werden."

„Es iſt aber Nacht."

„Ei! ein Grund mehr! die Nacht iſt für die Dichter, die Verliebten, die Patrouillen, die Diebe und die Romanenſchreiber gemacht."

„Ich ſoll alſo meinen Roman ſogleich anfangen?"

„Er iſt ſchon angefangen."

„Wahrhaftig?"

„Gewiß."

„Seit welcher Stunde?"

„Seit der Stunde, wo Ihre Freunde zu Ihnen geſagt haben: „Speiſen wir in der Halle zu Nacht.""

„Sie ſcherzen!"

„Nein, bei meiner Ehre! Sie brauchen nur zu wollen. Jean Taureau wird eine Perſon von Ihrem Roman ſein, Gibelotte wird eine Perſon von Ihrem Roman ſein, Touſſaint Louverture wird eine Perſon von Ihrem Roman ſein, Sac-à-Plâtre wird eine Perſon von Ihrem Roman ſein, Croc-en-jambe wird eine Perſon von Ihrem Roman ſein; Ihre zwei Freunde, welche ſchlafen, ohne zu ahnen, daß wir ihnen Rollen zutheilen, werden Perſonen von Ihrem Roman ſein; ich ſelbſt, wenn Sie mich für würdig erachten, werde eine Perſon von Ihrem Roman ſein . . . Nur verlaſſen Sie ihn nicht bei der Expoſition."

„Ah! bei meiner Treue, Sie haben Recht, und ich verlange nichts Anderes, als ihn zu verfolgen."

„Dann ſagen Sie ſich wohl Folgendes: daß Sie nicht mehr ein Autor ſind, der Situationen ſchafft, Er-

eigniſſe abwägt, Entwickelungen vorbereitet, ſondern daß Sie ein Schauſpieler des großen menſchlichen Dramas ſind, deſſen Theater die Welt iſt, das zu Decorationen die Städte. die Wälder, die Flüſſe, die Meere hat, wo Jeder nach ſeinem Intereſſe, ſeiner Laune, ſeiner Phantaſie dem Anſcheine nach handelt, in Wirklichkeit aber durch die unſichtbare und mächtige Hand des Geſchicks angetrieben wird. Die Thränen, welche dabei fließen werden, werden ächte Thränen ſein, das Blut, welches dabei vergoſſen werden wird, wird ächtes Blut ſein, und Sie ſelbſt werden Ihre Thränen und Ihr Blut mit dem Blute der Andern vermengen."

„Ei! was liegt dem Dichter daran, daß er leidet, wenn die Kunſt etwas bei ſeinem Leiden zu gewinnen hat."

„Ah! Sie ſind ſo, wie ich Sie beurtheilte. Hören Sie, die Witterung hat ſich in eine ſtrengere Kälte verwandelt, die Nacht iſt ſchön, der Mond ſcheint herrlich, laſſen Sie uns gehen und die Fortſetzung der Geſchichte ſuchen, deren erſte Kapitel wir nicht geſchrieben, aber geſpielt haben."

„Ich kann meine zwei Freunde nicht hier laſſen."

„Warum nicht?"

„Wenn ihnen Unglück widerführe?"

„Es iſt keine Gefahr: ich werde ein Wort zum Kellner ſagen, und wenn man erfährt, daß ſie unter meinem Schutze ſtehen, ſo wird der kühnſte Gauner dieſer Schenke nicht ein Haar von ihrem Haupte berühren."

„Wohl, es ſei!" ſprach Jean Robert; „nur werden Sie die Güte haben, die Ermahnung in meiner Gegenwart zu geben."

„Gern!"

Salvator näherte ſich der Treppe und ließ ein auf eine gewiſſe Weiſe modulirtes Pfeifen hören, das zugleich mit der Pfeife des Maſchiniſten und mit der des Hochbootsmanns Aehnlichkeit hatte.

Man pflegte Herrn Salvator nicht warten zu lassen, wie es scheint, denn kaum waren die letzten Noten der seltsamen Modulation erloschen, als der Kellner erschien.

„Herr Salvator ruft?“ sagte er.

„Ja.“

Er streckte den Arm gegen die zwei Schläfer aus.

„Diese zwei Herren gehören zu meinen Freunden, Meister Babylas; Du verstehst?“

„Ja, Herr Salvator,“ antwortete einfach der Kellner.

„Kommen Sie!“ sagte der junge Mann zum Dichter.

Und er ging zuerst hinaus.

Jean Robert, der zurückgeblieben war, verlangte die Rechnung. Er fügte der Bezahlung fünf Franken für den Kellner bei und fragte:

„Mein Freund, machen Sie mir das Vergnügen, mir zu sagen, wer der Herr ist, der Ihnen meine zwei Freunde empfohlen hat.“

„Das ist kein Herr, das ist Herr Salvator.“

„Wer ist aber Herr Salvator?“

„Sie kennen ihn nicht?“

„Nein, da ich Sie frage, wer er sei.“

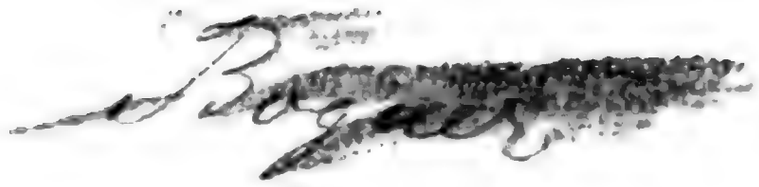
„Es ist der Commissionär der Rue aux Fers.“

„Wie?“

„Ich sage Ihnen, es sei der Commissionär der Rue aux Fers.“

Der Kellner antwortete mit solchem Ernste, daß man nicht bezweifeln konnte, er spreche die Wahrheit.

„Herr Salvator hat offenbar die Wahrheit gesagt, und wir fangen einen Roman an, wie noch keiner gemacht worden ist,“ murmelte Jean Robert.



IX.

Die zwei Freunde von Salvator.

Der Mond schien in der That herrlich, wie es der Commissionär der Rue aux Fers gesagt hatte.

Die Uhr der Tuchhalle deutete die zweite Stunde nach Mitternacht an.

Die Fontaine des Innocents, — dieses Meisterwerk von Jean Goujon, dem einzigen Bildhauer-Architekten, den wir gehabt haben, — erschien zur Rechten der jungen Leute, als sie die Schenke verließen, bewunderungswürdig beleuchtet von der glänzenden Lampe, welche die Hand Gottes selbst am Gewölbe des Firmamentes aufgehängt hat; ihre zierlichen verstäbten Pilaster, ein Wunder korinthischer Architektur, zeichneten sich in ihrer ganzen Gracie und in ihrer ganzen Reinheit; die Najaden, diese zu Frauen gemachten Wassertropfen, die der Chevalier Bernin so sehr angestaunt, die schönen Najaden mit den milden, lieblichen Umrissen schienen ihre Draperien von sich zu schieben und in das Bassin des Brunnens hinabzusteigen, um ihre kleinen Füße darin zu baden.

Die zwei jungen Leute nahmen sich trotz der socialen Entfernung, welche die Verschiedenheit der Rangstufen zwischen ihnen festzustellen schien, beim Arm und traten in die Rue Saint-Denis auf der Seite des Justizpalastes ein. Als sie auf dem Platze des Chatelet anlangten, blieben sie stehen; der Strom floß zu ihren Füßen; Notre-Dame erhob sich vor ihnen mit der Majestät der unbeweglichen Dinge; die Sainte Chapelle ragte mit ihrem gezackten Kamme über den Häusern empor,

Digitized by Google

wie Leviathan über den Wogen. Sie hätten sich mitten im Paris des fünfzehnten Jahrhunderts glauben können.

Um die Illusion zu vermehren, kam überdies ein Schwarm junger Leute in Costumen aus der Zeit von Karl VI. auf dem Quai de Gèvres herbei: sie schrieen aus vollem Halse:

„Es ist zwei Uhr vierzehn Minuten; wir sind ruhig; Pariser, schlafet!"

Und in der That, nichts verhinderte, zu glauben, es sei eine von den Truppen Unzufriedener, welche die Bürgergemeinde, die oberlehensherrliche Eigenthümerin des Schlachthauses von Paris, von Zeit zu Zeit an König Karl VI. absandte, um ihm neue Concessionen zu entreißen. Es waren die Gois, die Tibers, die Lhuillier, die Meulott, mit Cabache, dem furchtbaren Schinder, an ihrer Spitze.

Sie schienen spazieren zu gehen und, um die Unordnungen anzufangen, nur auf den Untergang des Mondes oder das Aufstehen des Königs zu warten.

Unsere zwei jungen Leute ließen die Maskerade an sich defiliren, gingen rasch über den Pont au Change und kamen auf den kleinen Platz, der zwischen dem Pont Saint-Michel und der Rue de la Harpe liegt.

Etwa dreißig Studenten und Grisetten tanzten, in fantastische Costumes, gekleidet, mit großem Freudengeschrei um fünf bis sechs brennende Strohbunde.

Jean Robert, welcher in seinen Arbeiten mitten im Studium der Geschichte von Frankreich begriffen war, suchte unwillkürlich mit den Augen den Weichstein, auf dem ein Kopf ausgehauen, der einen Beutel am Halse hängen hatte, und der, wie unsere alten Chronikschreiber sagen, auf diesem Platze bis zum siebenzehnten Jahrhundert blieb.

Es schien, diese jungen Leute, welche fast alle das Costume des Mittelalters trugen, das sich großer Gunst zu erfreuen anfing, seien nur hieher gekommen, um vier-

hundert Jahre nach dem Ereigniß gegen den gräßlichen Verrath zu proteſtiren, deſſen Andenken dieſer Platz zurückruft.

Es geſchah in der That in einer friedlichen Nacht, in einer Nacht erleuchtet von einem Monde ſo glänzend als der, welcher in dieſem Augenblick ſchimmerte, Morgens um zwei Uhr, das heißt zu derſelben Stunde, daß, am 12. Juni des Jahres 1418, Périnet Leclerc ſeinem Vater unter dem Kopfkiſſen ſeines Bettes hervor die Schlüſſel des Saint-Germain-Thores ſtahl und die Stadt achthundert Leuten des Herzogs von Burgund öffnete, welche außerhalb der Mauern unter der Anführung von Villiers, Herrn der Isle-Adam, warteten.

Alles, was in die Hände der burgundiſchen Ritter fiel, Weiber, Kinder, Greiſe, wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit umgebracht. Die Biſchöfe von Coutances, von Saintes, von Bayeux, von Senlis, von Evreux wurden in ihrem Bette ermordet, der Connetable und der Kanzler aus ihren Häuſern geriſſen und zuſammengehauen, ſodann ihre Glieder umhergeſtreut und ihre Köpfe durch die Straßen geſchleppt.

Die Schlächterei dauerte acht Tage; nach acht Tagen vertrieben die Pariſer die Burgunder und blieben Herren der Stadt. Man ſuchte dann den Verräther, die Urſache zugleich dieſer Schande und dieſes Unglücks; man durchwühlte ganz Paris von unten bis oben, um Périnet Leclerc zu finden.

Périnet Leclerc war verſchwunden, und man hörte nie mehr etwas von ihm.

Ein Bildhauer-Meiſter verfertigte in der Eile ein plumpes Bild vom Verräther, und nachdem die Menge die Büſte von Haus zu Haus, von Thüre zu Thüre getragen hatte, nachdem man ſie an die Backen geſchlagen und ihr ins Geſicht geſpieen, haute derſelbe Meiſter den Judas des fünfzehnten Jahrhunderts mit ſeinem Beutel

Digitized by Google

am Halse auf diesem Weichsteine aus, wo ihn die alten Historiker gesehen.

Diese Erinnerung war es, was Jean Robert beschäftigte, dessen Augen die buntscheckige, muntere, durch den vorübergehenden Reflex der Flammen beleuchtete Gruppe verlassen hatten, um im Halbschatten der Ecken und im Schatten der Straßen zu forschen; er fragte sich halblaut:

„Ich möchte wohl wissen, wo dieser Weichstein war?"

„An der Ecke des Platzes und der Straße Saint-André-des-Arcs," erwiederte Salvator, als wäre er vom ersten bis zum letzten Worte im Geiste von Jean Robert dem Monolog gefolgt, dem seine Frage als Schluß diente.

„Woher wissen Sie eine Sache, die ich nicht weiß?" fragte Jean Robert.

„Vor Allem ist dieses Erstaunen ein wenig anmaßend!" versetzte Salvator lachend. „Glauben Sie, mein Herr Dichter, es seien immer die Leute, deren Handwerk es ist, zu wissen, welche wirklich wissen? Mir schien, die Unwissenheit Ihres Freundes Ludovic über den Baldrian hätte Ihnen als Lection dienen müssen."

„Entschuldigen Sie mich," erwiederte Jean Robert, „das Wort ist mir entschlüpft; es wird mir nicht mehr geschehen. Ich fange an wahrzunehmen, daß Sie alle Dinge wissen."

„Ich weiß nicht alle Dinge," entgegnete Salvator; „doch ich lebe mit dem Volke, das die ganze Welt ist, das die alte Fabel von Argus mit den hundert Augen, von Briareus mit den hundert Armen verwirklicht; das stärker ist als die Könige, und mehr Geist hat als Herr von Voltaire! Nun denn, eine von den guten Eigenschaften oder von den Fehlern dieses Volkes ist das Gedächtniß, und besonders das Verräthereien rächende Gedächtniß. Ein Verräther, den die Könige wieder in Ehren eingesetzt und mit Ordensbändern bedeckt haben, dem die

Aristokratie wieder ihre Thüre geöffnet hat, den die Bourgeoisie im Vorübergehen grüßt, ist immer ein Verräther für das Volk; für die übrige Gesellschaft wieder der Name eines ehrlichen Menschen geworden, ist sein Name für das Volk immer ein ehrloser Name, ein verfluchter Name, kurz ein Verräthername. Und die Zeit ist vielleicht nicht fern," fügte Salvator mit einer düsteren Miene bei, welche einen Augenblick seiner Physiognomie einen Ausdruck verlieh, dessen man sie nicht fähig gehalten hätte, „die Zeit ist vielleicht nicht fern, wo Sie ein Beispiel von dem, was ich Ihnen hier sage, haben werden. Nun wohl, dieser Name von Périnet Leclerc, dessen sich nur die Gelehrten in den hohen Klassen der Gesellschaft erinnern, ohne daß das Volk viel, als Detail, von dem Verrathe weiß, den er ins Gedächtniß zurückruft, — ist eine der verfluchten Erinnerungen des Volks, um so mehr verflucht, als die Rache nicht befriedigt werden konnte, als die Strafe das Verbrechen nicht gesühnt hat, und als die Vorsehung, diesmal, wie ein eingeschlafener oder verkaufter Richter, die Augen geschlossen zu haben scheint, um den Schuldigen durchschlüpfen zu lassen . . . Kommen Sie!"

Salvator schlug den Weg durch die Rue Saint-André-des-Arcs ein.

Robert folgte dem seltsamen Manne, den der Zufall zu seinem Führer gemacht hatte, und ging mit ihm durch die öde, düstere Straße.

Zwischen der Rue Macon und der Place Saint-André-des-Arcs blieb der Gefährte des Dichters vor einem kleinen, weißen, reinlichen, aber schmalen Hause, das nur drei Fenster in der Fronte hatte, stehen.

Eine eichenholzfarbig angemalte kleine Thüre gewährte den Eingang in dieses Haus.

Salvator zog einen Schlüssel aus der Tasche und schickte sich an, einzutreten.

„Es ist also ausgemacht, daß wir den Rest der

Nacht mit einander zubringen?" sagte er zu Jean Robert.

„Sie haben es mir angeboten, ich habe es angenommen; wollen Sie Ihr Anerbieten zurücknehmen?"

„Nein, Gott sei Dank! Doch was wollen Sie? so wenig ich auch bin, ich habe zwei Wesen welche über meine Abwesenheit besorgt würden, wenn sich meine Abwesenheit über eine gewisse Gränze hinaus verlängerte: diese zwei Wesen sind eine Frau und ein Hund."

„Beruhigen Sie dieselben; ich werde Sie hier erwarten."

„Geschieht es aus Discretion, daß Sie es ausschlagen, hinaufzugehen? Dann hätten Sie Unrecht: ich bin einer von den Geheimnißvollen, welche nichts verbergen, und die der Sonne trotzend unbekannt bleiben. Ist es nicht ein Wort von Talleyrand, daß an dem Tage, wo ein Diplomat die Wahrheit sage, er alle Welt täuschen werde? Ich bin dieser Diplomat; nur habe ich nicht die Mühe, eine Welt zu täuschen, die sich nicht um mich bekümmert."

„Dann," erwiederte Jean Robert, welcher vor Begierde, hinaufzugehen, um das Hauswesen des Commissärs zu sehen, brannte, „dann, wie die Italiener sagen: Permesso?"

„Si," antwortete Salvator in vortrefflichem Toscanisch: „sottante vederete il cane, ma non la signora!"

Die Thüre öffnete sich, und die zwei jungen Leute traten in den Gang ein.

„Warten Sie, daß ich Ihnen Licht mache," sagte Salvator.

Und er zog aus seiner Tasche ein Phosphor-Feuerzeug und schickte sich an, ein Zündhölzchen einzutauchen; plötzlich aber erschien oben auf der Treppe ein Licht und ließ seine Strahlen längs der Wand herabfallen.

Dann vernahm man eine sanfte Stimme, welche fragte:

Digitized by Google

„Bist Du es, Salvator?"

„Ja, ich bin es," erwiederte der junge Mann. „Bei meiner Treue," fügte er bei, indem er sich umwandte, „nicht Sie waren es, der sich täuschte, sondern ich: Sie werden die Frau und den Hund sehen."

Der Hund war derjenige, welchen man zuerst erblickte; auf die Stimme seines Herrn war er nach der Treppe gesprungen, deren Stufen er wie ein Wetterwirbel herabkam.

Vor seinem Herrn angelangt, legte diesem das colossale Thier seine Vorderpfoten auf die Schultern, drückte schmeichelnd seinen Kopf an die Wangen des jungen Mannes, und fing an kleine Schreie der Zärtlichkeit auszustoßen, wie es ein King-Charles hätte thun können.

„Es ist gut, Roland, es ist gut!" sagte Salvator: „laß mich passiren; Du siehst wohl, daß mir Deine Herrin Fragola etwas zu sagen hat!"

Doch der Hund, der Jean Robert erblickte, streckte den Kopf über die Schulter seines Gebieters und ließ ein Knurren vernehmen, das übrigens mehr eine Frage, als eine Drohung war.

„Es ist ein Freund, Roland; sei also vernünftig," sagte Salvator.

Und nachdem er den Hund auf sein schwarzes Maul geküßt, wiederholte er:

„Vorwärts! laß mich passiren, Roland!"

Roland trat auf die Seite, ließ seinen Herrn passiren, beroch Jean Robert im Vorübergehen, leckte dem Dichter die Hand und nahm hinter ihm, als wollte er den Zug schließen, seinen Rang auf der Treppe.

Jean Robert hatte auf Roland einen raschen Liebhaberblick geworfen.

Es war ein herrliches Thier von der Race der St. Bernhardshunde, halb Dogge, halb Neufundländer, das, wenn es sich auf den Hinterpfoten erhob, fünf und einen

Digitized by Google

halben Fuß hoch sein mochte; seine Haare hatten die Farbe des Löwen.

Diese Bemerkungen wurden zwischen dem Erdgeschoße und dem ersten Stocke gemacht; hier verließen alle Beobachtungen von Jean Robert den Hund und wandten sich gegen Fragola.

Es war eine junge Frau von ungefähr zwanzig Jahren, deren lange, blonde Haare das bleiche und sanfte Gesicht umrahmten, unter dessen Haut man rosige Tinten von einer reizenden Feinheit erblickte; die Kerze, die sie in einem Kristallleuchter in der Hand hielt, beleuchtete ihre großen, azurblauen Augen, und ihr lächelnder, halb geöffneter Mund ließ zwei Reihen Perlen unter Lippen so roth wie frische Kirschen sehen.

Ein kleines Muttermahl unter dem rechten Auge, von den Frauen des Volkes ein Wunsch genannt, nahm in gewissen Jahreszeiten die Farbe einer kleinen Erdbeere an und hatte ihr wohl den poetischen Namen Fragola eingetragen, der ganz gemacht war, um Jean Robert zu ergreifen.

Die Gegenwart des Letzteren hatte ihr Anfangs, wie Roland, einige Besorgniß eingeflößt; doch sie war, wie Roland, beruhigt worden durch die Antwort: „Es ist ein Freund."

Sie fing also damit an, daß sie Salvator eine lächelnde Stirne darbot, auf die der junge Mann zärtlich, wir möchten beinahe sagen, ehrfurchtsvoll seine Lippen drückte.

Sie wandte sich sodann an Jean Robert und sagte mit einem reizenden Lächeln:

„Freund meines Freundes, seien Sie willkommen!"

Und während sie dem Dichter mit einer Hand leuchtete, kehrte sie, mit der anderen den Hals von Salvator umschlingend, ins Zimmer zurück.

Jean Robert folgte ihnen.

Nur blieb er discret in einer ersten kleinen Stube stehen, die als Speisezimmer zu dienen schien.

„Ich hoffe, Du bist nicht aus Besorgniß nicht schlafen gegangen?“ fragte Salvator; „ich würde mir das nie verzeihen, mein Kind.“

Der junge Mann sprach diese Worte mit einem Ausdruck, der etwas Väterliches hatte.

„Nein,“ erwiederte das Mädchen mit einer sanften Stimme; „doch ich habe einen Brief von jener Freundin bekommen, von der ich zuweilen mit Dir sprach.“

„Von welcher?“ versetzte Salvator; „Du hast drei Freundinnen, von denen Du oft sprichst.“

„Du könntest sagen, ich habe vier.“

„Ja, das ist wahr . . . Nun, von welcher ist im Augenbick die Rede?“

„Von Carmelite.“

„Sollte ihr ein Unglück zugestoßen sein?“

„Das ahnet mir. Wir sollten uns, sie, Lydie, Regina und ich, morgen in der Messe von Notre-Dame zusammenfinden, wie wir dies alle Jahre zu thun pflegen, und statt dessen gibt sie uns auf sieben Uhr Morgens Rendez-vous.“

„Wo dies?“

Fragola lächelte.

„Sie verlangt von uns Geheimhaltung, mein Freund.“

„Oh! bewahre das Geheimniß!“ sagte Salvator. „Ein Geheimniß! Du kennst meine Ansicht hierüber: das ist die heilige Arche!“

Er wandte sich sodann gegen Jean Robert um und sprach:

„In einem Augenblick gehöre ich Ihnen . . . Kennen Sie Neapel?“

„Nein; doch ich hoffe in den nächsten paar Jahren dahin zu gehen.“

„Nun, so unterhalten Sie sich damit, daß Sie die-

ses kleine Speisezimmer anschauen: es ist eine sehr genaue Erinnerung an das des Hauses vom Dichter in Pompeji, und wenn Sie zu Ende sind, plaudern Sie mit Roland."

Nachdem er so gesprochen, trat Salvator mit Fragola in das zweite Zimmer ein, dessen Thüre er hinter sich schloß.

X.

Plauderei eines Dichters mit einem Hunde.

Als Jean Robert allein war, nahm er die Kerze und näherte sie den Wänden des Speisezimmers, indeß Roland sich mit einem Seufzer der Zufriedenheit auf einen Teppich legte, der quer vor der Thüre ausgebreitet war, durch die der junge Mann und das Mädchen sich entfernt hatten, was sein gewöhnliches Lager zu sein schien.

Eine Zeit lang mochte Jean Robert das Licht immerhin an die Wand halten, er sah nichts; seine Augen schauten gewisser Maßen im Innern, seine Erinnerungen zogen zwischen ihm und dem, was er vor sich hatte, durch.

Was seine Augen sahen, das war in diesem verlorenen Quartier oben auf der düsteren Treppe das schöne Mädchen, das sich mit seiner Kerze in der Hand herabneigte; es waren diese langen Haare mit den goldenen Reflexen, es waren diese herrlichen blauen Augen, die ein Wiederschein des Himmels, selbst wenn der Him-

mel nicht mehr da; das war dieſe durchſichtige Haut ſo fein wie ein Roſenblatt; das war dieſe unendliche Grazie, welche zuweilen beim Menſchen oder beim Thiere ein übermäßig langer Hals verleiht: beim Thiere im Schwanen, im Menſchen bei Raphael; es war dieſer ganze geſchmeidige Körper, auf dem, man fühlte dies, die fiebernde Hand der Krankheit oder die eiſige Hand des Unglücks gelaſtet haben mußte; es war endlich dieſe Erſcheinung von Fragola, nicht minder wunderbar, als die von Salvator, wobei die eine die andere zu vervollſtändigen ſchien, um in den Augen des Dichters einen lebendigen und belebten Traum zu machen.

Alles dünkte ihm ſeltſam bis auf das carminrothe Fleckchen unter dem Auge, das Salvator wahrſcheinlich veranlaßt hatte, dem Mädchen den Namen Fragola zu geben, was wieder das reizende Diminutiv Fragoletta gab.

Sodann hatte der Name Regina, den das Mädchen ausgeſprochen, im Dichter eine ariſtokratiſche Erinnerung zurückgerufen, welche in keiner Beziehung zu den Geſchöpfen von niedriger Lage ſtehen konnte, mit denen er für den Augenblick ſein Leben verbunden, die aber nichtsdeſtoweniger in ſeinem Herzen die ſonorſten Faſern der Jugend vibriren gemacht.

Allmälig aber wurde der Schleier, den er vor den Augen hatte, immer durchſichtiger, und er fing an durch einen Nebel die Bilder zu ſehen, welche die Wand bedeckten.

Die artiſtiſche Seite gewann die Oberhand über die myſteriöſe, die Wirklichkeit über den Traum; der Dichter war vor einer der genauſten Copien der decorativen Malerei des Alterthums.

Die vier großen Theile der Wand enthielten Rahmen mit Gehäuſen umgeben: jeder Rahmen ſtellte eine Landſchaft durch die Säulen eines Periſtyls oder die Fenſter eines Zimmers geſehen vor.

Digitized by Google

Die Gehäuse stellten alle jene Phantasien vor, welche die archäologische Wissenschaft seitdem populär gemacht hat, so die Stunden des Tages und der Nacht, die Tänzer, die Grille zwei Schnecken, die an ihren Wagen gespannt, führend, die Tauben aus derselben Schaale trinkend u. s. w.

Das Ganze war mit vollkommenem Geschmack und einer Treue des Tons, die den Coloristen bezeichnete, copirt.

Das wäre ein neues Erstaunen für Jean Robert gewesen, hätte ihn etwas von Seiten seines neuen und seltsamen Freundes in Erstaunen setzen können.

Er stellte also nicht erstaunt, sondern nachdenkend, zuerst seinen Leuchter auf den Tisch, der einen Umfang von nur fünf bis sechs Fuß mitten im Zimmer bildete und setzte sich sodann auf einen Stuhl.

Dann richteten sich seine Augen unbestimmt auf die verschiedenen Gegenstände des Speisezimmers, und sie verweilten am Ende auf dem Hunde.

Er erinnerte sich der Worte von Salvator: „Wenn Sie zu Ende sind, plaudern Sie mit Roland.“

Und er lächelte bei dieser Erinnerung.

Diese Worte, die einem Andern vielleicht ein schlechter Spaß geschienen hätten, erschienen ihm als eine ganz natürliche Empfehlung; sie hatten ihm eine Sympathie mehr zwischen ihm und seinem neuen Freunde geoffenbart.

Jean Robert, ein naives Herz, zart und gut, glaubte in seinem Stolze nicht, Gott habe für die Menschen allein die Ausgabe einer Seele gemacht: wie die Dichter des Orients, wie die Brahminen Indiens, war er nahe daran, zu glauben, das Thier sei eine eingeschlafene oder bezauberte Seele, welche an den Ufern des Ganges den Zauber der Natur, bei den Occidentalen die Magie der großen Circe erdulde. Oft hatte er sich den Menschen in der Kindheit der Welt vorge-

Digitized by Google

ſtellt, den Menſchen, dem in der Schöpfung die Thiere, ſeine untergeordneten Brüder, vorangegangen, und es hatte ihm dann geſchienen, es ſeien die Thiere, und ſogar die Pflanzen, die untergeordneten Schweſtern der Thiere, geweſen, welche der Menſchheit als Führer und Lehrer gedient. Nach dem dankbaren Traume ſeines Geiſtes waren es die Weſen, die wir heute leiten, welche uns damals führten, welche unſere ſchwankende Vernunft mit ihrem ſchon befeſtigten Inſtincte lenkten, die uns riethen, ſie, dieſe Kleinen und dieſe Einfachen, die wir heute verachten! Und in der That, ſagte der Dichter, wenn er mit ſich ſelbſt ſprach, der Boabab, der damit angefangen, daß er ein Baum geweſen, der ein Wald geworden, der Jahrhunderte wie eine Kette von großen Greiſen, die ſich an der Hand halten, hat vorüberziehen ſehen; der Wandervogel, der mit jedem Flügelſchlage eine Meile macht, und der alle Länder geſehen; der Adler, der der Sonne ins Antlitz ſchaut, vor welcher wir die Blicke niederſchlagen; der Nachtvogel mit den Gluthaugen, der in der Finſterniß fliegt, wo wir ſtraucheln; die großen Ochſen, welche unter den grünen Eichen oder den dunklen Fichten wiederkäuen und mit den Füßen auf eine zerſtörte Civiliſation in den weiten Campagnen von Rom mit ihren breiten, fahlen Horizonten treten; alle dieſe Thiere ſollten nicht etwas Unbekanntes dem Menſchen zu ſagen haben, wenn es dem Menſchen gelänge, ihre Sprache zu verſtehen, und wenn er ſie zu befragen ſich herabließe?

Jean glaubte ſich zu entſinnen, er habe in ſeiner Kindheit mit ſeiner Hand die allgemeine Verbrüderung berührt; er war überzeugt, er habe eine Zeit lang das Bellen junger Hunde, den Geſang kleiner Vögel verſtanden, und ſogar den Wohlgeruch der Roſenknospen, die er zuweilen, in dem Augenblick, wo ſie ſich erſchloßen, die Zuckerſtücke, die ihm ſeine Mutter gegeben, wollte eſſen laſſen.

Digitized by Google

Sodann, wie er groß geworden, hatte es ihm geschienen, dieser fast menschliche Verstand, den er als Kind bei den Thieren und bei den Pflanzen gefunden, sei verschwunden und habe sich verwirrt, wie der Hanf, den die Poltergeister am Rocken des bretonischen Mädchens verwirren, das ihn, der vergeblichen Arbeit müde, in seiner Ungeduld ins Feuer wirft.

Was hat diese rührende Einigkeit gebrochen, die den Menschen mit dem Thiere und der Pflanze, d. h. mit dem Demüthigen und dem Einfachen verband?

Die Hoffart!

Das war der Unterschied zwischen der orientalen Welt und der occidentalen.

Indien, auf das der Europäer immer zurückkommen muß, so oft er, seines streitsüchtigen Occidents müde, seine Seele wieder in den Urquellen zu stärken nöthig hat; Indien, diese gemeinschaftliche Mutter des Menschengeschlechts; Indien, unsere majestätische Ahnfrau, wurde für sein zartes Mitleid dadurch belohnt, daß es fruchtbar blieb: sein Symbol ist die nährende Kuh. Kriege, Mißgeschicke, Knechtschaften gehen über dasselbe seit dreitausend Jahren hin, und seine unversiegbare Brust ist immer bereit, dreihundert Millionen Menschen, Eingeborene und Fremde, zu stillen.

So ist es nicht mit unserer armen occidentalen Welt, mit unserer kargen griechischen und lateinischen Civilisation gewesen. Die griechische Stadt, die römische Stadt haben die Kunst vergöttlicht und die Natur ihrer Würde entsetzt; sie machten aus den Menschen Sklaven; sie nannten die Thiere Bestien; sie zwangen die Erde, auszugeben, ohne daß sie darauf bedacht waren, der Erde neue Kräfte zu verleihen. Eines Tags fand sich Athen eine Ruine, Rom eine Wüste; es waren herrliche Wege da, auf denen Niemand mehr reiste, Triumphbögen, welche bei Nacht die Schatten der Heere, geführt von den Schatten der Triumphatoren, vorüberziehen sahen,

Digitized by Google

und Meilen lange Aquäducte, die fortwährend das Waſſer der Flüſſe nach den ſtummen Städten führten, welche keine Einwohner mehr zu tränken hatten.

Und alle dieſe Ideen, welche drei Civiliſationen aufrührten und durch die elektriſche Kette des Gedankens, die ſie der modernen Welt offenbart, in ihrem Grabe die alte Welt beben machten, erwachten im Geiſte des Dichters beim Anblick des Hundes und bei der Erinnerung an die Worte von Salvator: „Wenn Sie zu Ende ſind, plaudern Sie mit Roland.“

Jean Robert war mit dem Anſchauen und ſogar mit dem Denken zu Ende; er rief alſo Roland, um mit ihm zu plaudern.

Als ſein Name mit dem kurzen, entſchiedenen Tone des Jägers ausgeſprochen wurde, richtete Roland, der, die Schnauze zwiſchen ſeinen Pfoten ausgeſtreckt, ſchlief, oder vielmehr ſich den Anſchein gab, als ſchliefe er, raſch den Kopf auf und ſchaute Jean Robert an.

Jean Robert ſprach zum zweiten Male den Namen des Hundes aus und ſchlug dabei mit ſeiner Hand auf ſeinen Schenkel.

Der Hund erhob ſich auf ſeine Vorderpfoten und blieb auf die Weiſe der Sphinxe hocken.

Jean Robert wiederholte zum dritten Male ſeinen Ruf.

Der Hund kam auf ihn zu, legte ſeinen Kopf auf die Kniee des Dichters und ſchaute ihn freundlich an.

„Armer Hund!“ ſagte Jean Robert mit liebkoſendem Tone.

Roland ließ ein halb zärtliches, halb klagendes Gemurre hören.

„Ah! ah!“ ſprach Jean Robert, „dein Herr Salvator hatte Recht: es ſcheint, wir werden uns verſtehen.“

Beim Namen Salvator ließ der Hund ein kleines

Digitized by Google

Gebelle der Freundschaft vernehmen und schaute nach der Thüre.

„Ja," sagte Jean Robert, „er ist dort im Zimmer neben an, mit Deiner Gebieterin Fragola, nicht wahr, Roland?"

Roland ging an die Thüre, hielt seine Schnauze an den Zwischenraum, der zwischen dem Untertheil der Thüre und dem Boden bestand, athmete geräuschvoll, kam wieder zurück und legte, seine lebhaften, verständigen, fast menschlichen Augen schließend, seinen Kopf auf den Schooß des Dichters.

„Sehen wir ein wenig, wer unser Vater und unsere Mutter sind," sagte Jean Robert . . . „Gib deine Pfote, wenns beliebt."

Der Hund hob seine dicke Pfote auf und legte sie mit einer Leichtigkeit, welche unmöglich schien, in die aristokratische Hand von Jean Robert.

Jean Robert untersuchte die Zwischenräume der Zehen.

„Ah!" sagte er, „ich vermuthete es. . . Sehen wir unser Alter."

Und er that die mächtigen Lippen des Thieres auseinander und entblößte hiedurch eine doppelte Reihe furchtbarer, elfenbeinweißer Zähne, welche jedoch in den Tiefen des Rachens schon ein wenig angegriffen waren.

„Ah! ah!" sagte Jean Robert, „wir sind nicht mehr von der ersten Jugend: wären wir eine Frau, so würden wir unser Alter seit zehn Jahren verbergen; wären wir ein Mann, so würden wir anfangen es zu verbergen."

Der Hund blieb unempfindlich; es schien ihm völlig gleichgültig zu sein, daß Jean Robert sein Alter wußte. Als der Dichter dies sah, setzte er seine Untersuchung fort, in der Hoffnung, zu einem Detail zu gelangen, das auf eine wirksamere Art die Empfindlichkeit der Nerven von Roland reizen würde.

Digitized by Go

Dieſes Detail bot ſich bald dem Blicke von Jean Robert.

Roland hatte, wie geſagt, — abgeſehen von etwas mehr Länge in ſeinem, unter dem Bauche beſonders, leicht gekräuſelten Haare, — die falbe Haut des Löwen; nur bemerkte Jean Robert an der Flanke der rechten Seite zwiſchen der vierten und fünften Rippe einen weißen Punkt von ſieben bis acht Linien im Durchmeſſer.

„Ah! ah!“ fragte er, „was iſt das, mein armer Roland?“

Und er drückte mit der Fingerſpitze auf den weißen Punkt.

Roland ſtieß einen Seufzer aus.

„Ei! eine Narbe!“ ſagte Robert.

Es war Robert nicht unbekannt, daß die Wunden oder die Brandmahle das färbende Oel zerſtören, das im Haargewebe kreiſt; er hatte in den Geſtüten Rappen geſehen, denen man einen Stern dadurch auf die Stirne machte, daß man ein glühend heißes Inſtrument darauf drückte; er begriff, daß hier eine Wunde oder ein Brandmahl war.

Eher eine Wunde als ein Brandmahl, da der Finger eine Narbe erkannte.

Er ſchaute nach der linken Flanke.

An der linken Flanke trug Roland, nur ein wenig tiefer, eine ähnliche Narbe.

Robert drückte mit dem Finger darauf, wie er es das erſte Mal gethan hatte; der Hund ſtieß bei dieſem zweiten Drucke einen ſchmerzlichen Seufzer aus, der dem jungen Beobachter durch die Narbe der Rippe erklärt wurde.

Auf der linken Seite war die Rippe gebrochen worden.

„Ah! ah! mein ſchöner Roland,“ ſagte der Dichter, „es ſcheint, wir haben, wie unſer Homonyme, Krieg geführt.“

Digitized by Google

Roland hob den Kopf empor, öffnete halb das Maul und gab ein Gebelle von sich, das Jean Robert bis in die Tiefe der Adern schauern machte.

Diese Klage hatte einen so traurigen Charakter, daß Salvator aus dem Zimmer herauskam und Jean Robert fragte:

„Was ist denn Roland geschehen?“

„Nichts . . . Sie haben mich mit Roland plaudern heißen,“ erwiederte lachend Jean Robert; „ich habe ihn nach seiner Geschichte gefragt, und er war eben im Zuge sie mir zu erzählen.“

„Und was hat er Ihnen erzählt? Lassen Sie hören! Ich wäre begierig, die Wahrheit zu erfahren.“

„Warum soll er lügen?“ versetzte Jean Robert; „es ist kein Mensch.“

„Ein Grund mehr, daß Sie mir Ihr Gespräch wiederholen,“ erwiederte Salvator mit einer Dringlichkeit, die mit einer gewissen Unruhe gemischt zu sein schien.

„Nun, so vernehmen Sie Wort für Wort unsern Dialog. Ich fragte ihn, wessen Sohn er sei: er antwortete mir, er sei gekreuzt von einem St. Bernhardshunde und einem Neufundländer; ich fragte ihn nach seinem Alter; er antwortete mir, er sei zwischen neun und zehn Jahre alt; ich fragte ihn, woher der weiße Fleck rühre, den er an jeder seiner Flanken habe, und er antwortete mir, es sei die Spur einer Kugel, welche in seine rechte Seite eingedrungen und an seiner linken Seite, ihm eine Rippe brechend, herausgekommen.“

„Ah! ah!“ versetzte Salvator, „Alles das ist völlig genau.“

„Desto besser! Das beweist, daß ich kein Ihrer Lectionen ganz unwürdiger Beobachter bin.“

„Das will ganz einfach besagen, daß Sie Jäger sind, daß Sie folglich an der Haut, welche Roland zwischen den Zehen der Pfoten hat und der Farbe seines Felles seine Verwandtschaft mit dem Schwimmhunde

Digitized by Google

und dem Gebirgshunde erkannten; daß Sie seine Zähne anschauten und am Hundszahne, von dem die Marke verschwunden, und an dem etwas beschädigten Mahlzahne sahen, daß er nicht mehr markirt; daß Sie die zwei Flecken betasteten und hiebei an der Höhlung der Haut und der Erhabenheit des Knochens fühlten, daß er eine Kugel bekommen, welche auf der rechten Seite eingedrungen, auf der linken Seite herausgekommen war und eine Rippe gebrochen hatte. Ist das so?"

„Ich fühle mich gedemüthigt."

„Und er hat Ihnen nichts Anderes gesagt?"

„Sie traten gerade in dem Augenblicke ein, als er mir erzählte, er habe seine Wunde nicht vergessen, und bei Gelegenheit werde er sich wahrscheinlich desjenigen, welcher sie ihm gemacht, erinnern. Ich rechne nun auf Sie, daß Sie mir das Uebrige sagen."

„Es ist nur ein Unglück, — und ich gestehe in diesem Punkte meine tiefe Unkenntniß: daß ich nicht mehr weiß, als Sie."

„Wahrhaftig?"

„Als ich eines Tags, vor vier bis fünf Jahren, in der Umgegend von Paris jagte . . ."

„Sie jagten?"

„Wilderte, wollte ich sagen: ein Commissionär jagt nicht . . . Ich fand dieses arme Thier in einem Graben; es war ganz blutig, von einer Kugel durchbohrt, verscheidend. Seine Schönheit erregte mein Mitleid; ich trug es an eine Quelle und wusch seine Wunde mit kaltem Wasser, in das ich ein paar Tropfen Branntwein gegossen; bei der Pflege, die ich ihm gab, schien es wiedergeboren zu werden. Es erfaßte mich die Lust, mir dieses herrliche Thier anzueignen, an welchem, nach dem Zustande, in dem ich es fand, seinem Herrn wenig zu liegen schien; ich brachte es auf den Wagen eines Gemüsegärtners und kehrte diesem Wagen folgend zurück. An demselben Abend und sogleich nach meiner Ankunft,

Digitized by Google

behandelte ich es wie ich, im Val-de-Grace, von Flintenschüssen getroffene Menschen hatte behandeln sehen, und ich hatte das Glück, den Hund zu heilen; das ist Alles, was ich von Roland weiß . . . Ah! verzeihen Sie, ich irre mich: ich vergaß, daß Roland eine Dankbarkeit für mich hegt, welche Menschen beschämen würde, und daß er bereit ist, sich für mich und für die Leute, die ich liebe, tödten zu lassen; — nicht wahr, Roland?"

Bei diesem Aufrufe gab Roland einen Schrei freudiger Beistimmung von sich und legte seine zwei Vorderpfoten auf die Schulter seines Herrn, wie er es bei dessen Ankunft gethan hatte.

„Gut, gut," sagte Salvator; „Du bist ein schöner, braver Hund, Roland, das weiß man . . . Nieder mit den Pfoten!"

Roland setzte seine Pfoten auf die Erde und legte sich wieder quer vor die Thüre, auf denselben Teppich, wo er lag, als ihn Jean Robert zu sich rief.

„Und nun," fragte Salvator, „wollen Sie kommen?"

„Gern; doch ich befürchte unbescheiden zu sein."

„Warum?"

„Weil Ihre Gefährtin diesen Morgen einen Gang zu machen hat und vielleicht auf Ihre Begleitung rechnete."

„Nein . . . Sie haben gehört, daß Sie mir antwortete, sie könne mir nicht sagen, wohin sie gehe."

„Und Sie lassen so Ihre Geliebte an Orte gehen, die sie Ihnen nicht nennen kann?" fragte lachend der Dichter.

„Wackerer Dichter, erfahren Sie, daß es keine Liebe da gibt, wo kein Vertrauen ist. Ich liebe Fragola von ganzem Herzen, und ich würde eher meine Mutter beargwohnen, als daß ich einen Argwohn gegen sie hätte."

„Gut; doch es ist vielleicht unvorsichtig, allein Mor-

gens um sechs Uhr wegzugehen und mit einem Kutscher aus Paris hinauszufahren."

„Ja, wenn sie nicht Roland bei sich hätte, doch mit Roland lasse ich sie die Reise um die Welt machen, ohne zu befürchten, es könnte ihr ein Unglück widerfahren."

„Dann ist es etwas Anderes."

Während er sich sodann mit einer gewissen Coquetterie in seinen Mantel hüllte, sprach Jean Robert:

Sagen Sie . . . ich hörte Ihre Gefährtin, von einer ihrer Freundinnen redend, den Namen Regina nennen."

„Ja."

„Das ist ein ungewöhnlicher Name . . . Ich habe die Tochter eines Marschalls von Frankreich dieses Namens gekannt."

„Die Tochter des Marschalls von Lamothe-Houdan?" fragte Salvator.

„Ganz richtig."

„Das ist die Freundin von Fragola . . . Kommen Sie!"

Jean Robert folgte, ohne ein Wort beizufügen, seinem geheimnißvollen Gefährten.

Er ging von einem Erstaunen zum andern über.

XI.

Die Seele und der Leib.

Während seines zehn Minuten langen Aufenthaltes im Schlafzimmer hatte Salvator völlig die Kleider gewechselt.

Digitized by Google

Er war, wie man sich erinnert, in einem Sammetanzug eingetreten und kam heraus mit einem langhaarigen weißen Ueberrock, einer bis an den Hals zugeknöpften, übereinander gehenden Weste und einer dunkelfarbigen Hose. Bei dieser Kleidung war es nicht möglich, genau zu sagen, welcher Klasse der Gesellschaft er angehörte: die Art, wie er diese Kleider trüge, die Sprache, die er spräche, würden ihm einen Rang in der Gesellschaft anweisen.

Den Hut auf dem Ohr, war Salvator ein Arbeiter im Sonntagsstaat; den Hut gerade auf dem Kopf, war Salvator ein Mann der Welt im Negligé.

Jean Robert bemerkte Alles: er bemerkte diese fast ungreifbare Nuance.

„Wohin wollen wir gehen?“ fragte Salvator, als er sich wieder mit dem Dichter auf der Straße fand, nachdem er die Thüre seines Ganges zugezogen.

„Wohin Sie wollen! Haben Sie mich nicht für diese Nacht übernommen?“

„Thun wir, was die Alten thaten,“ versetzte Salvator: „werfen wir eine Feder in die Luft und folgen wir derselben.“

Sie gingen bis mitten auf die Place Saint-André-des-Arcs. Salvator riß ein Stückchen Papier aus einem kleinen Portefeuille, überließ es dem Winde, und dieser trug es in der Richtung der Rue Poupée fort.

Die zwei Freunde folgten dem Papier, das vor ihnen flatterte wie einer von den schönen Nachtschmetterlingen mit den weißen Flügeln; sie kamen in die Rue de la Harpe.

Ein zweites in die Luft geworfenes Papier deutete ihnen den Weg nach der Rue Saint-Jacques an.

Sie gingen vor sich hin, ohne zu wissen, wohin sie gingen; wohin die Plauderei geht, wohin der Traum geht: auf den Zufall, aufs Gerathewohl; sie gingen ohne ein Ziel, ohne eine bestimmte Richtung: wohin der Wind

und die Wolke in einer schönen Nacht geben; sie gingen, um die Schätze ihres Geistes auszutauschen, um die frischen Blüthen ihrer Seele einzuathmen.

Zwei oder dreimal hatte es Jean Robert versucht, das Geheimniß des mysteriösen jungen Mannes zu ergattern, jedes Mal war aber Salvator seinen Fragen entwischt, wie der Fuchs durch eine geschickte Finte dem Windhunde entkommt, der ihn verfolgt. Zu unmittelbar angegriffen, sagte er endlich:

„Was wir suchen, ist ein zu machender Roman, nicht wahr? was ich Ihnen erzählen soll, ist ein beendigter Roman? Ihrem Wunsche nachgeben, hieße rückwärts gehen. Gehen wir vorwärts!"

Jean Robert sah, daß sein Gefährte unbekannt zu bleiben wünschte, und drang nicht weiter in ihn.

Ueberdies wurde der Ideengang der jungen Leute durch einen Zwischenfall gestört.

Mehrere Männer und einige Frauen waren um einen auf dem Pflaster ausgestreckten Menschen versammelt.

„Er ist betrunken," sagten die Einen.

„Er stirbt," sagten die Andern.

Der Mensch röchelte.

Salvator durchschnitt die Menge, kniete nieder, hob den Kopf des Menschen auf, wandte sich sodann gegen Jean Robert um und sagte:

„Es ist Barthélemy Lelong, der von einer Gehirncongestion getroffen stirbt, wenn ich ihm nicht auf der Stelle zur Ader lasse . . . Es muß in der Gegend ein Apotheker sein; klopfen Sie an die Thüre: die Apotheker sind verpflichtet, zu jeder Stunde der Nacht aufzustehen."

Jean Robert schaute umher; die zwei jungen Leute waren, ohne daran zu denken, in die Mitte des Faubourg-Saint-Jacques, ungefähr auf die Höhe des Cochin-Hospitales, gekommen.

Digitized by Google

Dem Hospital gegenüber las Jean Robert an einer Art von Laden:

Apotheke von Louis Renaud.

Es war ihm wenig am Namen des Apothekers gelegen, wenn nur der Apotheker öffnete. Er klopfte wie ein Mensch, der die Nothwendigkeit der Eile begreiflich machen will.

Nach fünf Minuten ächzte die Thüre auf ihren Angeln, Herr Louis Renaud erschien auf der Schwelle seines Magazins, mit einer Barchenthose bekleidet, eine baumwollene Mütze auf dem Kopfe, und fragte, was man wolle.

„Halten Sie Binden und ein Waschbecken bereit; es muß einem Menschen, der von einer Gehirncongestion bedroht ist, zur Ader gelassen werden."

Man brachte den armen Zimmermann: er war völlig ohne Bewußtsein.

„Ist ein Arzt da, um den Kranken zu behandeln?" fragte Herr Louis Renaud. „Ich kann nicht zur Ader lassen und bin mehr Kräuterhändler als Apotheker."

„Bekümmern Sie sich um nichts," erwiederte Salvator; „ich habe Chirurgie studirt und werde die Operation übernehmen."

„Ich besitze keine Lancette," sagte der Apotheker.

„Ich habe mein Besteck bei mir," versetzte Salvator.

Die Menge füllte das Magazin.

„Meine Herren," rief Salvator, „wollen Sie diesem Menschen nützlich sein?"

„Gewiß, Herr Salvator," antwortete einer der Anwesenden, indem er dem jungen Manne die Hand reichte.

Salvator nahm die Hand, die sich gegen ihn ausstreckte, und Jean Robert glaubte den Commissionär ein

Maurerzeichen mit dem ihm Unbekannten wechseln zu sehen.

Einige Stimmen wiederholten leise:

„Herr Salvator!“

„Nun,“ sagte der junge Mann, der mehr als je Jean Robert seinen prädestinirten Namen zu verdienen schien, „während ich diesem Unglücklichen zur Ader lasse, klopft am Hospital an und meldet die Ankunft eines Kranken.“

Drei oder vier Personen entfernten sich, geführt von dem Manne, der mit Salvator gesprochen, und klopften an die Thüre des Hospitals.

Unterstützt von den Zurückgebliebenen nahm mittlerweile der Apotheker dem armen Jean Taureau die Halsbinde ab, entkleidete ihn seines Wammses und zog ihm den Arm aus seinem Hemde.

Die Halsadern waren zum Bersten angeschwollen.

„Muß man den Arm umbinden?“ fragte Jean Robert.

„Haben Sie Binden bereit?“ fragte Salvator den Apotheker.

„Ich will holen,“ erwiederte Louis Renaud.

„Pressen Sie den Arm kräftig über der Ader, Herr Robert; ich hoffe, das wird genügen,“ sagte Salvator.

Robert gehorchte; Einer der Anwesenden nahm das Ende des Armes, ein Anderer nahm das Becken, ein Dritter die Lampe.

„Geben Sie wohl auf die Arterie Acht!“ sagte Jean Robert ein wenig beunruhigt.

„Ah! seien Sie unbesorgt,“ erwiederte Salvator „mehr als einmal habe ich bei Nacht zur Ader gelassen, ohne ein anderes Licht, als den Mondschein oder das der Laterne. Solche Unfälle sind gewöhnlich bei diesen armen Teufeln und begegnen ihnen immer, wenn sie aus der Schenke weggehen.“

Er hatte nicht geendigt, als, ehe man seine mit der

Digitized by Google

Lancette bewaffnete Hand sich dem Arme von Barthélemy hatte nähern sehen, das Blut schwarz und schaumig hervorsprang.

„Teufel!“ sagte er, den Kopf schüttelnd, „es war Zeit.“

Die Operation war mit der Leichtigkeit und Handfertigkeit eines vollendeten Praktikers gemacht worden.

Barthélemy athmete.

„Wenn er genug Blut verloren hat, werden Sie es sagen,“ sprach der Apotheker, der mit einer Binde herbeikam.

„Ah!“ erwiederte Salvator, „wir können ihm ohne Nachtheil entziehen: es fehlt ihm nicht daran . . . Lassen Sie fließen!“

Als der Kranke zwei Schälchen Blut verloren hatte, schlug er die Augen auf.

Der erste Blick war trübe, glasig, unverständig; allmälig aber hellte sich sein Auge auf, der göttliche Strahl erschien darin. Der Blick von Barthélemy heftete sich auf den Liebhaber-Wundarzt.

„Oh! gut, Herr Salvator,“ sagte er, „beim wahrhaftigen Gott! es freut mich, daß ich Sie sehe.“

„Desto besser, mein lieber Barthélemy!“ versetzte der junge Mann, „und ich bin auch erfreut, Sie zu sehen. Es fehlte wenig, daß ich dieses Vergnügen nicht mehr gehabt hätte.“

„Ah! ah,“ sagte Barthélemy, der allmälig wieder zum Bewußtsein kam; „Sie haben mir also zur Ader gelassen?“

„Ja, ich,“ erwiederte Salvator, während er sorgfältig seine Lancette abtrocknete und in sein Besteck schob.

„Sie wollten also nicht meinen Tod?“

„Ich? Aus welchem Grunde sollte ich Ihren Tod wollen?“

„Ah! da Sie mich die Treppe hinabwarfen, glaubte

ich, man thue das nur, wenn man einen Menschen tödten wolle."

„Sie sind ein Narr!"

„Nein, ich begreife, daß man die Leute tödtet, die einen in Zorn bringen, und ich habe Sie dadurch in Zorn gebracht, daß ich mich weigerte, das Fenster zu öffnen. Doch nachdem ich es hatte schließen wollen . . . ei! Sie begreifen, da konnte ich es selbst auf Ihren Befehl nicht mehr öffnen, ohne in meinen eigenen Augen entehrt zu sein . . . und dabei hatte dieser Muscadin eine so hoffärtige Miene!"

„Dieser Muscadin hat mir so eben Ihnen das Leben retten helfen, Barthélemy; Sie sehen also, daß er Ihnen ebenso wenig als ich gehässig war."

Barthélemy wandte sich um und sah Jean Robert, der ihn lächelnd anschaute.

„Ah! es ist bei meiner Treue wahr!" sagte er.

Jean Robert reichte ihm die Hand und sprach:

„Ohne Groll, mein Freund!"

„Oh!" erwiederte Barthélemy, „ich bin kein Trotzkopf, und sobald Sie mir die Hand bieten . . ."

„Ich hätte gern hiemit angefangen," sagte der Dichter; „Sie werden mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß Sie das nicht wollten."

„Das ist wahr," versetzte Barthélemy, die Stirne faltend . . . „Ein Mann muß sehr dumm sein, daß er sich so viel Beschwerde macht, weil ein Weib . . . Aber begreifen Sie, Herr Salvator . . . Sie ist abermals mit diesem kleinen Schmächtling von Bobino zurückgekommen. Ich kann doch das Lumpenkerlchen nicht zerbrechen, und darauf zählte sie . . . Ah! sie weiß wohl, was sie thut, die Unglückliche, daß sie keinen Mann annimmt!"

„Stille, beruhigen wir uns, Barthélemy."

„Das ist für Sie leicht zu sagen, für Sie, der Sie mit einem Engel das gute Leben . . . Herr Sal-

Bayerische Staatsbibliothek München

vator. Doch Sie verdienen das, in Betracht, daß Sie nur leben, um Gutes zu thun; und man müßte von Gott verlassen sein, um Ihnen Böses anzuthun! ... Gleichviel! so alt ich bin, ich bin ein guter Vater, und ich verdiene nicht, daß man mir meine Tochter entführt! Seit drei Tagen suche ich sie wie ein Narr; sie wird sich irgendwo bei ihrer schuftigen alten Mutter verborgen haben; doch bei ihr kann ich sie unmöglich holen: sie schreit: „„Mörder!““ sobald sie mich erblickt, so daß ich ihr schon zwei Nächte in der Salle Saint-Martin verdanke ... Oh! ich würde wohl vier, und dann sechs, und dann acht Nächte dort zubringen, um meine Tochter, meine kleine Fifine, wiederzusehen ... Armer Cherub! ... sie wird an Sommer-Johanni zwei Jahre alt sein."

Und der Coloß fing an zu weinen wie ein Weib.

„Nun, was sagte ich Ihnen?" fragte Salvator Jean Robert, der dieses seltsame Schauspiel neugierig betrachtete.

„Es ist wahr," erwiederte der Dichter.

„Ah! man wird Dir Deine Tochter zurückgeben," sprach Salvator.

„Sie werden das thun, Herr Salvator?"

„Wenn ich es Dir verspreche!"

„Ja, Sie haben Recht, und ich habe Unrecht: sobald Sie versprechen, ist es klar, daß Sie halten werden ... Ah! thun Sie das, Herr Salvator; und wenn es sein muß ... nun, sehen Sie ... ich werde Ihnen nicht mehr die Mühe machen, mich die Treppe hinabzuwerfen. Sie sagen mir: „„Jean Taureau, wirf Dich!““ und ich werde mich von selbst hinabwerfen."

„Herr Salvator," sprach zurückkehrend der Mann, der es übernommen hatte, am Hospital anzuklopfen, „es ist gegenüber offen."

„Nicht für mich, hoffentlich?" versetzte Barthélemy.

„Und für wen denn?" fragte Salvator.

„Ah! ich gehe nicht dahin."

„Wie, Du gehst nicht?“

„Ich liebe das Spital nicht, das Spital, das ist gut für die Bettler, und man ist, Gott sei Dank! noch reich genug, um sich zu Hause verpflegen zu lassen.“

„Ja, nur wird man zu Hause schlecht gepflegt; zu Hause ißt man vor der Zeit, man trinkt vor der Stunde, und wenn man sich zwei- oder dreimal zu Hause gepflegt hat, wie Du Dich pflegst, so geht man an einem schönen Morgen ins Hospital, um nur bei Nacht wieder herauszukommen ... Auf, Barthélemy, vorwärts.“

„Ich will nichts vom Spital, sage ich Ihnen.“

„Wohl, es sei! Kehre nach Hause zurück und suche selbst Deine Tochter; Du fängst an mich verdrießlich zu machen.“

„Herr Salvator, ich werde gehen, wohin Sie wollen ... Herr Salvator, wo ist das Spital? ... ich verehre das Spital.“

„So ist es gut.“

„Doch nicht wahr, Sie werden ihr meine kleine Fisine wieder nehmen?“

„Ich verspreche Dir, ehe drei Tage vergehen, hast Du Nachricht von ihr.“

„Was werde ich aber während dieser drei Tage machen?“

„Du wirst Dich ruhig verhalten.“

„So bald als möglich, nicht wahr, Herr Salvator?“

„Man wird thun, was man kann. Gehe!“

„Ja, ja, ich gehe, Herr Salvator ... Ah! das ist drollig! wo sind denn meine Beine? ich kann nicht mehr gehen.“

Salvator winkte; zwei Männer näherten sich Barthélemy; er stützte sich auf sie und sagte, während er wegging:

„Sie haben mir versprochen, mir spätestens in drei

Digitized by Google

Tagen Nachricht von meiner Tochter zu geben, Herr Salvator; vergessen Sie das nicht."

Und von der andern Seite der Straße, an der Thüre des Hospitals, die sich hinter ihm schließen sollte, rief der Zimmermann noch einmal:

„Vergessen Sie nicht meine arme kleine Fifine, Herr Salvator."

„Sie haben Recht," sprach Jean Robert, „nicht in der Schenke muß man die Leute sehen."

XII.

Was man im Faubourg Saint-Jacques in der Nacht vom Faschings-Dienstag auf den Aschermittwoch im Hofe eines Apothekers hörte.

Die Operation war beendigt, der Kranke im Hospital; die jungen Leute hatten sich nur auf den Weg zu begeben mit dem tröstlichen Gedanken, daß, würde sie nicht die Laune erfaßt haben, Morgens um drei Uhr in den Straßen von Paris umherzulaufen, ein Mensch gestorben wäre, der vielleicht noch dreißig bis vierzig Jahre zu leben hatte.

Ehe sie sich aber wieder auf den Weg begaben, verlangte Salvator von seinem Wirthe Wasser und ein Becken, um seine von Blut befleckten Hände zu waschen.

Das Wasser fand sich im Vorrath, die Waschbecken waren aber selten bei dem würdigen Apotheker; das einzige, das er besaß, enthielt das aus den Adern des Zimmermanns gezogene Blut, und Salvator hatte ihn ermahnt, dieses Blut sorgfältig aufzubewahren, um es

dem Doctor zu zeigen, der am andern Morgen seinen Besuch im Hospital machen würde.

Das Verlangen des jungen Mannes erschien also Anfangs als eine Indiscretion.

Der Apotheker schaute rings umher und sagte endlich zu Salvator:

„Ei! wenn Sie sich die Hände mit frischem Wasser waschen wollen, gehen Sie in den Hof und waschen Sie sich dieselben am Pumpbrunnen."

Salvator nahm dies an; es waren auch einige Tropfen Blut auf die Hände von Jean Robert gespritzt: dieser folgte seinem Freunde.

Doch ein äußerst angenehmer Eindruck hielt sie auf der Schwelle der Thüre des Hofes zurück.

Sie schauten sich an.

In der That, ihr Erstaunen war groß: sie hörten plötzlich, in dem Augenblick, wo sich die Küchenthüre des Apothekers geöffnet, unter dem Schweigen und der Ruhe dieser heiteren Nacht wie durch einen Zauber die melodischsten Accorde erklingen.

Woher kamen diese lieblichen Töne? von welchem Orte? von welchem himmlischen Instrument? Ganz nahe dabei war die hohe Mauer des Klosters. Entführte der Ostwind der Orgel der Kirche diese bezaubernden Accorde, um sie den spärlichen Wanderern der Rue Saint-Jacques zu bringen?

War die heilige Cäcilie selbst vom Himmel in dieses fromme Haus herabgestiegen, um den Aschermittwoch zu feiern?

Erhob sich die Seele einer im Alter der Engel gestorbenen Novize bei den Tönen dieser göttlichen Harfen zum Himmel?

Die Melodie, welche unsere zwei jungen Leute hörten, war weder eine Opernarie, noch das heitere Solo eines vom Maskenballe heimkehrenden Musikers.

Digitized by

Es war vielleicht ein Psalm, ein Kirchenlied, ein Blatt aus einer alten biblischen Musik gerissen.

Das von Rachel, welche ihre Söhne in Rama beweint und nicht getröstet sein will, weil sie nicht mehr waren.

Das war es; denn wenn man diese Melodie hörte, glaubte man, wie klagende Schatten als heilige Hymnen der Kindheit, als religiöse Melancholien von Sebastian Bach und Palestrina vorüberziehen zu sehen.

Hätte man dieser rührenden Fantasie einen Namen geben müssen, so würde man sie: Resignation, genannt haben.

Kein mehr oder minder ausdrucksvoller Name hätte sich besser geschickt.

Die Melodie nahm zu Gunsten des Musikers ein.

Der Musiker mußte melancholisch und ergeben sein, wie seine Musik; die zwei jungen Leute hatten gleichzeitig diese Idee.

Sie fingen also damit an, daß sie thaten, was sie hier zu thun beabsichtigten, nämlich, daß sie die Hände wuschen, wonach sie den Musiker aufzusuchen fest entschlossen waren.

Nachdem die Operation beendigt, brachte ihnen der Apotheker eine Serviette, wogegen ihm Jean Robert, um ihn für die Mühe, die man ihm gemacht, zu entschädigen, ein Fünf-Franken-Stück bot.

Um diesen Preis hätte sich der Apotheker gern dreimal in der Nacht stören lassen.

Er verwickelte sich auch in Danksagungen.

Als Jean Robert dies sah, bat er ihn um Erlaubniß, noch einige Augenblicke im Hofe bleiben zu dürfen, um die klagende Melodie zu hören, die sich fortwährend mit der Ueberfülle der Improvisation verbreitete.

„Bleiben Sie, so lange Sie wollen," antwortete der Apotheker.

„Doch Sie?“ fragte Jean Robert.

„Ah! das beläſtigt mich in keiner Hinſicht, da ich meine Thüre wieder ſchließen und mich zu Bette legen werde.“

„Wie werden wir aber hinaus kommen?“

„Die Hausthüre wird bloß mit der Klinke und dem Riegel geſchloſſen: Sie brauchen nur den Riegel zu ziehen und die Klinke aufzuheben, und Sie ſind auf der Straße.“

„Wer wird die Thüre wieder ſchließen?“

„Ah! bah! die Thüre! ich möchte ſo viel tauſend Livres Einkommen haben, als ſie im Jahre offen bleibt.“

„So geht Alles gut,“ ſagte Jean Robert.

„Ja, Alles geht gut,“ erwiederte entzückt der Apotheker.

Dann ſchloß er wieder ſeine Thüre und ließ die zwei jungen Leute als Herren des Hofes zurück.

Mittlerweile hatte ſich Salvator einem Fenſter des Erdgeſchoſſes genähert, durch deſſen Läden man Licht erblickte.

Offenbar kam aus dem Zimmer, auf das dieſes Fenſter ging, die Melodie.

Salvator zog die Läden an ſich: ſie waren innen nicht angehakt und gaben nach.

Da erblickten ſie durch eine Oeffnung des Vorhangs einen jungen Mann von ungefähr dreißig Jahren, der auf einem ziemlich hohen Tabouret ſaß und Violoncell ſpielte.

Obſchon ein Muſikheft auf einem Pulte, der vor ihm ſtand, geöffnet war, ſchien doch der junge Mann ſeine zum Himmel aufgeſchlagenen Augen nie auf die Blätter zu ſenken; er ſchien ſogar nicht einmal das Bewußtſein des Stückes, das er ſpielte, zu haben: ſeine Haltung war die eines Menſchen, der der tiefſten Seelenpein preisgegeben iſt; ſeine Hand führte maſchinenmäßig den Bogen, doch ſeine Gedanken waren anderswo.

Digitized by Google

Es fand offenbar in ihm ein entsetzlicher Kampf statt, ohne Zweifel der Kampf des Willens gegen den Schmerz, denn von Zeit zu Zeit verdüsterte sich seine Stirne, und während er die traurigsten Accorde aus seinem Instrumente hervorgehen ließ, schloß er die Augen, als ob er, die äußeren Dinge nicht mehr sehend, mit ihnen das Gefühl seines inneren Schmerzes verloren hätte. Endlich schien das Instrument, wie ein Mensch im Todeskampfe, einen herzzerreißenden Schrei auszustoßen, und der Bogen entfiel den Händen des Musikers.

War die Seele besiegt? der Mensch weinte!

Zwei große stille Thränen flossen über seine Wangen.

Der Musiker nahm sein Taschentuch, wischte sich langsam die Augen ab, steckte das Taschentuch wieder ein, neigte sich, hob den Bogen auf, setzte ihn auf die Saiten seines Violoncells und nahm seinen Gesang gerade da wieder auf, wo er ihn unterbrochen hatte.

Das Herz war besiegt; die Seele schwebte über dem Schmerze mit den Flügeln der Stärke.

Die zwei jungen Leute hatten eine tiefe Aufmerksamkeit und ein mächtiges Interesse dem einsamen Drama gewidmet, das vor ihren Augen in Erfüllung gegangen.

„Nun?“ sagte Salvator mit fragendem Tone.

„Es ist unglaublich!“ erwiederte Jean Robert, eine Thräne trocknend, die am Winkel seines Auges perlte.

„Das ist der Roman, den Sie suchten, mein lieber Dichter; er ist hier in diesem armseligen Hause, in diesem Menschen, der leidet, in diesem Violoncell, das weint.“

„Kennen Sie diesen Menschen?“ fragte Jean Robert.

„Ich? Ganz und gar nicht,“ antwortete Salvator; „ich weiß seinen Namen nicht; ich habe ihn nie gesehen; doch ich brauche ihn nicht zu kennen, um Ihnen zu sagen, daß in ihm eines der düstersten Blätter vom Buche des menschlichen Herzens ist. Der Mann, der seine Thränen abwischt und mit dieser Einfachheit wie-

der zum Werke schreitet, ist ein starker Mann, das schwöre ich Ihnen, und daß dieser Mann geweint hat, muß sein Schmerz ungeheuer sein. Treten wir ein und bitten wir ihn, uns seine Geschichte zu erzählen."

„Was denken Sie?" versetzte Jean Robert, indem er stehen blieb.

„Ich denke sogar nur hieran," antwortete Salvator, während er auf die Thüre zuschritt und den Klopfer oder die Glocke suchte.

„Und Sie glauben," fragte Jean Robert, der seinen Gefährten zum zweiten Male zurückhielt, „Sie glauben, dieser Mann werde sein Unglück dem Ersten dem Besten, der ihn darum ersucht, erzählen?"

„Einmal sind wir nicht die Ersten die Besten, Herr Jean Robert; wir sind . . ."

Salvator unterbrach sich. Jean Robert hoffte einen Blitz entschlüpfen zu sehen, mit dessen Hülfe er im vergangenen Leben seines Gefährten lesen oder wenigstens buchstabiren würde.

„Wir sind Philosophen," fuhr Salvator fort.

„Ah! ja, Philosophen," versetzte Jean Robert ein wenig verdrießlich.

„Ueberdies sehen wir weder wie betrunkene Magister, noch wie muthwillige Studenten, noch wie neugierige Spießbürger aus; unser Diplom als ehrliche Leute ist auf unsere Stirne geschrieben. Ich weiß nicht, welche Meinung Sie beim ersten Anblick von mir gehabt haben, doch ich bin im Stande, zu behaupten, daß Jeder, der Sie sieht, und wäre es auch nur einmal, bereit sein wird, Ihnen sein Geheimniß zu geben, wie ich Ihnen meine Hand gebe."

Hiebei reichte Salvator dem jungen Manne die Hand, als ein Patent der Redlichkeit einem redlichen Menschen gegeben.

„Treten wir also mit hoher Stirne ein; alle Men-

Digitized by Google

schen sind Brüder und sich Beistand schuldig, alle Leiden sind Schwestern und sich Hülfe schuldig."

Diese Worte wurden mit einem Gefühle unbeschreiblicher Schwermuth ausgesprochen.

„Vorwärts also, da Sie es wollen!" sagte Jean Robert.

„Habe ich nicht alle Ihre Bedenklichkeiten gehoben, und haben Sie mir noch eine Einwendung zu machen?"

„Nein. Gleichwohl bin ich nicht so sicher als Sie, daß uns der Musiker günstig aufnehmen wird."

„Er leidet, also ist es für ihn Bedürfniß, zu klagen," sprach Salvator; „wir werden für ihn providentielle Wesen, Abgesandte Gottes werden. Der verzweifelte Mensch hat nichts zu verlieren, er kann nur gewinnen, daß man seinen Kummer theilt. Treten wir also muthig ein, und bleibt Ihnen ein Schatten von Zaudern, so sage ich Ihnen, daß es nun nicht mehr die Neugierde ist, was mich antreibt, sondern die Pflicht."

Und ohne die Antwort von Jean Robert abzuwarten, that Salvator, der weder Klopfer noch Glocke gefunden, drei kleine Schläge auf die Weise der Freimaurer an die Thüre.

Während dieser Zeit studirte Jean Robert durch die Scheibe die Wirkung, welche diese Unterbrechung auf den Violoncellisten hervorbringen würde.

Dieser stand auf, legte seinen Bogen auf das Tabouret, lehnte sein Instrument an die Wand an und öffnete die Thüre, ohne das geringste Zeichen des Erstaunens von sich gegeben zu haben.

Diese Ruhe war vollkommen im Einklang mit der von Salvator ausgesprochenen Meinung.

Entweder erwartete dieser Mann Jemand, — und wen konnte er erwarten, wenn nicht einen Tröster?

Oder er war genug abgelöst von den Dingen dieser Welt, daß ihn fortan nichts, was von der Welt kam,

Digitized by Google

in Erstaunen setzte, und dann mußte er ohne Vergnügen, aber auch ohne Aerger die zwei jungen Leute empfangen.

„Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen?“ fragte er, als er Salvator und Jean Robert erblickte.

„Mit unbekannten Freunden,“ antwortete Salvator.

Dieses Wort genügte dem Violoncelliſten.

„Treten Sie ein,“ sagte er, ohne sich mehr um den seltsamen Besuch und die Stunde der Nacht, in der er gemacht wurde, zu bekümmern.

Die beiden jungen Leute folgten ihm; Jean Robert, der zuletzt eintrat, schloß die Thüre hinter sich.

Sie befanden sich nun in eben dem Zimmer, wo sie den Musiker durch die Fensterscheiben gesehen hatten.

Es war ein Zimmer, das durch seine Einfachheit in Erstaunen setzte und entzückte; nicht einmal ein Zimmer, ein Stübchen, jedoch köstlich, reinlich und weiß von oben bis unten; eine wahre Nonnenzelle, was die Spärlichkeit der Meubles betrifft; ein wahrer Mädchenpalast hinsichtlich des zarten, bescheidenen Geschmacks, der ihre Wahl dictirt hatte. Man war, wenn man eintrat, ganz erstaunt, einen jungen Mann in diesem Zimmer zu sehen; die Röthe würde Euch zu gleicher Zeit zu Gesichte gestiegen sein, da Euch der Gedanke gekommen wäre, der junge Mann hätte diesem keuschen Neste Gewalt anthun können. War es nicht das Lager eines Kindes, was man hinter diesem Vorhang von weißer Mousseline erschaute? Diese Zwergrosenstöcke, welche in kleinen Krystallgläsern blühten, war das nicht Spielzeug eines Kindes? Welche Hände pflegten diese lieblichen Vögel, die in ihren Käfichen flatterten, wenn nicht die eines zwölfjährigen Mädchens? Entweder war es nicht das Zimmer des jungen Mannes, oder es wohnte ein Mädchen bei ihm: seine Schwester ohne Zweifel; und dennoch schien nach dem ersten Anblick der Musiker allein zu wohnen.

War es erlaubt, zu denken, eine andere Frau als

Digitized by Google

eine Schwester habe das Recht, in dieses Zimmer einzutreten? Nein.

Das Zimmer war keusch; die Stirne des jungen Mannes klar.

Nie war eine unreine Frau in diesem Zimmer gewesen.

Nie hatte der Schatten eines schlimmen Gedankens die Oberfläche dieser Stirne gerunzelt.

Es fand sich eine Erklärung.

Ja, dieser junge Mann wohnte hier; doch seine Schwester trug Sorge für sein Zimmer, wusch es, blänkte es, schmückte es mit seinen Blumen.

Wie konnte man also traurig sein in diesem heitern Winkel?

Von dem Violoncelliſten eingeladen, sich zu setzen, wollten die jungen Leute dies nicht thun, bevor sie ihm den Zweck ihres Besuches erklärt hätten.

„Mein Herr," sprach Salvator, „erlauben Sie mir, eine Frage an Sie zu richten, ehe ich mich bei Ihnen niederlasse. Liegt es in der Macht eines Menschen, das Unglück zu erleichtern, das Sie zu erdulden scheinen?"

Der Violoncelliſt schaute den, welcher diese philosophische Frage an ihn richtete, mit derselben Ruhe an, von der er einen Beweis gegeben, als er Morgens um drei Uhr, ohne nur zu fragen: „Wer ist da?" seine Thüre geöffnet hatte.

„Nein, mein Herr," erwiederte er einfach.

„Dann entfernen wir uns," versetzte Salvator: „Lassen Sie uns Ihnen indessen immerhin in Form einer Entschuldigung sagen, warum wir uns Sie zu stören erlaubt haben. Dieser Herr (Salvator deutete mit dem Finger auf Jean Robert), dieser Herr ist im Begriff, ein Buch über die Leiden des Menschen zu machen; er studirt, wann er kann, wo er kann. Als wir in den Hof eintraten, hörten wir Sie; wir näher-

Digitized by Google

ten uns, und durch die Scheiben dieses Fensters sahen wir Sie weinen."

Der junge Mann gab einen Seufzer von sich.

Salvator fuhr fort:

„Was auch die Ursache Ihres Schmerzes sein mag, Ihre Thränen haben uns tief bewegt, und wir sind gekommen, um Ihnen unsere Börse anzubieten, wenn Sie dürftig sind, unsern Arm, wenn Sie schwach sind, unser Herz, wenn Sie betrübt sind."

Die Augen des Violoncellisten befeuchteten sich mit Thränen; diesmal waren es aber Thränen der Dankbarkeit.

Es war in den Worten von Salvator, in dem Tone mit dem sie gesagt worden, in der Physiognomie, die sie begleitete, in der ganzen Person des edlen jungen Mannes eine solche Redlichkeit, eine solche Größe, eine so tiefe Zärtlichkeit für seines Gleichen, daß man sich sympathetisch zu ihm hingezogen fühlte.

Hingetrieben durch diese unwiderstehliche Anziehungskraft, reichte ihm der Violoncellist beide Hände, und er sprach:

„Ich beklage diejenigen, welche ihre Wunde vor den Menschen verbergen, besonders, wenn sie blutet! Brüdern seine Wunden zeigen heißt sie dieselben vermeiden lehren. — Setzet Euch, Brüder, und höret mich an."

Die zwei jungen Leute machten es sich jeder nach seinem Gefallen bequem, das heißt, Jean Robert streckte sich in einem Fauteuil aus, und Salvator lehnte sich stehend an die Wand an.

Der Mann mit dem Violoncell begann.

Digitized by Google

XIII.

Der Zögling und sein Professor.

Und nun erlaube uns der Leser, unsere Erzählung an die Stelle von der des Violoncellisten zu setzen; die Erzählung wird vollständiger werden, da wir die Fähigkeit haben, von diesem vortrefflichen Manne, den wir in Scene gebracht, zu sagen, was seine Bescheidenheit ihm selbst zu sagen nie erlauben würde.

Sieben Jahre vor dem Tage, wo sich der Peristyl der riesigen Geschichte geöffnet hat, in welche einzugehen wir uns durchaus nicht gefürchtet, glich das Zimmer, das der Violoncellist bewohnte, und über das die zwei jungen Leute so sehr erstaunt gewesen waren, entfernt nicht dem, welches wir in seiner reizenden Einfachheit beschrieben haben.

Statt des weißen Mousselinenvorhangs, der das Bett umgab und dem Alcoven das Ansehen einer kleinen Kapelle verlieh; statt der auf dem Kamine stehenden Jungfrau von Stuck, die ihre beiden Arme über die Bewohner dieses Zimmers wie einen ewigen Segen ausstreckte; statt der zwei Leuchter mit ihren rosenfarbigen Kerzen, welche mit der Mousseline des Bettes und der Statuette der Jungfrau diesem Aufenthaltsorte einen Duft von Ruhe und Sammlung gaben, war es eine Art von niedriger, geplatteter, enger, kalter, feuchter Stube, ohne wohlriechende Blumen, ohne singende Vögel, ohne Tapeten.

Die einzigen Zierathen der Wände bestanden in einem alten Stiche in geätzter Manier die Melancholie von Albrecht Dürer vorstellend, und dem Stiche

gegenüber in einem kleinen Spiegel mit gelbem Holzrahmen, über dem zwei Buchszweige im Kreuze angebracht waren; der Hintergrund der Stube war verborgen durch einen großen Vorhang von grüner Sarsche, der, mit Nägeln an den Balken der Decke befestigt, bis auf die Platten herabfiel, welche als Fußboden dienten: das war ohne Zweifel ein Schleier von befreundeten Händen vorgezogen, um vor dem Besuche das schmerzliche Schauspiel eines dürftigen Lagers zu verdecken.

Diese Stube war, mit einem Worte, die elendste, traurigste Wohnung, die man sich möglicher Weise vorstellen kann; man fühlte sein Herz tief bewegt, wenn man umherschaute, denn man würde vergebens einen einzigen Punkt gesucht haben, wo das Auge angenehm hätte ausruhen können: die Wände schwitzten Nothdurft; die Balken der Stubendecke, die sich unter der Last bogen, welche sie vielleicht seit dreihundert Jahren trugen, drohten Untergang; die Atmosphäre war schwer, verdorben.

Erblickte man die Klappe, die man an der Thüre angebracht hatte, so schauerte man, wie wenn man einen Kerker besucht.

Es war weniger die Zelle eines strengen Cenobiten, als die Kammer eines armen Narren.

Mit Ausnahme eines alten eichenen Tisches, einer schwarz angemalten hölzernen Tafel, um Demonstrationen mit der Kreide darauf zu machen, eines Pultes, auf dem ein dicker Band, ohne Zweifel die Werke von Händel oder die Psalmen von Marcello enthaltend, lag; mit Ausnahme einer ziemlich langen Bank, auf der acht bis zehn Personen Platz hatten, eines hohen Schemels und eines Strohstuhls, war das Innere der Stube so kahl als die Wände.

Derjenige, welcher diese Stube bewohnte, war ein armer Schulmeister des Quartier Saint-Jacques.

Zu jener Zeit, nämlich im Jahre 1820, war es ihm

Digitized by Google

durch große Geduld gelungen, eine kleine Kinderschule zu gründen.

Gegen die mäßige Summe von fünf Franken monatlich, die man ihm nicht immer pünktlich bezahlte, lehrte er, nach seinem Programm, das Lesen, das Schreiben, die heilige Geschichte und die vier Species des Rechnens, in Wirklichkeit lehrte er aber viel mehr, als sein Programm versprach.

Der Sohn eines armen Pächters der Provinz, war er in einem Alter von zehn Jahren in das Collége Louis-le-Grand geschickt worden; kaum hatte man die Bücher von ihm geöffnet, da erkannte der verständige Professor, dessen Sorge er anvertraut worden; in dem Knaben ungewöhnliches Geschick und seltene Anlagen.

Dieser Professor, ein bescheidener, wackerer Mann, alt an Jahren, jung an Herz, ein Baum, der in der Sonne der Welt Zweige getrieben und Früchte getragen hätte, der aber, der warmen Luft und der belebenden Säfte beraubt, hinter den feuchten, bemoosten Mauern seines Collége verkrüppelt war, faßte nach Verlauf eines Jahres Freundschaft für ihn und schloß sich ihm so zärtlich an, als sich nur ein Vater seinem letzten Kinde anschließen könnte.

Er war auch vor dreißig Jahren aus seiner Provinz nach Paris gekommen; gleichsam in fremder Sphäre inmitten dieser Gesellschaft in verjüngtem Maßstabe, die man das Collége nennt, umgeben von Familiensöhnen, reichen jungen Leuten, hatte er, ein armer Knabe, wie sein junger Schüler, in dem er sich wiederaufleben sah, sich mehr als einmal nach dem grünen Fußpfade zurückgesehnt, der nach dem väterlichen Pachthofe führte; mehr als einmal hatte er bittere Thränen bei der Erinnerung an die Freiheit geweint, die man in der Luft seiner Heimath athmete; wie sein Zögling endlich, hatte er die Augen geschlossen, um die Vergangenheit zu vergessen, und er hatte sich blindlings auf den rauhen, holperigen

Weg der Wissenschaft geworfen, wo der Hellsehendste sich immer an irgend einem unauflösbaren Problem, an einer unbekannten Theorie stößt.

Diese sympathetische Aehnlichkeit der Armuth, des Verstandes und der Vereinzelung gab von Anfang an, wir glauben dies schon gesagt zu haben, dem alten Professor die tiefste Zuneigung für den kleinen Justin. So hieß der Knabe.

Indem er ihm die ersten Tropfen der Wissenschaft einflößte, bemühte er sich, für ihn ihre Bitterkeit zu mildern; er reichte ihm die Hand in den dichten Gestrüppen, welche die ersten Zugänge des Studiums versperren; er hielt von ihm die scharfen Dornen, die brennenden Nesseln ab; seine Sorgsamkeit scheute keine Mühe, um ihm unter seinen Schritten einen leichten Pfad durch das Dickicht dieses unbekannten Landes zu bahnen.

Justin seinerseits faßte für seinen alten Lehrer eine Zärtlichkeit so reich wie die eines Sohnes, so dankbar und ehrfurchtsvoll wie die eines Schülers.

Sobald die Erholungsstunde geschlagen hatte, durchschritt er, nachdem er Bücher und Hefte in seine Baracke eingeschlossen, wie man im Collége sagt, mit ein paar Sprüngen den Hof, und mochte er nun kein Vergnügen an den Spielen finden, hatte er keinen Freund von seinem Alter, oder war sein einziger Kamerad, sein einziger Freund sein alter Professor, sobald die Erholungsstunde geschlagen hatte, sagen wir, suchte er ihn in seinem Zimmer auf, und nun begann die süßeste Plauderei unter ihnen.

Bald war es die Geschichte, bald waren es die Mythologien oder die Reisen, die den Gegenstand dieses Gespräches bildeten; bald waren es die Werke der alten Dichter oder der großen Künstler, die man die Revue passiren ließ.

Drang plötzlich ein heiterer Sonnenstrahl, etwas wie

Digitized by Google

eine Erinnerung an die Fluren, wie einen Wohlgeruch der Wälder mit sich bringend, ins Zimmer ein, da trieben die Verse von Virgil und Homer, diesen großen Priestern der Natur, auf ihren Lippen, wie die Blumen im Monat April aus der Erde hervorkommen; der Greis bewunderte die Dichter durch die Natur und ließ den Knaben die Natur durch die Dichter anschauen.

Der Sonntag war es besonders, der im Flügel seines weißen Kleides die süßesten Stunden der Woche brachte.

An der Ecke des Kamins im Winter, in den Wäldern von Versailles, von Meudon und von Montmorency im Sommer war man einen ganzen Tag mit einander zuzubringen berechtigt.

Oh! diesen sechs Tage lang so sehr ersehnten Tag, wie benützte man ihn, indem man eine lange Discussion über irgend einen streitigen Punkt in Angriff nahm.

An einem Tag war es ein alter Kamerad des Professors, der ihm einen Besuch gemacht, an einem andern Tag war es der Brief von der Familie, den man zehnmal las; kurz es war immer eine lehrreiche oder interessante Plauderei.

Wenn zufällig, — ein Zufall, der sich nicht nur einmal im Jahre wiederholte, — der Lehrer zu einer Feierlichkeit, zu einem officiellen Mahle, zum Obervorsteher oder zu einem hohen Functionär der Universität gerufen wurde, wohin er Justin nicht mitnehmen konnte, so brachte dieser die Recreationen des Sonntags damit zu, daß er spazieren ging mit einem Knaben seines Alters, der arm und vereinzelt wie er, aber von einer Intelligenz, welche so widerspänstig war, als die seine leicht erfassend.

Es war dies fast der einzige Kamerad, den er im Collége hatte, nicht als wären ihm die andern Zöglinge widerwärtig gewesen: im Gegentheil, er hätte Jedermann geliebt; doch er war von Allen verlassen.

Digitized by Google

Die Ungleichheit des Vermögens trennt schon die Kinder in der Lehranstalt, wie sie die Männer später in der Gesellschaft trennen wird, und die zwei Schüler, deren Schatten man vereinigt sich auf die großen Wände der Pallisade im Recreactionshofe werfen sieht, sind immer zwei Arme oder zwei Reiche.

Eines Tags offenbarte sich der alte Lehrer von Justin diesem unter einer ganz neuen Form.

Längst hatte er ihm eine ebenso angenehme, als unerwartete Ueberraschung vorbehalten. Das Zimmer, das der gute Herr Müller, — dies war der Name des alten Professors, — bewohnte, lag über der Krankenstube; man war also zur äußersten Behutsamkeit genöthigt, und der Boden war so dünn, daß man die leichtesten Tritte schallen hörte. Bei seiner Seelengüte hatte der alte Professor bange ,die geringste Störung in der Ruhe der Kranken zu verursachen; aus diesem Grunde hatte er darauf verzichtet, die einzige Leidenschaft, welche je sein Herz schlagen gemacht, zu befriedigen: er betete die Musik an und spielte Violoncell mit der Wissenschaft und der Liebe eines deutschen Violoncellisten.

Seit den drei Jahren, die er dieses unglückliche Zimmer bewohnte, — ein Datum, das ungefähr mit dem Eintritt von Justin ins Collége zusammenfiel, — hatte er weder seinen Bogen, noch sein Violoncell berührt, und dennoch wartete er, ohne sich zu beklagen, auf den Augenblick, wo er in dem neuen Zimmer, das man für ihn bestimmte und ihm seit achtzehn Monaten versprach, seine Lieblingsbeschäftigung wiederaufnehmen könnte.

Dieser sehnsüchtig erwartete Tag kam endlich.

Es war eine süße Ueberraschung für Justin, als er den, in seine neue Wohnung eingesetzten, geliebten Meister die ersten Accorde dem Violoncell, diesem Instrumente so ernst und schwermüthig wie eine Klage der Wälder, entlocken hörte.

Justin gerieth in eine tiefe Extase, und so lange

Herr Müller spielte, hörte er mit gefalteten Händen zu.

Von diesem Augenblick an ließ Justin nicht eine Minute seinem alten Professor Ruhe, bis er ihm von diesen so lange eingeschlafenen Harmonieschätzen mitgetheilt, welche erwachend alle Fibern seiner Seele in Bewegung gesetzt hatten.

Jeden Tag kam Justin, um seine Lection zu nehmen, das heißt, jeden Tag widmete der junge Mensch der Musik die Zeit, die er vorher der Recreation gewidmet, welche übrigens nie etwas Anderes, als eine unter dem Anscheine des Vergnügens verkleidete Arbeit gewesen war.

Dann entzifferte man die Werke der Meister, man verglich die Alten mit den Neuen, Porpora mit Weber, Bach mit Mozart, Haydn mit Cimarosa; man brandmarkte die Plagiatoren, man machte die Geschichte der Musik seit ihrem Anfange beim Gregorianischen Gesang bis auf Gui von Arezzo und von Gui von Arezzo bis auf unsere Tage; — sodann kam man von der Musik, — jedoch nur in der Art der Episode, — auf die Malerei und die Poesie, diese zwei Schwestern, zurück; kurz, wie der Lehrer einst seinen Zögling auf die grünen Ebenen der Wissenschaft geführt hatte, führte er ihn nun auf die azurblauen Ebenen der Kunst.

Aber diese durch eine sanfte und zugleich geschickte Hand in das Herz des Knaben geworfenen Samen keimten, blühten und trugen Früchte in der Vereinzelung Beider.

Die Vereinzelung hat das Gute, daß sie den Menschen zwingt, die unaussprechliche Zartheit zu begreifen, welche in ihm ist, eine Zartheit, von der er, verloren in dieser egoistischen Gesellschaft, die uns die Hälfte unseres Lebens raubt, nie etwas wüßte; die Vereinzelung gewöhnt den Menschen daran, eine beständige Rückkehr zu sich selbst zu machen: das ist die tägliche Sammlung.

Digitized by Google

Es ist eine ganze Religion in der Einsamkeit! die Vereinzelung macht die Schlechten gut, die Guten besser. In der Stille spricht Gott zum Herzen der Menschen; in der Einsamkeit spricht der Mensch zum Herzen Gottes.

Die Vereinzelung zu zwei ist noch besser, als die alleinige Vereinzelung! die Vereinzelung zu zwei ist ein Traum, ein Feenmährchen.

Das war der Traum des alten Lehrers und seines Zöglings, ein Traum von sieben Jahren, dem sie der Kummer plötzlich entzog.

Eines Morgens, an einem Sonntag im Februar 1814, kam der wöchentliche Brief, der Familienbrief.

Er war schwarz gesiegelt.

Das war nicht die Handschrift des Vaters, das war nicht die Handschrift der Mutter.

War der Vater gestorben? war die Mutter gestorben?

Wenn der Vater oder die Mutter lebte, warum verkündigte nicht der überlebende Theil die erschreckliche Nachricht?

Justin entsiegelte zitternd den Brief.

Das Unglück ging weiter, als die traurige Ahnung hatte vorhersehen können.

Die Kosaken hatten die Ernte verwüstet, die Speicher geplündert, den Pachthof in Brand gesteckt; der Mutter, die sich auf das Bett ihrer Tochter geworfen, um sie den Flammen zu entreißen, waren die Augen verbrannt worden.

Die Mutter war blind!

Doch der Vater! warum hatte der Vater nicht geschrieben?

Der Vater, ein alter Soldat der Republik, hatte, als er den Umfang seines Unglücks gesehen, den Kopf verloren; er hatte seine Flinte genommen und eine Jagd auf Kosaken angefangen.

Digitized by Google

Er tödtete neun derselben.

In dem Augenblick aber, wo er auf den zehnten anlegte, ohne zu bemerken, daß er selbst in einen Hinterhalt gefallen war, gingen ein Dutzend Schüsse zugleich los: zwei Kugeln durchbohrten seine Brust; eine dritte zerschmetterte ihm den Schädel!

Er stürzte todt zu Boden.

Der Lehrer theilte den Gram des Schülers; die Thränen des Greises und die des Kindes vermengten sich; aber Thränen und Klagen vermochten nichts: man mußte sich verlassen.

Justin umarmte seinen zweiten Vater; — der Professor verdiente wohl diesen Namen, denn hatte der junge Mensch vom Ersten das Leben des Körpers empfangen, so hatte er vom Zweiten das Leben der Seele erhalten; und die zwei Freunde trennten sich.

XIV.

Der Kampf des Lebens.

Der Vater todt, die Mutter blind, die Schwester noch zu jung, um zu arbeiten, das Haus verbrannt, die Ernte vernichtet, — was konnte der arme Justin thun? — Ein Knabe von sechzehn Jahren!

Er schrieb Alles dies seinem alten Professor und bat ihn um Rath.

Die Antwort ließ nicht auf sich warten.

Herr Müller rieth Justin lebhaft, nach Paris zurück-

Digitized by Google

zukommen. War Paris nicht das Land der Mittel und Quellen?

Ueberdies würde er da sein, um ihn mit allen seinen Kräften zu unterstützen.

Der wackere Mann war arm; doch er hatte Niemand auf der Erde, und so war er reich.

Er stellte seinen kleinen Schatz, die Ersparnisse von zehn Jahren, zur Verfügung von Justin, und er lud ihn ein, in einem Hause in der Nähe des seinigen abzusteigen.

Es wäre Hochmuth gewesen, dies auszuschlagen; Justin kam nicht einmal ein solcher Gedanke: er nahm an.

Da geschah es, daß er sich in Paris in dem Hause des Faubourg Saint-Jacques, wo Jean Robert und Salvator eingetreten waren, niederließ.

Er nahm sein Quartier in der elenden Stube, von der wir unsern Lesern einen Begriff zu geben versucht haben.

Ein Jahr lang bewarb er sich vergebens auf allen Seiten um Lectionen.

Jeder lachte diesem Professor von fünfzehn und einem halben Jahre ins Gesicht.

Erst im zweiten Jahre erhielt er einige Repetitionen; doch das wenige Geld, das sie eintrugen, genügte entfernt nicht für die Nahrung von drei Personen.

Diese Repetitionen nahmen ihm nur drei Stunden im Tage weg; er suchte, welchen andern Erwerbszweig er betreiben könnte.

Da erfuhr er, die Stelle eines Musiklehrers an einem Pensionat von jungen Mädchen sei erledigt: er präsentirte sich, versehen mit einem Empfehlungsbriefe von Herrn Müller an die Vorsteherin der Anstalt.

Justin wurde mit offenen Armen empfangen.

Der gute alte Meister hatte in seinem Briefe gesagt, man würde ihm einen wahren Dienst erweisen, wenn man seinen Schützling annähme und ihm die er-

Digitized by Google

ledigte Stelle gäbe. Der junge Mann habe es nöthig, fügte er bei.

Die Vorsteherin der Anstalt, welche wußte, daß Herr Müller arm war, dachte, sie werde wohlfeilen Kaufes ihren Zweck erreichen.

Sie bot ihm zwanzig Franken monatlich an.

Der alte Professor, der auf seinen Zögling stolz war, rieth ihm, dies auszuschlagen.

Justin nahm das Gebot an.

Mit diesen zwanzig Franken monatlich und dem Gelde der Repititionen konnte man leben, — allerdings bescheiden, sehr bescheiden leben; doch das materielle Leben war gesichert.

Von dieser Seite hatte man also keine ernste Ursache der Besorgniß: die Vergangenheit war schwarz, die Gegenwart war nur düster.

Wo die Unruhe anfing, das war, wenn man den Namen des theuren Meisters im Hause ausgesprochen hatte.

Und die Stunde schlug nicht ein einziges Mal in der Kirche Saint-Jacques-de-Haut-Pas, ohne daß dieser Namen ausgesprochen wurde.

Man war ihm den von ihm geborgten Schatz schuldig: eine Summe von tausend Franken, eine ungeheure Summe, welche Justin nicht einmal in einem Jahr verdiente; wie sie zurückbezahlen? wie Arbeit finden?

Man bewarb sich überall darum.

Wir wiederholen: die Mutter war blind; die Tochter war fleißig, aber von schwächlicher Gesundheit und fast immer krank.

Ein Holzhändler des Boulevard Mont-Parnasse brauchte zweimal wöchentlich einen Buchführer.

Justin begab sich zu ihm.

Sein Anzug, ohne sehr dürftig zu sein, war doch höchst bescheiden; der Holzhändler gab fünfzig Franken seinem Vorgänger, einem Vorstadt-Dandy, der nur

Digitized by Google

kam, wenn er keinen Sou mehr in der Tasche hatte, oder wenn ihm seine Liebesabenteuer Zeit ließen.

Der Holzhändler bot Justin fünf und zwanzig Franken: Justin nahm es an.

Mit der strengsten Sparsamkeit brauchte Justin vier Jahre, um die tausend Franken, die er nöthig hatte, vollständig zu machen.

Seine Repetitionen im Griechischen und Lateinischen, seine Lectionen in der Musik, seine Buchführung nahmen ihm nicht mehr als acht Stunden im Tage weg.

Es blieben ihm noch vier Stunden Tag und zwölf Stunden Nacht.

Er suchte neue Schüler und einen neuen Erwerbszweig. Justin fühlte sich zu Allem fähig, gestützt auf die doppelte Pflicht, seine Mutter und seine Schwester zu erhalten und dem guten Müller sein Darlehen zurückzubezahlen.

Ein neuer Erwerbszweig war leichter zu finden, als neue Schüler.

Er fand ihn.

Ein paar Schritte vom Hause, ein wenig weiter oben in der Vorstadt, war eine Typographie, wo eine täglich erscheinende Zeitung gedruckt wurde; der Factor, — ein braver Bursche, der wahrscheinlich zwölf Jahre voraus die Revolution von 1830 kommen fühlte, — brach, ohne Zweifel müde, die Bogen royalistischer Elegien seines Patrons, eines hohen Angestellten im Ministerium, zu corrigen, — der Factor, sagen wir, brach eines Morgens seine Kette, öffnete seine Flügel und entflog.

Der Eigenthümer des Journals und der Drucker, welche am Abend in Verlegenheit waren, wie sie die Correcturen ihres Blattes sollten besorgen lassen, erfuhren, es wohne in der Nachbarschaft ein junger Mann, der mit den für diese mühsame Arbeit erforderlichen Eigenschaften begabt sei.

Digitized by Google

Man fragte ihn, ob er diese Stelle annehmen wolle.

Diese Stelle war das gelobte Land für Justin.

Justin war so glücklich, nichts von der Politik zu wissen, mit der sich zu beschäftigen er keine Zeit gehabt; so sehr sein Herz hassen konnte, haßte er die Fremden, welche in Frankreich eingefallen waren, die Kosaken, die seinen Pachthof angezündet, die Augen seiner Mutter verbrannt, seine Schwester zur Waise gemacht hatten.

Meinung hatte er aber keine, oder vielmehr, das arme, ehrliche Wesen! er hatte nur eine: seine Mutter und seine Schwester ernähren; die tausend Franken Herrn Müller zurückbezahlen.

Man bemerkte ihm, er müsse zwei Drittel der Nacht arbeiten: er nahm dennoch an.

Als man ihn fragte, wie viel er als Verdienst verlange, antwortete er: „Was Sie wollen."

Er trat also um die Mitte des Jahres 1818 als Factor in diese Druckerei ein.

Ein Jahr nachher, auf den Tag, hatte er seinem alten Lehrer die tausend Franken, die dieser ihm geliehen, zurückbezahlt.

Wieder ein Jahr später hatte er sechshundert Franken erspart.

Welche schöne Träume machte der arme Justin! er sah sich nach Verlauf von vier Jahren mit einer Mitgift von dreitausend Franken für seine Schwester und vierhundert Franken für die Hochzeitkosten ausgerüstet.

Aber er! er, was war er? Ein Arbeiter, ein Tagelöhner, eine Mühle, deren Ticktack nur von zwei Uhr bis sechs Uhr Morgens still stand.

Von diesen Menschen sprechend, hat ein frommer Mund gesagt: „Arbeiten ist beten."

Der Traum von Justin hatte das Schicksal von jedem Traume: er entschwand.

Justin wurde krank, schwer krank: eine Hirnhautent-

Digitized by Google

zündung führte ihn in acht Tagen an die Pforte des Grabes.

Ein hitziges Fieber, das sie in ihrem Gefolge hatte, fesselte ihn zwei Monate an sein Bett.

Ein russisches Sprüchwort sagt: die Mißgeschicke kommen in Truppen.

Dieses russische Sprüchwort hat Recht, wie wenn es ein französisches oder ein spanisches wäre.

Sobald der arme Justin krank war, entging ihm Alles.

Die Musiklectionen wurden einem von der Mode begünstigten Pianisten übertragen, der keine nöthig hatte; doch er war in der Mode; er kam auch nur, wenn er zu kommen Zeit fand.

Die Buchführung wurde dem Dandy zurückgegeben, der sich gebessert zu haben behauptete.

Das royalistische Blatt hatte Bankerott gemacht; es war getödtet worden durch die Heftigkeit, mit der es die unfindbare Kammer zu unterstützen gesucht.

Da aber ein Factor ohne Zeitung ein Luxus war, den sich der verstorbene Eigenthümer nicht erlauben konnte, so dankte das gefallene Journal den Factor ab.

Es blieben die Repetitionen.

Zum Unglück hatte man die Ferienzeit erreicht, und alle Zöglinge waren abgereist.

Glücklicher Weise aber war der gute Müller da; Müller, die Providenz der armen Familie, der Mann, durch den Gott ersetzt worden war, als Gott, mit dem Sturze eines Reiches beschäftigt, seine Blicke von dem demüthigen, in Brand gesteckten Pachthofe abgewandt hatte.

Man hatte ihm seine tausend Franken zurückgegeben: man konnte ihn wieder darum bitten.

Justin machte ihn zum Gegenstand seines ersten Ausgangs, zum Ziele seines ersten Besuches.

Er schleppte sich, noch schwach, indem er sich an den Wänden hielt, zum Professor.

Digitized by Google

Er fand ihn in seinem Zimmer auf einem kleinen Koffer sitzend, den er so eben geschlossen hatte.

„Ah! bist Du da, Junge!“ sagte er, „es freut mich sehr, zu sehen, daß es besser bei Dir geht.“

„Ja, Herr Müller,“ erwiederte Justin, „und Sie sehen, mein erster Besuch war Ihnen bestimmt.“

„Ich danke ... Bei meiner Treue, ich war im Begriff, von Dir Abschied zu nehmen, Dir Lebewohl zu sagen.“

„Wie! Sie reisen also?“ fragte Justin mit Besorgniß.

„Ja, mein Freund, ich mache meine große Reise.“

„Welche große Reise?“

„Ich sprach nie mit Dir davon, weil Du, wenn ich davon gesprochen hätte, nicht die tausend Franken, die Du mir zurückgegeben, von mir entlehnt haben würdest.“

„Mein Gott!“ murmelte Justin.

„Ich habe Dir gesagt, ich sei von derselben Stadt, wie der berühmte, der große Weber; als Kinder kannten wir uns; als junge Leute liebten wir uns; als Mann habe ich ihn bewundert! ... Immer gelobte ich mir, nicht zu sterben, ohne den Autor vom Freischütz und von Oberon wiedergesehen zu haben; durch angestrengte Arbeit. — Du weißt, was das ist! — hatte ich mir tausend Franken erspart, um diese Krone der Freude und des Stolzes meinem Alter aufsetzen zu können; ich war im Begriffe, abzureisen, als Du meine armen tausend Franken brauchtest. Ich sagte: „„Bah! wir sind noch jung: Gott wird Weber und mich lange genug leben lassen, daß Justin Zeit hat, mir die tausend Franken, die ich ihm anbieten will, zurückzugeben.““

„Theurer Herr Müller!“

„Ich habe sie Dir angeboten, mein Kind; Du hast sie genommen; ich sah, wie Du Dich anstrengtest, armer Galeerensklave der Ehre, um es dahin zu bringen, daß Du mir das Geld zurückgeben könntest, und ich alter Egoist, der ich Dir hätte sagen müssen: „„Arbeite we-

Digitized by Google

niger, Du hast Zeit; die Jugend hat Mittel, doch man muß sie schonen!"" ich sagte Dir nichts von Allem dem, mein liebes armes Kind, und ich bitte Dich deshalb um Verzeihung . . . Ich ließ Dich machen; . . . allerdings hörte ich immer wiederholen: „„Der arme Weber ist krank; er hat es auf der Brust und wird es nicht lange treiben!"" Abgesehen davon, daß in seiner Musik die letzten Seufzer einer entfliehenden Seele waren. In Folge von Entbehrungen hast Du mir die tausend Franken zurückgegeben; Du wirst aber wenigstens zugestehen, daß ich nie hierüber mit Dir sprach."

„Ach! Herr Müller! . . ."

„Nein, ich schwöre Dir, mein armes Kind, das ist ein Bedürfniß für mich! Kaum hatte ich das Geld in den Händen, als ich mir sagte: „„Gut, das wird für die Ferien sein!"" Du begreifst? wenn Weber, den ich seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen habe, sterben würde! . . Aber, Gott sei Dank! ich werde ihn zuvor umarmen! . . Oh! der liebe große Mann! ich habe gestern einen Brief von ihm erhalten; er ist in Dresden beschäftigt, eine deutsche Oper für den König von Sachsen zu componiren. Diesen Morgen habe ich gepackt, meinen Platz nach Straßburg bestellt: hier ist mein Schein; heute Abend reise ich ab! Ich wollte zu Dir gehen, um Dich zum Abschied zu umarmen, mein Kind; Du kommst: wir frühstücken mit einander."

„Ah! Herr Müller," murmelte Justin mit erstickter Stimme, „ich esse noch nicht."

„Welch ein Unglück, daß Du nicht mit mir reisen kannst! Nicht wahr, das ist unmöglich?"

„Ganz unmöglich."

„Ich sehe es ein . . . Deine Musikstunden, Deine Repetitionen, Deine doppelte Buchhaltung, Deine Correcturen; Du wirst Alles wieder aufnehmen?"

„Ja," seufzte Justin.

Digitized by Google

Müller war so freudig gestimmt, daß er diesen Seufzer nicht hörte.

Dieser Seufzer, — so traurig als der letzte Gedanke von Weber, — war doch das Fahrewohl einer äußersten Hoffnung.

Justin hätte nur sagen dürfen: „Ich brauche Ihre tausend Franken, lieber Herr Müller, um nicht mit unvorsichtig raschem Schritte zur Gesundheit zurückzukehren; ich brauche Ihre tausend Franken, um meine Mutter und meine Schwester zu ernähren; Sie werden Weber später sehen, oder Sie werden ihn sogar nicht sehen, aber bleiben Sie, guter Herr Müller, bleiben Sie!“ Müller hätte vielleicht einen Seufzer so traurig als der, welcher Justin entschlüpfte, ausgestoßen, doch er wäre sicherlich geblieben.

Justin sagte nichts; er umarmte Herrn Müller, nahm von ihm Abschied, ging weinend nach Hause und fiel ganz niedergeschlagen auf sein Bett.

An demselben Tage, um fünf Uhr, reiste Müller nach Dresden ab.

Als Müller abgereist war, erschöpfte man die letzten Mittel.

Wiedergenesend, machte Justin eine neue Anstrengung, und er ging dahin und dorthin, um sich seine alten Lectionen und neue Lectionen zu erbitten; doch zwei Drittel der Eltern antworteten ihm mit dem philanthropischen Dank: „Sie h a b e n eine zu schlechte Gesundheit!“

Da kam dem jungen Manne, der Alles, fast seinen Muth, seine Hoffnung, seinen Glauben, erschöpft hatte, der Gedanke, eine Primärschule in dieser armen Vorstadt, welche zu voll an Kindern, zu leer an Mitteln, zu gründen.

Eine wackere Arbeiterin wagte es zuerst, ihm ihren Sohn zu geben; eine Andere, welche im Tagelohn beschäftigt war und den ihrigen nicht behalten konnte, ver-

Digitized by Google

traute ihm denselben, mehr um sich seiner zu entledigen, als um ihn die vier Species lernen zu lassen; eine Dritte brachte ihm zwei Schüler zugleich, Zwillinge von sieben Jahren.

Nach Verlauf von sechs Monaten hatte er acht kleine Schüler, von denen die Einen immer blonder, immer frischer, immer rosiger als die Andern. Doch er mußte sie den ganzen Tag behalten, und seine acht Pensionäre trugen ihm monatlich vierzig Franken ein, denn er beschenkte sie, wie wir am Anfange des vorigen Kapitels gesagt haben, für fünf Franken monatlich mit allen Reichthümern des Schreibens, des Lesens und der vier Species.

Das bezahlt man übrigens auch heute noch den armen Schulmeistern dieser verlorenen Quartiere.

Nach zwei Jahren, im Monat Juni 1820, hatte er es zu achtzehn Schülern gebracht, was ihm tausend und achtzig Franken für den Unterhalt seiner Mutter, seiner Schwester und von ihm gab, und mit dieser Summe lebten sie alle Drei, da sich das Wort leben streng genommen durch die Paraphrase: Nicht Hungers sterben! übersetzen läßt.

Was Herrn Müller betrifft, — er war nach Dresden gegangen und von dort wieder zurückgekehrt; er hatte Weber gesehen und umarmt; er war seinen ganzen Ferienmonat bei ihm geblieben, und bei seiner Rückkehr hatte er zu Justin gesagt:

„Ich habe bis auf den letzten Sou meine tausend Franken ausgegeben; doch, bei meiner Geige! ich bereue es nicht!“

Digitized by Google

XV.

Das Hauswesen des Schulmeisters.

Das Haus, dessen Erdgeschoß Justin bewohnte, hatte über dem Erdgeschoße nur einen Stock.

Dieser Stock bestand aus zwei Stuben und einem Cabinet, aus dem man eine Küche gemacht hatte.

In diesem ersten Stocke wohnten die Mutter und die Schwester des jungen Mannes.

Das einzeln im Hofe stehende Häuschen, das mit den benachbarten Häusern nur durch eine seiner Seiten zusammenhing, war aller Wahrscheinlichkeit nach gebaut worden, um als Wohnung für den Werkführer der Spinnerei zu dienen, deren Trümmer man einige Schritte von da erblickte.

In diesem finsteren, ungesunden Winkel, dem sein Licht nur von einem mit hohen Gebäuden umgebenen Hofe zukam, schmachteten eine Mutter, ihre Tochter und ihr Sohn.

Die Mutter, eine von Blindheit geschlagene arme Frau hielt sich im ersten Zimmer auf, wo ihre Kinder sich alle Abende versammelten; sie überschritt vielleicht nicht dreimal im Jahre die Schwelle dieses Zimmers.

Fromm, vereinzelt, des Gesichtes beraubt, war sie geduldig.

Man hatte sie nie klagen hören: sie besaß die erhabene Resignation einer Matrone des Alterthums und übte die strengen Tugenden einer solchen; Sparta hätte sie göttlich verehrt, ein Decret des römischen Senats hätte befohlen, sich vor ihr zu entblößen, wie vor einer Priesterin der großen Göttin.

Die französische Gesellschaft marterte sie.

Ah! die französische Gesellschaft, sie ist es, der wir diesmal zu Leibe gehen.

Wir wissen wohl, daß wir unterliegen werden, wie Jacob in seinem Kampfe mit dem Engel; doch wenn wir einst Gott Rechenschaft ablegen, und Gott spricht zu uns: „Was habt Ihr gethan?“ so werden wir ihm antworten: „Es war uns unmöglich, zu siegen; wir haben gekämpft.“

Die Tochter, ein kränkliches, schwächliches Geschöpf, ohne Athem; eine Blume der Felder, eine Maßliebe der Wiesen, ein Maiblümchen des Waldes in einen Keller verpflanzt, die Tochter besaß einige von den soliden Tugenden der Mutter, doch sie hatte entfernt nicht ihre Selbstverleugnungsstärke.

Mit einem Aneurysma behaftet, das sie bei der ersten heftigen Erschütterung zu tödten drohte, instinctartig ihre junge Existenz durch die Mauer eines Kirchhofes geschlossen fühlend, wurde ihre Resignation manchmal zur Verrätherin an ihr; nicht, als ob ihr je ein Wort der Bitterkeit entschlüpft wäre, — sie war zu christlich hiezu, — doch sie ließ sich, wenn man so sagen darf, innerlich brechen; ihre Verzweiflung war in ihr: von Zeit zu Zeit trug ihre elfenbeinfarbige Stirne das Gepräge davon an sich, und ihre Mutter erblickte mit den Augen des Herzens diese finsteren Spuren.

Vom Morgen bis zum Abend in seiner Classe beschäftigt, konnte der Sohn selten am Tage zu den zwei Frauen hinaufgehen; diese Freude war ihm nur dann vergönnt, wenn ihn sein alter Professor besuchte und sich herbeiließ, auf eine Stunde seine Stelle in Beaufsichtigung der Kinder einzunehmen.

Die Schule wurde im Sommer um acht Uhr Morgens geöffnet und um sechs Uhr Abends geschlossen, im Winter um neun Uhr geöffnet und um fünf Uhr geschlossen.

Digitized by Google

Fast alle diese Kinder waren Söhne von Arbeitern der Vorstadt, bestimmt, früher oder später das Handwerk ihres Vaters zu ergreifen; sie hatten also nicht nöthig, Studien im Lateinischen und Griechischen zu machen.

Es waren aber zwei unter der Zahl, von denen der Vater, der, früher Arbeiter bei einem Mechanicus, ein wohlhabender Meister geworden war, den Einen für die Ecole Polytechnique, den Andern für die Ecole des Arts=et=Métiers bestimmt hatte.

Man sollte sie ins Collége bringen, sobald sie ihr zwölftes Jahr erreicht hätten. Sie hatten noch, der Aeltere zwei Jahre, sein Bruder drei Jahre vor sich. Justin, der sie mit wunderbaren Fähigkeiten begabt sah, befruchtete diese guten Keime und theilte ihnen, der arme Prometheus, ein wenig von dem heiligen Feuer mit, das der alte Professor in ihm entzündet hatte.

Diese zwei Knaben ausgenommen, welche die hohen Studien ein wenig in ihm zurückriefen, wollten die andern Kinder nur die im Programme ausgesprochenen, einfachen Elemente lernen, und ihre Eltern wollten nicht, daß man sie etwas Anderes lehre.

Durch diese geringe Anforderung, hinsichtlich des Unterrichtes, erfolgte, daß die Mutter und die Schwester den jungen Mann unterstützen und im Nothfall ersetzen konnten.

Befand sich die Schwester wohl, so ging sie in die Stube von Justin hinab, welche, wie gesagt, als Schule diente, und während der Sohn einige Augenblicke der Mutter Gesellschaft leistete, ließ sie die Kinder lesen und lehrte sie dieselben bis hundert zählen, indem sie die Ziffern mit einem Stück Kreide auf die Tafel zeichnete.

Jeden Tag empfing die Mutter in ihrer Stube das Drittel der Classe, sechs kleine Kinder: das war die Verthätlichung des sinite parvulos ad me venire. Die sechs Kinder knieten um den Strohstuhl, wo sie saß, sie

lehrte sie ihr Gebet sprechen und erzählte ihnen eine rührende Episode aus dem Alten Testament.

Das war ein anbetungswürdiges Schauspiel, diese sechs blonden Köpfe und diese zwölf rosigen Lippen, gleichförmig geöffnet, um Gebete zu murmeln.

Man hätte glauben sollen, so knieend verbinden sie ihre Herzen, um Gott zu bitten, daß er der armen Bresthaften das Gesicht wiedergebe.

So war bis zum Monat Juni des Jahrs 1821 das einsiedlerische, traurige Leben, das diese kleine Familie führte.

Den alten Professor ausgenommen, der oft einige Stunden bei ihnen zubrachte, störte nichts den Lauf dieses friedlichen Daseins, das so flach wie eine Ebene, so monoton wie sie.

Zuweilen im Sommer erlaubte man sich einen Spaziergang: in diesem Falle wandte man sich gewöhnlich gegen Montrouge.

Ach! man hatte von den Wäldern von Meudon, Versailles und Montmorency, von den grünen Teppichen Abschied genommen, um dem Rande ausgetrockneter, kreidiger Gräben zu folgen; die Mutter und die Tochter konnten nicht, die Eine blind, die Andere schwach und kränklich, die langen Spaziergänge unternehmen, welche ein Mann von fünfundvierzig Jahren und ein Knabe von zwölf machten.

Bei den großen Gängen erreichte man Montrouge, in der Regel hielt man aber bei zwei Dritteln oder auf der Hälfte des Weges an; man setzte sich an den Rand der Straße, und ein paar Stunden lang entlehnte man von der Sonne Licht und Wärme für den Rest des Tages.

Im Winter setzte man sich an einen kleinen Porzellanofen und in diesen legte man gewissenhaft zwei kleine Scheiter für den ganzen Abend, der bis neun Uhr dauerte.

Es war wohl ein Kamin da, doch ein ungeheurer,

Digitized by Google

in welchem man alle acht Tage eine Fuhre Holz verbrannt hätte.

Man hatte ihn verstopft: wenn die Kamine nicht warm halten, so halten sie kalt.

Kam Herr Müller um neun Uhr, so machte man unabänderlich den Vorschlag, ein Scheit in das Feuer zu legen; aber ebenfalls unabänderlich schlug es der gute Professor aus, unter dem Vorwande, er sei in vollem Schweiße, und von diesem Augenblick rückte man ein wenig näher um den unnützen Ofen zusammen.

Um den Mangel des Feuers vergessen zu machen, erzählte der wackere Mann sodann eine lustige Geschichte, — wie sie die Witwe von Scarron erzählte, um die Abwesenheit des Bratens vergessen zu machen, — und seine Heiterkeit erwärmte seine Zuhörer wie ein wohlthätiger Strahl.

Die Heiterkeit ist die Sonne, welche von Zeit zu Zeit auf den Winter der Armuth scheint!

Während dieser zwei letzten Jahre besonders schätzte Justin die Wohlthaten der Musik.

Sobald es neun Uhr geschlagen und man sich durch das letzte Vibriren der Glocke von Saint-Jacques-du-Haut-Pas versichert hatte, der Abend werde ohne den Besuch von Herrn Müller vorübergehen, küßte Justin seine Mutter und seine Schwester und ging in sein Zimmer hinab.

Hier zündete er eine Kerze an, welche von einem an einem Pulte befestigten Leuchter getragen wurde, öffnete auf diesem Pulte ein altes Musikbuch, schaute es einen Augenblick an, nahm das Violoncell aus seinem Kasten, stäubte es sorgfältig mit seinem Taschentuche ab und schloß es wie einen Freund in seine Arme.

Ei! mein Gott! war es nicht in der That ein Freund? war es nicht die göttliche Stimme, welche, sie harmonisch formend, alle innerste Klagen des jungen Mannes aushauchte, diese Klagen, die, die ganze übrige

Digitized by Google

Zeit stumm, nur zwei Stunden Zeit hatten, um sich zu ergießen? war es nicht die wohlthätige Quelle, woran sich das durstige Herz tränkte? war es nicht ein anderes Er selbst, ein sprechender Spiegel, dieses sonore Instrument, dem er seine Leiden erzählte, und das sie wie ein getreues Echo wiederholte?

Da seine ganze Familie nur aus einer blinden Mutter und einer kranken Schwester bestand, da er zum einzigen Gefährten nur seinen alten Professor, zu Zeugen nur die kahlen Wände seiner Stube hatte, so hatte er sie aus seinem Violoncell einen jungen Freund, eine Familie, ein Vaterland gemacht.

Er athmete auch am Abend zwei Stunden lang die belebende Luft ein, die ihm den ganzen Tag gefehlt hatte.

Allmälig aber wurde seine Atmosphäre, trotz der harmonischen Schwingungen des wohlthätigen Instruments, schwerfälliger; es fing an ihm an Luft zu fehlen; er versank, ohne sein Wissen, in eine tiefe Melancholie, der ihn Herr Müller, welcher dies bald gewahr wurde, hartnäckig zu entziehen suchte.

„Du wirst vor der Zeit alt werden," sagte er zu ihm; „Du wirst in Deinen besten Jahren verwelken; Du mußt ausgehen, ein wenig Menschen sehen, das Leben wenigstens mit dem Ellenbogen berühren, wenn Du Dich nicht darein mischen kannst. Die Ferienzeit rückt heran, wir müssen einen Ausflug mit einander machen. Triff Deine Anstalten: am 15. August werde ich Dich abholen."

Er verwelkte in der That in seinen schönsten Jahren, der arme Schullehrer! sein Auge wurde trübe, seine Wangen höhlten sich aus, seine Stirne bedeckte sich mit Falten, seine Haut vergelbte, wie das Pergament an seinen alten Büchern; man hätte glauben sollen, er habe dreißig Jahre zurückgelegt, und er trat doch kaum in sein dreiundzwanzigstes Jahr ein; es trug aber auch

Digitized by Google

Alles dazu bei, ihn alt zu machen: die Leute, mit denen er lebte, die Stube, wo er wohnte; sein Gesicht, seine Haltung, sein Gang, seine Stimme, kurz seine ganze Person entlehnte von denjenigen, welche ihn umgaben, und von allen Gegenständen, die er vor Augen hatte, ihr Alter und ihre Armuth.

Er wäre sicherlich unterlegen, hätte ihn nicht ein neuer Kummer erschüttert und ihn homöopathisch, — das Wort war noch nicht erfunden, doch Alles, was erfunden werden soll, existirt zum Voraus, — hätte ihn nicht ein neuer Kummer, sagen wir, homöopathisch dem Leben zurückgegeben.

Ach! es ist mit dem Schmerze wie mit gewissen Krankheiten: man heilt die einen durch die andern.

Justin verdiente, wie man weiß, tausend und achtzig Franken jährlich, und mit dieser geringfügigen Summe vermochte er die dringendsten Bedürfnisse zu bestreiten; konnte er aber etwas von einem so dürftigen Einkommen ersparen? Trieb er die Sparsamkeit nicht schon bis zur Entbehrung?

„Du mußt die Welt, wenn nicht sehen, doch wenigstens mit dem Ellenbogen berühren," sagte der alte Meister.

Das ließ sich leicht sagen! — War es aber möglich, dies zu thun mit der fadenscheinigen Kleidung, die man seit vier Jahren im Sommer wie im Winter trug? —

Ueberdies war die ganze Ausstattung des Hauses zu erneuern wie die von Justin.

Die Schwester hatte Wunder der Flickerei an altem Weißzeug vollbracht; die Strümpfe des Bruders waren vom Saume bis zur Fußspitze eine herrliche Mosaikarbeit. Wohl hatte man sich gelobt, nur in der äußersten Noth etwas zu kaufen, doch so weit war man gekommen: alle diese ausgebesserte, geflickte Wäsche, welche die armen Leute nie verlassen hätten, sie verließ sie; denn

Digitized by Google

es ist mit der Wäsche wie mit den Freunden, hatte der alte Professor den so bekannten Vers:

Donec eris felix, multos numerabis amicos! citirend bemerkt.

„So lange Ihr keine Strümpfe nöthig habt, habt Ihr!“ hatte er gesagt, „und habt Ihr nöthig, so fehlt es Euch daran!“

Man hatte bei dieser Bemerkung des alten Müller gelächelt, jedoch traurig.

Man mußte also einen neuen Erwerbszweig aufsuchen, und besonders mußte man sich beeilen, denn der Augenblick sollte kommen, wo er zu schlecht gekleidet wäre, um ihm nachzugehen.

Und warten, bis er käme, hieß Gefahr laufen, zu lange zu warten.

Justin klopfte aufs Neue an alle Thüren.

Die Mehrzahl der Thüren blieb verschlossen, einige öffneten sich um eine Abweisung passiren zu lassen.

Man ging am Abend spazieren, da man nicht mehr bei Tage spazieren zu gehen wagte.

Als sich Justin eines Abends bei der Barrière du Maine befand und auf seinen alten Professor wartete, mit dem er zu einer Dame gehen sollte, deren Sohn eine Repitition verlangte, hörte er über seinem Kopfe einen Streit zwischen dem Contrabassisten und dem zweiten Violinisten.

Woher kam dieser Streit? aus welcher Quelle entsprang er? die Sache blieb Justin unbekannt, und dieser schenkte ihr auch nicht mehr Aufmerksamkeit, als irgend einer Sache, die für ihn ohne Interesse, — als folgende Worte an sein Ohr trafen:

„Herr Duruflé,“ sagte der Contrabassist, „nach dem, was vorgefallen, schwöre ich, daß ich nie mehr einen Fuß in dasselbe Haus mit Ihnen setze, und zum Beweise gehe ich auf der Stelle von hier weg!“

Der Contrabassist kam in der That mit raschen

Digitized by Google

Schritten, seinen Contrabaß unter dem Arm und mit seinem Bogen wie mit einem Flamberg fechtend, heraus.

Es mußte etwas sehr Ernstes zwischen dem zweiten Violinisten und ihm vorgefallen sein.

„Oh!“ machte plötzlich Justin, „oh!..“

Und er schlug sich vor die Stirne.

Es war ihm ein Gedanke gekommen.

Zu gleicher Zeit, da dieser Gedanke zu Justin durch das Fenster der Schenke kam, kam Herr Müller seinerseits vom Ende der Straße herbei.

XVI.

Vom Musiker Spielmann.

Justin erwartete seinen Professor, ohne einen Schritt zu thun, um ihm entgegen zu gehen; man hätte glauben sollen, seinen Platz verlassend, befürchte er seinen Gedanken zu verlieren.

Er erzählte dem Greise, was vorgefallen war.

„Ah! ah!“ sagte dieser, „eine erledigte Stelle!“

Und plötzlich kam ihm auch ein Gedanke: dieser Platz des Contrabassisten in einer Schenke, so widrig er wäre, hätte den Vortheil, daß er die Eintönigkeit des Lebens des jungen Mannes bräche.

Ueberdies wäre der Ertrag eine große Erleichterung für die arme Familie.

„Aber,“ fügte er bei, „wird man ihn Dir geben wollen?“

„Ich hoffe es,“ erwiederte bescheiden Justin.

Digitized by Google

„Ich glaube es," sprach Müller, „oder sie müßten teufelmäßig schwierig sein."

„Nun, ich will hineingehen und mich erkundigen."

„Ich gehe mit Dir hinein und erkundige mich mit Dir," versetzte der gute Professor.

Justin hütete sich wohl, das Anerbieten auszuschlagen.

Es läßt sich leicht begreifen, welche Wirkung in einer solchen Kneipe der Eintritt dieses ernsten jungen Mannes und dieses ruhigen Greises, — Beide schwarz gekleidet, — hervorbrachte.

Die Tänzer zeigten sie mit dem Finger ihren Tänzerinnen und schlugen ein Gelächter auf.

Die zwei Freunde bemerkten diese Heiterkeit nicht, so allgemein sie war, oder thaten nicht, als bemerkten sie dieselbe.

Sie fragten bei einem der Kellner nach dem Herrn der Anstalt.

Ein dicker Bursche von einem Schenkwirth, rund wie Silen, röther als der Wein, den er seinen Kunden vorsetzte, kam mit einer geschäftigen Miene herbei, ohne Zweifel im Glauben, es handle sich um eine bedeutende Bestellung.

Die zwei Freunde richteten schüchtern ihr Gesuch an ihn.

Und wenn man bedenkt, daß das Herz eines intelligenten Mannes, eines Künstlers, eines Sohnes, der seine Mutter ernährte, eines Bruders, der seine Schwester ernährte, eines nützlichen und kostbaren Bürgers heftig schlug aus Furcht, er könnte sich mit seiner Bitte, Spielmann in einer Schenke zu werden, abgewiesen sehen!

Ach! Alles ist relativ auf dieser Welt!

Die Bewilligung dieses Platzes übersetzte sich durch einen schwarzen Rock und Hosen für ihn, durch einen

Digitized by Google

wattirten Rock für seine Mutter, durch ein Kleid für seine Schwester.

Oh! lacht, lacht, Ihr, die Ihr nie den Hunger und die Kälte für theure Wesen zu befürchten gehabt habt! doch für mich, der ich auch eine Mutter und eine Schwester mit hundert Franken monatlich zu ernähren hatte, ist das Lachen eine Ruchlosigkeit!

Die zwei Freunde setzten also schüchtern ihr Gesuch auseinander.

Der Wirth erwiederte, das sei nicht seine Sache, das gehe den Orchesterchef an.

Er erbot sich übrigens, ihm die Bitte des jungen Mannes vorzulegen, was angenommen wurde, und nach fünf Minuten brachte er die befriedigende Antwort, Justin, wenn er die für das wichtige Geschäft eines Contrabassisten an den Barrière unerläßlichen wissenschaftlichen Bedingungen erfülle, könne sogleich gegen drei Franken für die Marke eintreten.

Es war dreimal in der Woche Ball, und er würde folglich sechsunddreißig Franken monatlich verdienen.

So viel hatten ihm ungefähr seine acht ersten Schüler eingetragen; es war also Peru, — im Jahre 1821 sagte man Peru, heute sagt man Californien, — es war also Peru für ihn, dieser Platz: er willigte auch ein und verlangte nur Zeit, um sein Violoncell im Faubourg Saint-Jacques zu holen.

Doch man antwortete ihm, das sei unnöthig; man hatte die Desertion des Contrabassisten vorhergesehen und war für einen Contrabaß besorgt gewesen, der am Ende der zweite Violinist gespielt hätte. Ein Contrabassist bot sich an der Stelle des Abgegangenen an; Alles stand also aufs Beste wie in der Welt von Pangloß.

Justin war entzückt in der Tiefe des Herzens, daß sein Violoncell, ein jungfräuliches Instrument, fromm

Digitized by Google

und einsiedlerisch, der Profanation entging, mit der es bedroht gewesen.

Der junge Mann dankte Herrn Müller und wollte ihn wegschicken, doch der gute Professor erklärte, er werde den Debuts seines Zöglings beiwohnen und, um ihn durch seine Gegenwart zu ermuthigen, die Anstalt erst nach Beendigung des Balles verlassen.

Justin dankte seinem Professor die Hand, ließ sich den Contrabaß bringen und nahm seinen Platz im Orchester, zum großen Erstaunen der Zuschauer, welche, ganz bereit, ihn bei seinem Eintritt auszupfeifen, nun fast versucht waren, ihm Beifall zu klatschen.

Es war ein eines Genremalers würdiges Gemälde, dieses Orchester, — wenn es erlaubt ist, den anspruchsvollen Namen dem Vereine der acht Tauben zu geben, welche die höllischen Quadrillen spielten, bei deren Tönen die drei bis vierhundert, die Stammgäste genannter Schenke bildenden, Personen tanzten; — es war, sagen wir, ein eines Genremalers würdiges Gemälde, dieses Orchester, in dessen Mitte, mit ihm vermengt, ein junger Mann, still und ernst wie der arme Justin saß.

Er hatte das Aussehen eines Märtyrer-Musikers, der mit dem Stricke um den Hals zur Belustigung eines Volkes von Heiden spielen würde.

Beleuchtet durch die über seinem Kopfe hängenden Lampen, erschien sein Gesicht in seinem vollen Ausdruck.

Justin war durchaus nicht schön, der arme Junge! doch man fühlte, daß die dürftige Luft, die dieser ganzen Physiognomie den Ton gab, die wahre oder vielmehr die einzige Ursache war, die sein Gesicht häßlich machte: zöge die Erleuchtung der einfachsten Freuden über diese Stirne, glänzte ein reines Gefühl des Glückes oder des Vergnügens in diesen Augen, öffnete ein Lächeln diese Lippen, so würde dieses Gesicht gewiß, in Ermangelung der Schönheit, alsbald das Gepräge einer

Digitized by Google

engelischen Sanftmuth und einer seltenen Distinction annehmen.

Mit beiden Händen einen Contrabaß von der doppelten Höhe seines Violoncells bearbeitend, mit seinen langen blonden Haaren, welche auf seine Stirne fielen, wenn das Tempo eilig war, mit seinen großen, blauen, schwimmenden Augen, mit dem über seine ganze Person verbreiteten Aussehen von Traurigkeit mußte er nothwendig Jedem, der ihn in diesem Moment gesehen hätte, ein tiefes Interesse, eine mächtige Sympathie einflößen.

Stellt Euch Liszt vor, jung von Alter, schön von Begeisterung.

Nun! das war unser Schulmeister Justin.

Nach dem Contretanz machte ihm der Orchesterchef die aufrichtigsten Complimente und seine Collegen, die Instrumentisten, spendeten ihm lauten Beifall.

Tänzer und Tänzerinnen klatschten in die Hände.

Der gute alte Professor war außer sich vor Freude; er klatschte auch in die Hände und weinte vor Rührung.

So wahr ist es, daß der Triumph immer der Triumph bleibt, wer auch diejenigen sein mögen, welche ihn zuerkennen.

Um elf Uhr erkundigte sich Justin, wie lange der Ball dauern werde.

Man antwortete ihm: „Manchmal bis Morgens um zwei Uhr."

Da winkte er dem guten Müller.

Dieser eilte herbei.

Die Mutter und die Schwester, welche in einer tödtlichen Angst sein mußten, sollten benachrichtigt werden: nie, gar nie war Justin über zehn Uhr auswärts geblieben.

Der gute Professor begriff die Lage: er lief über Hals und Kopf weg und fand Madame Corby, — dies war der Name der Mutter von Justin, den wir zum

Digitized by Google

ersten Male auszusprechen die Ehre haben, — und fand Madame Corby und ihre Tochter im Gebete.

„Nun," sprach er eintretend, „Ihre Gebete sind erhört, tugendhafte Frau und fromme Mutter: Justin hat eine Stelle von sechsunddreißig Franken monatlich gefunden!"

Die zwei Frauen gaben einen Freudenschrei von sich.

Der Professor erzählte ihnen das Abenteuer.

Mit dem vollkommenen Zartgefühl, das gewöhnlich die Frauen besitzen, begriffen Madame Corby und ihre Tochter den Umfang des Opfers, das ihr Sohn und ihr Bruder den Bedürfnissen der Lage brachte.

„Guter, theurer Justin!" sprachen sie.

Und es lag in ihrem Tone ein so zärtlicher Ausdruck, daß er beinahe klagend war.

„Oh! bemitleiden Sie ihn nicht," sprach der Professor. „Das ist ein Triumph! Er ist schön, er ist herrlich! er gleicht Weber, als er jung war."

Und nachdem er so gesprochen, da er nicht mehr zu sagen gewußt hätte, nahm er Abschied von den zwei Frauen, um nach der Schenke zurückzukehren.

Er verließ die Barrière erst mit seinem Zögling Morgens um zwei Uhr.

Sie fanden die Riegel der Hausthüre durch die Sorge der Schwester von Justin zurückgezogen.

Am Ende des Monats hatte Justin zwölfmal gespielt, und er erhielt seine sechs und dreißig Franken.

Man konnte mit diesen sechs und dreißig Franken die nothwendigsten Gegenstände kaufen.

Und nun glauben wir unsern Lesern hinreichend gezeigt zu haben, was Alles gründlich Gutes und Redliches im Herzen unseres Helden war; wir werden daher nur noch ein paar Worte beifügen, um das Gemälde seines Charakters zu vervollständigen.

Dieser Charakter war übrigens in seinem Gesammtwesen leicht durch ein einziges Wort zu definiren.

Digitized by Google

Es war das Wort, durch das Salvator Jean Robert die Melodie, welche Justin ausführte, bezeichnet hatte:

Resignation.

Setzen wir hinzu, daß, wenn diese Tugend, eine etwas negative Tugend, je eine menschliche Gestalt annähme, um auf die Erde herabzusteigen, sie gewiß keine andere als die des ergebenen Justin wählen würde.

Man erlaube uns, ein wenig Analyse zu machen: wir haben zehn Bände vor uns, — zwanzig, wenn uns zehn nicht genügen, — und überdies ist es nicht ein Abenteuer, was wir erzählen, sondern die Geschichte eines leidenden Herzens. Durchforschen wir dieses Herz bis in seine verborgensten Falten; sehen wir, was aus diesem durch das Unglück so wohl gestählten Charakter werden wird; sehen wir, was daraus werden wird vor einem ungeheuren Glück oder vor einem unermeßlichen Schmerz!

Wird es widerstehen oder brechen?

Die Leser mögen uns glauben: es ist hiebei ein Studium von ergreifendem Interesse.

Hier ist ein in der vollen Bedeutung des Wortes jungfräulicher Mann; er hat bis jetzt gelebt wie die Vögel des Himmels, — von Luft zu Luft, von Ebene zu Ebene das Korn suchend, das er nach seinem Neste zurückbrachte; bis heute war es sein einziger Gedanke, seine einzige Sorge die materiellen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen; um den Preis seiner Nachtwachen, um den Preis seines Schweißes, um den Preis seines Blutes ist es ihm gelungen, seiner armen Familie immer die Existenz, manchmal sogar eine Art von Wohlstand zu geben.

Was hat er für sich selbst gethan?

Nichts.

Würde er nicht allein in der Welt, wenn er weder Schwester, noch Mutter gehabt hätte, Mittel gefunden

Digitized by Google

haben, seine Studien fortzusetzen, Baccalaureus, Licentiat zu werden, wer weiß? vielleicht Doctor; und nun, statt des Lehrstuhles einer Facultät, auf den ihn seine Arbeit gebracht hätte, statt des ehrenvollen Ranges, zu dem er durch die Beharrlichkeit gelangt wäre, welche einer der unterscheidenden Charaktere seiner ergebenen Natur ist, liegt er begraben in einer Art von Casematte, wo ihn die Pflicht fest genagelt hat, wo ihn die kindliche Frömmigkeit gefesselt hält.

Oh! wir, die wir unsere Mutter so sehr geliebt haben und so zärtlich von ihr geliebt worden sind, werden uns gewiß nie über die Familie beklagen.

Absorbirt aber die Familie, — welche in Folge eines großen Unglücks Unterstützung von der Gesellschaft erhalten sollte, — von ihr dem Elend überlassen, einer Luftpumpe ähnlich, die Luft von einem ihrer Mitglieder, wenn wir uns dann nicht laut beklagen, so vermöchte uns doch Niemand zu verhindern, daß wir leise seufzen.

Von seiner Familie kam also das ganze Unglück von Justin; und dennoch würde ihm, dem Goldherzen, nichts eine so tiefe Verzweiflung verursacht haben, als nur der Gedanke, seine Familie hätte nicht mehr existiren können.

Wie konnte er also da herauskommen?

Justin wollte nicht herauskommen: er wollte fortfahren, morgen zu leben, wie er gestern gelebt; wie er seine Jünglingszeit geopfert hatte, so würde er sein reiferes Alter, sein Leben opfern.

Doch es würde für ihn das Alter, sich zu verheirathen, eintreten; eine Frau würde ihm mitten in dieser Einöde, statt dieser Dürre, alle Heiterkeiten, alle Freuden, alle Berauschungen der Jugend bringen . . .

Ach! wo sie finden, diese gesegnete Frau, diese angebetete Rachel?

Hatte man Laban zehn Jahre Zeit und Arbeit zu geben?

Digitized by Google

Welche Gesellschaft sah man?

Genügte es, sich ans Fenster zu stellen, um in der Ferne das gelobte Land der jungen Leute zu sehen, das man ein Mädchen nennt?

Und dann, im Grunde, würde er es wagen, zu heirathen, der ehrliche und ängstliche Justin?

Sagte ihm sein Gewissen nicht, die Heirath sei ein Vertrag, der die Seelen ebenso binde, wie die Hände?

Und gehörte seine Seele ihm?

Gehörten seine Hände ihm?

Stand es ihm frei, eine Fremde an den mütterlichen Herd zu führen? würde er nicht das, was er an Zärtlichkeit einer Gattin gegeben hätte, seiner Mutter, seiner Schwester genommen haben?

Dies, was die Seele betrifft.

Würde die Frau, die Gattin nicht in den Ansprüchen ihrer Jugend, der Coquetterie ihres Putzes einen Theil von dem geringen Einkommen verzehren?

Dies, was die Hände betrifft.

Nein, die Heirath war kein Mittel, diesem tiefen Unglück abzuhelfen.

Man mußte also die Selbstverleugnung ewig fortsetzen.

Das war es, was Justin that.

Vielleicht in den Drangsalen sterben!

Das war er zu thun bereit.

Oder Alles von der Güte Gottes erwarten.

Ach! Gott hatte bis jetzt die arme Familie nicht verwöhnt, und ohne eine Ruchlosigkeit war es ihm wohl erlaubt, zu zweifeln.

Dennoch war es die Hand Gottes, welche Justin aus diesem Abgrunde zog.

Eines Abends im Monat Juni, als nach einem der Sonnentage, da in der Natur ein Fest ist, Justin mit seinem alten Lehrer von einem Spaziergange nach der Ebene von Montrouge zurückkam, erblickte der junge

Digitized by Google

Mann unter dem Getreide, den Klapperrosen und den Kornblumen ein Mädchen von neun bis zehn Jahren, das in tiefem Schlafe zu liegen schien.

Gott sandte ihm unter der Gestalt dieses Mädchens einen seiner Engel zur Belohnung seiner hohen Tugend.

XVII.

Die Kette des guten Gottes.

Die Kleine, die sie so zu ihrem Erstaunen erblickten, und vor der sie stehen blieben, vergebens umherschauend, um den Vater oder die Mutter zu suchen, trug ein weißes Kleid, das um ihren Leib von einem blauen Bande umschlossen war.

Sie war blond und rosig, und so mitten unter den schon gelben Aehren, den Kornblumen und den Klapperrosen liegend, welche um sie her stehend, wie eine Wiege über ihrem Kopfe bildeten, hatte sie das Ansehen einer kleinen Heiligen in ihrer Nische oder einer Taube in ihrem Neste.

Ihre mit blauen Stiefelchen bekleideten Füße hingen am Rande des Grabens der Straße mit einer Nachläßigkeit herab, die eine tiefe Ermattung bei dem armen Kinde bezeichnete.

Man hätte glauben sollen, es sei die Fee der Ernte, welche ausruhe von den Anstrengungen des Tages während der milden Wache des Mondes, der sie, seine himmlische Bahn durchlaufend, mit Liebe anschaue.

Digitized by Google

Ihr Athem, obgleich ein wenig gepreßt, war sanft wie der sanfteste Ostwind, und unter diesem reinen Hauche schaukelte sich mit Coquetterie der bewegliche Halmschmuck des Korns.

Die zwei Freunde würden die Nacht mit dem Anschauen dieses anbetungswürdigen schlafenden Kindes zugebracht haben, ein solches Entzücken bereitete ihnen dieses frische blonde Köpfchen; alsbald aber wurden sie ihrer Beschauung durch die Besorgniß entzogen, die ihnen der Gedanke an die Gefahren einflößte, denen in seiner Vereinzelung dieses reizende kleine Wesen preisgegeben war.

Welche Frau war denn seine Mutter, die man vergebens mit den Augen suchte, und warum ließ sie mitten im Felde, in der Nacht, dem Winde und der Feuchtigkeit ausgesetzt, diesen so schwächlichen und so zarten Körper liegen?

Die arme Kleine mußte schon lange da sein; ihr Schlaf bezeugte es. Die zwei Freunde, welche mitten in ihrem Marsche stehen zu bleiben pflegten, so oft ein streitiger Punkt ihnen schwer festzustellen schien, die zwei Freunde waren ein paar Schritte von da stille gestanden; hier hatten sie ungefähr eine Viertelstunde über folgenden Punkt discutirt, der in der That wohl aufgeklärt zu werden verdiente, aber dennoch in der Dunkelheit geblieben war:

„Entlehnt die Schönheit des Gesichts etwas von der Schönheit der Seele oder entlehnt sie nichts?“

Und die zwei Freunde hatten während dieser Viertelstunde weder Jemand gesehen, noch gehört.

Wo war denn nur die Mutter dieser Kleinen?

Müde von einem langen Spaziergang, — die Stiefelchen der Kleinen waren mit Staub bedeckt, — ruhten übrigens die Eltern der Kleinen vielleicht irgendwo in der Nachbarschaft im Korne.

Justin und Herr Müller hatten schon umhergeschaut,

Digitized by Google

jedoch vergebens; Sie waren so sehr überzeugt, die Mutter der Kleinen könne nicht weiter von ihr entfernt sein, als es eine Grasmücke von ihrem Neste sein kann, daß sie abermals schauten.

Nichts!

Endlich entschlossen sie sich, die Kleine zu wecken.

Sie öffnete ein Paar große, azurblaue Augen.

Es war, als sähe man zwei lebendige Kornblumen.

Sie schaute die zwei Männer ohne Schrecken, fast ohne Erstaunen an.

„Was machst Du denn da, mein Kind?“ fragte Herr Müller.

„Ich ruhe aus,“ erwiederte die Kleine.

„Wie, Du ruhst aus?“ riefen gleichzeitig die zwei Männer.

„Ja, ich war sehr müde, konnte nicht mehr gehen, legte mich nieder und bin eingeschlafen.“

Der erste Schrei dieses durch zwei Fremde aufgeweckten Kindes war also nicht, daß es seine Mutter rief!

„Du sagst, Du seist sehr müde gewesen, meine Kleine?“ wiederholte Herr Müller.

„Oh! ja, mein Herr!“ erwiederte das Kind, während es seinen Kopf schüttelte, um die blonden Locken seiner Haare wieder an ihren Platz zu bringen.

„Du hast also einen weiten Weg gemacht?“ fragte der Schulmeister.

„Ja; sehr weit.“

„Wo sind denn Deine Eltern?“ sagte der alte Professor.

„Meine Eltern?“ erwiederte die Kleine, indem sie sich aufsetzte und die zwei Fremden mit einer Verwunderung anschaute, als hätten sie von Dingen einer unbekannten Welt mit ihr gesprochen.

„Ja, Deine Eltern,“ wiederholte Justin mit sanftem Tone.

„Ich habe keine Eltern," sprach einfach das Mädchen mit demselben Tone, als ob es gesagt hätte: „Ich weiß nicht, wovon Sie reden."

Die zwei Freunde schauten sich gegenseitig mit Erstaunen an, und schauten dann die Kleine mitleidig an.

„Wie, Du hast keine Eltern?" fragte der Professor.

„Nein, mein Herr."

„Wo ist denn Dein Vater?"

„Ich habe keinen."

„Deine Mutter?"

„Ich habe keine."

„Wer hat Dich denn aufgezogen?"

„Meine Amme."

„Wo ist sie?"

„In der Erde."

Und die Kleine, indem sie diese Worte sprach, zerfloß in Thränen, jedoch ohne einen Schrei von sich zu geben.

Die zwei Freunde wandten sich gerührt jeder auf eine Seite um, um vor einander zu verbergen, daß sie weinten.

Die Kleine blieb unbeweglich und schien neue Fragen zu erwarten.

„Wie kommt es, daß Du ganz allein hier bist?" fragte Herr Müller nach einer Pause von einem Augenblick.

Sie wischte nun ihre Augen mit dem Rücken ihres Händchens ab; ihre, um wie der Kelch einer Blume den Thau ihrer Thränen zu empfangen, vorwärts gerundete Unterlippe schloß sich wieder und nahm wieder ihren Platz ein.

Dann antwortete sie mit zitternder Stimme:

„Ich komme vom Lande."

„Von welchem Lande?"

„Von der Bouille."

„Bei Rouen?" fragte Justin mit Freude, als wäre

Digitized by Google

er, der selbst aus der Gegend von Rouen, entzückt gewesen, der Landsmann dieses schönen Kindes zu sein.

„Ja, mein Herr," antwortete das Mädchen.

In der That, das war ein frisches Kind der Normandie mit prallen, fleischigen Backen, ein Mädchen weiß und rosenfarbig, ein wahres blühendes Apfelbäumchen.

„Wer hat Dich denn aber hierher gebracht?" fragte der alte Meister.

„Ich bin allein gekommen."

„Zu Fuße?"

„Nein, im Wagen bis Paris."

„Wie, bis Paris?"

„Ja, und zu Fuße von Paris bis hierher."

„Und wohin gingst Du?"

„Ich ging in eine Vorstadt von Paris, in den Faubourg Saint-Jacques, wie sie es nennen."

„Und was wolltest Du dort machen?"

„Ich wollte dem Bruder meiner Amme einen Brief von unserem Pfarrer bringen."

„Damit der Bruder Deiner Amme Dich bei sich aufnehme, ohne Zweifel?"

„Ja, mein Herr."

„Wie kommt es nun, mein Kind, daß Du Dich hier befindest?"

„Weil die Diligence zu spät angekommen ist, wie man gesagt hat, — so daß Jedermann in der Vorstadt über Nacht blieb. Da sah ich die Barrière; ich dachte, es müssen Felder in der Nähe sein, suchte und fand dieses."

„Somit warst Du hier in Erwartung des Morgens, um Dich zu der Person zu begeben, der Du empfohlen bist?"

„Ja, mein Herr, so ist es: ich wollte den Tag erwartend wachen; doch ich bin zwei Nächte in kein Bett

Digitized by Google

gekommen: ich war müde, streckte mich unwillkürlich auf der Erde aus, und sobald ich lag, entschlief ich."

„Du hast keine Angst, daß Du so in freier Luft liegst?"

„Wovor soll ich Angst haben?" fragte das Mädchen mit dem stolzen Vertrauen der Blinden und der Kinder, die, da sie nichts sehen, nichts zu fürchten vermöchten.

„Aber," versetzte Herr Müller, erstaunt über den offenen Verstand, mit dem alle diese Antworten gegeben wurden, „fürchtest Du nicht wenigstens die Feuchtigkeit, die Kälte?"

„Oh!" erwiederte sie, „schlafen die Vögel und die Blumen nicht in den Feldern?"

So viel naive Vernunft in einem Kinde von diesem Alter, so viel Anmuth, so viel Elend bewegten tief das Herz der zwei Freunde.

Es war die Vorsehung selbst, welche dieses Kind hierher gebracht, um Justin dadurch zu trösten, daß sie ihm zeigte, es gebe unter dem gestirnten Himmelsgewölbe Geschöpfe, welche noch mehr enterbt als er.

Sie brauchten nicht mit einander zu berathen, um über den Entschluß, der zu fassen wäre, überein zu kommen; Beide boten gleichzeitig der Kleinen an, sie mitzunehmen.

Doch sie schlug es aus.

„Ich danke, meine guten Herren," sagte sie, „nicht für Sie habe ich einen Brief."

„Gleichviel," versetzte Justin, „komm immerhin bis morgen, und morgen wirst Du, wenn Du willst, zum Bruder Deiner Amme gehen."

Und der junge Mann bot zu gleicher Zeit die Hand der Waise, um ihr über den Graben springen zu helfen.

Doch sie weigerte sich aufs Neue und sagte, indem sie nach dem Monde, dieser Uhr der Armen, schaute:

Digitized by Google

„Es ist ungefähr Mitternacht; der Tag wird in drei Stunden kommen; es ist nicht der Mühe werth, daß ich Sie belästige."

„Ich versichere Dich, daß Du uns nicht belästigst," versetzte Justin, der immer die Hand gegen sie ausgestreckt hielt.

„Und dann," fügte der Professor bei, „wenn eine Abtheilung Gendarmen vorbeikäme, würdest Du verhaftet."

„Warum sollte man mich verhaften?" entgegnete das Mädchen mit der Logik der Kindheit, welche oft die geschicktesten Advokaten in Verlegenheit setzt. „Ich habe Niemand etwas Böses gethan."

„Man würde Dich verhaften, mein Kind," sagte Justin, „weil man Dich für eines von den schlimmen Kindern halten könnte, die man Vagabunden nennt und bei Nacht verhaftet . . . Komm also!"

Justin hatte aber nicht nöthig: „Komm also!" zu sagen. Sobald sie das Wort Vagabund hörte, sprang die Kleine über den Graben, faltete die Hände und sprach mit flehender Stimme:

„Oh! nehmen Sie mich mit, meine guten Herren! nehmen Sie mich mit!"

„Gewiß, mein schönes Kind, nehmen wir Dich mit," erwiederte der Professor; „gewiß nehmen wir Dich mit."

„Wohl! wohl!" rief Justin. „So komm geschwinde; ich will Dich zu meiner Mutter und zu meiner Schwester führen; sie sind Beide sehr gut; sie werden Dir Abendbrod geben und Dich dann in ein warmes Bett legen. Du hast vielleicht lange nicht gegessen?"

„Ich habe seit heute Morgen nicht gegessen."

„Ach! die arme Kleine!" rief mit ebenso viel Entsetzen als Liebfreundlichkeit der Professor, dessen vier Mahle täglich mathematisch geregelt waren.

Die Kleine täuschte sich im Sinne des zugleich egoistischen und mitleidigen Ausrufs des guten Müller; sie

Digitized by Google

glaubte, man klage den Pfarrer, der sie in die Diligence gebracht, an, daß er es ihr an Proviant habe fehlen lassen; sie beeilte sich daher, ihn zu rechtfertigen, und sagte:

„Oh! das ist meine Schuld; ich hatte Brod und Kirschen, doch das Herz war mir so schwer, daß ich nicht essen konnte. Und sehen Sie," fügte sie bei, indem sie ein in ihrer Nähe im Getreide verborgenes Körbchen, in welchem sich wirklich ein wenig verwelkte Kirschen und ein wenig ausgetrocknetes Brod fanden, an sich zog, „hier ist der Beweis."

„Du mußt zu müde sein, um gehen zu können," sprach Justin zu dem Kinde, „ich will Dich tragen."

„Oh! nein," erwiederte muthig die Kleine, „ich würde noch eine Meile zu Fuße machen."

Die zwei Freunde wollten es nicht glauben, und trotz der wiederholten Weigerungen des Kindes streckten sie ihre Arme kreuzweise gelegt aus, verketteten sich durch die Hände, und nachdem die Kleine jeden ihrer Arme um den Hals von einem der Freunde geschlungen hatte, hoben sie sie bis zur Höhe ihres Gürtels auf und schickten sich an, sie auf diesem Palankin von Menschenfleisch wegzutragen, den die Kinder mit dem ausdrucksvollen Namen Kette des guten Gottes bezeichnen.

Doch in dem Augenblick, wo sie sich auf den Weg begeben wollten, hielt sie die Kleine zurück.

„Mein Gott," sagte sie, „ich habe also den Kopf verloren?"

„Was gibt es, mein Kind?" fragte mit Theilnahme Justin.

„Ich habe den Brief unseres Pfarrers vergessen."

„Wo ist er?"

„In meinem Päckchen."

„Und wo ist Dein Päckchen?"

„Dort, im Getreide, bei dem Platze, wo ich mit meinem Kornblumenkranze lag."

Digitized by Google

Und sie entschlüpfte ihren Armen, sprang über den Graben, ergriff ihr in eine Serviette gewickeltes Päckchen und ihren Blumenkranz, setzte mit einer außerordentlichen Behendigkeit abermals über den Graben, und nahm wieder ihren Platz auf den Händen der zwei Freunde, die sich alsbald nach der Barrière wandten, welche man auf zwei bis dreihundert Schritte erblickte.

XVIII.

Ὁ ἄγγελος.

Die Art, wie die kleine Waise ihr Päckchen hielt, beengte im Athmen den alten Professor, an dessen Brust sie es drückte.

Er hieß sie das Päckchen an das Knopfloch seines Ueberrocks hängen.

Es blieben noch das Kirschenkörbchen und der Kornblumenkranz, den die Arme geflochten hatte in Erwartung des Tags, welchen zu erwarten der Schlaf ihr jedoch nicht die Zeit gegeben.

Sie behielt ihn ohne Zweifel instinctartig als das blühende Andenken an ihre erste Stunde der Einsamkeit in dieser Welt.

Justin verstand es wenigstens so; denn in dem Augenblick, wo die Kleine, wahrnehmend, daß die Blumen ihres Kranzes die Wange des jungen Mannes streiften, eine Bewegung machte, um ihn wegzuwerfen, wobei sie immer ihre Gefährten anschaute, als wollte sie dieselben um Rath fragen, — nahm Justin, dessen Hände beschäf-

Digitized by Google

tigt waren, den Kranz zwischen seine Zähne, setzte ihn dem hübschen Mädchen auf den Kopf und ging weiter.

Sie war reizend so, die arme Kleine! die schwarzen Kleider der zwei Freunde hoben bewunderungswürdig die Weiße ihres Röckchens und die himmlische Reinheit ihres Gesichtes hervor; ihre Stirne besonders schien, vom Monde beleuchtet, zu strahlen wie die eines himmlischen Geschöpfes.

Man hätte glauben sollen, es sei die junge Schwester einer Druidin, welche im Triumphe nach dem heiligen Walde getragen werde.

Einen Augenblick unterbrochen, nahm das Gespräch wieder seinen Gang. Justin konnte nicht müde werden, den harmonischen Stimmton des Kindes zu hören.

Er fing also wieder an zu fragen.

„Und was ist das Gewerbe des Bruders Deiner Amme?“ fragte er.

„Er ist Wagner.“

„Wagner?“ wiederholte Justin mit der Miene eines Menschen, der ein Unglück vorhersieht.

„Ja, mein Herr.“

„Im Faubourg Saint-Jacques?“

„Ja, mein Herr.“

„Ich kannte aber nur einen Wagner in No. 111.“

„Ich glaube dieser ist es.“

Justin vollendete nicht; ungefähr ein Jahr vorher war die Wagnerwerkstätte plötzlich geschlossen und sodann, von einem Schlosser bewohnt, wieder geöffnet worden. Justin wollte nichts sagen, was das Mädchen beunruhigen konnte, ehe er selbst sicher wäre, daß seine Besorgniß begründet.

„Ah! ja, ja,“ sprach das Mädchen, „ich sage sogar nicht einmal mehr, ich glaube, daß dieser es ist: ich weiß es gewiß.“

„Wie, Du weißt es gewiß, mein Kind?“

„Ja . . . ich habe mehrere Male die Adresse ge-

Digitized by Google

lesen, man hatte mich ermahnt, sie auswendig zu lernen für den Fall, daß ich den Brief verlieren würde."

„Und Du erinnerst Dich des Namens, der auf der Adresse stand?"

„Gewiß . . . Es war: „„An Herrn Durier . . .""

Die zwei Freunde schauten sich an, doch ohne zu antworten.

Da es sich einbildete, ihr Stillschweigen rühre von dem geringen Vertrauen her, das sie seinen Worten schenkten, so fügte das Kind mit einer Bewegung des Stolzes bei:

„Oh! ich kann schon lange lesen."

„Ich bezweifle es nicht," erwiederte ernst der alte Professor.

„Und was gedachtest Du bei dem Bruder Deiner Amme zu thun?"

„Ich gedachte zu arbeiten."

„Was?"

„Was man will . . . Ich kann vielerlei."

„Unter Anderem?"

„Ich kann nähen, bügeln, Hauben ausputzen, sticken, Spitzen machen."

Je mehr die zwei Freunde die Kleine zum Sprechen veranlaßten, desto mehr neue Eigenschaften entdeckten sie an ihr, und desto mehr Zuneigung faßten sie für sie.

Sie wußten bald ihre ganze kleine Geschichte; sie war in ein gewisses Geheimniß gehüllt."

In einer Nacht hielt ein Wagen bei der Bouille an; das war im Jahre 1812; es stieg ein Mann aus, der in seinen Armen eine Last trug, deren Form sich unmöglich unterscheiden ließ.

Vor der Thüre eines einsamen, am Ende des Dorfes liegenden Häuschens angelangt, zog er einen Schlüssel aus seiner Tasche, öffnete die Thüre, ging in der Fin-

Digitized by Google

sterniß hinein, und legte die Last auf das Bett, eine Börse und einen Brief auf den Tisch.

Dann schloß er die Thüre wieder, stieg in seinen Wagen und fuhr weiter.

Eine Stunde nachher blieb eine gute Frau, welche vom Markte von Rouen kam, vor demselben Hause stehen, zog ebenfalls einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Thüre und hörte zu ihrem großen Erstaunen, als sie die Thüre kaum geöffnet, das Schreien eines Kindes.

Sie zündete eiligst die Lampe an und sah etwas Weißes, das sich beständig schreiend auf ihrem Bette zerarbeitete.

Dieses weiße Etwas, das auf ihrem Bette schrie und sich zerarbeitete, war ein einjähriges kleines Mädchen.

Da schaute die gute Frau, immer mehr erstaunt, umher und erblickte auf dem Tische den Brief und die Börse.

Sie öffnete den Brief und las mit großer Mühe, — denn sie las nicht sehr geläufig, — folgende Zeilen.

„Frau Boivin, man weiß, daß Ihr ein gutes und redliches Weib seid, und dies bestimmt einen Vater, der Frankreich zu verlassen im Begriffe ist, Euch sein Kind anzuvertrauen.

„Ihr findet zwölfhundert Franken in der auf Eurem Tische liegenden Börse; das ist das Kostgeld für das erste Jahr, welches Euch vorausbezahlt wird.

„Vom 28. October des nächsten Jahres, dem Jahrestage von heute, erhaltet Ihr durch die Vermittelung des Pfarrers der Bouille hundert Franken monatlich.

„Gebt dem Kinde die beste Erziehung, die Ihr ihm geben könnt, und besonders die einer guten Hausfrau. Gott weiß, welche Prüfungen er ihr vorbehält.

„Ihr Taufname ist Mina; sie soll keinen andern führen, bis ich ihr den gegeben habe, welcher ihr gehört.

„28. October 1812."

Digitized by Google

Frau Boivin las den Brief dreimal, um ihn recht zu verstehen; als sie ihn ganz begriffen hatte, schob sie ihn in die Tasche, nahm das Kind in ihre Arme, die Börse in ihre Hand, und lief zum Pfarrer, um ihn über das, was sie thun sollte, um Rath zu fragen.

Die Antwort des Pfarrers war nicht zweifelhaft: er gab der Mutter Boivin den Rath, das Kind, das ihr Gott vertraute, anzunehmen und mit der größtmöglichsten Sorgfalt aufzuziehen.

Die Mutter Boivin ging also wieder mit der Börse, dem Kinde und dem Briefe nach Hause.

Das Kind wurde in die Wiege des zwei Jahre vorher gestorbenen Sohnes der Mutter Boivin gelegt; der Brief wurde in ein Portefeuille eingeschlossen, in welchem die brave Frau die Dienstetats ihres Mannes aufbewahrte, der, Sergent bei der alten Garde, in diesem Augenblick den Rückzug aus Rußland zu machen beschäftigt war; die zwölfhundert Franken aber wurden in ein Versteck gelegt, dem die Mutter Boivin ihre Ersparnisse anvertraute.

Man hatte nichts mehr vom Sergenten Boivin gehört.

War er todt? war er Gefangener? Nie hatte die wackere Frau Nachricht von ihrem Manne erhalten.

Sieben Jahre lang war das Kostgeld des Kindes pünktlich bezahlt worden; seit dritthalb Jahren aber waren die Anweisungen zu ihrer Verfallzeit ganz ausgeblieben, was die gute Frau nicht abhielt, dieselbe Sorge für Mina zu tragen, die sie als ihre eigene Tochter betrachtete.

Vor acht Tagen war sie gestorben, sie hatte dem Pfarrer die Sorge für das Kind hinterlassen; es sollte zu einem Bruder, einem Wagner in Paris, geschickt werden, den sie lange nicht mehr gesehen, dessen Redlichkeit sie aber versicherte.

Dieser Bruder hieß Durier und wohnte im Erdge-

Digitized by Google

schoße des Hauses Nr. 111, Faubourg Saint-Jacques in Paris.

Das war es, was das Mädchen erzählt hatte, und was die Freunde wußten, als sie in die Stube von Justin kamen.

Kehrte Justin spät nach Hause zurück, so fand er seine Schwester immer wachend und ihn erwartend.

Diesmal, wie immer, erwartete Céleste, so hieß sie, ihren Bruder.

Sie öffnete die Thüre beim Geräusche der Tritte und hörte sich rufen.

Sogleich ging sie hinab, und das Erste, was sie sah, war die kleine Mina, die ihr Bruder ihr vorstellte.

Erstaunt über die Schönheit der Kleinen, küßte sie diese, ohne nur zu fragen, woher sie komme.

Dann hob sie das Mädchen von der Erde auf, nahm es in ihre Arme und trug es in aller Eile in das Zimmer ihrer Mutter.

Die Mutter konnte das Kind nicht sehen; doch sie hatte, wie alle Blinde, Augen an den Fingerspitzen; sie berührte die Waise und überzeugte sich, daß sie schön war.

Man erzählte der Mutter die ganze Geschichte; Céleste hatte große Lust, diese Geschichte zu hören, doch man zeigte ihr das Kind, das vor Schlaf umfiel; Céleste mußte ihm also so rasch als möglich ein Bett in ihrem Zimmer aufschlagen.

Das war etwas Leichtes.

Man ging ins Erdgeschoß hinab, nahm dort die große Tafel, welche zu arithmetischen Erläuterungen diente, setzte sie auf vier Schemel, breitete eine Matratze aus, und Madame Corby nahm die Stirne des Kindes und legte ihre Hände darauf als einen dreifachen Segen der Mutter, der Blinden und der Hauswirthin, ein Segen, der der Kleinen Glück bringen sollte.

Digitized by Google

Diese legte sich zu Bette und versank, als sie sich kaum ausgestreckt hatte, in einen tiefen Schlaf.

Am andern Morgen, ehe seine Kinder in ihre Classe kamen, begab sich Justin zu einem der Nachbarn des ehemaligen Wagners, einem ihm bekannten wackern Köhler Namens Toussaint und fragte ihn, ob er ihm Auskunft über den Wagner geben könnte, der im Erdgeschoße des Hauses 111 vor dem Schlosser gewohnt habe, der jetzt dort wohne.

Justin traf es sehr gut.

Toussaint und Durier waren Freunde.

Durier hatte an der bekannten Verschwörung Nantès und Bérard Theil genommen, welche die Einnahme des Fort von Vincennes bezweckte und so ein in ganz Frankreich durch das oberste Comité angezetteltes Complott zum Ausbruch bringen sollte, eine Verschwörung, welche durch die Entdeckungen von Bérard gescheitert war.

Er war in diese Sache durch einen Corsen Namens Sarranti hineingezogen worden, der ein großes Gewicht darauf legte, Durier zum Genossen zu haben, wegen der zahlreichen Arbeiter, über die er verfügte.

Mitten in der Nacht nun, vor dem Tage, wo das Complott zum Ausbruche kommen sollte, hatte Toussaint heftig an die Thüre von Durier klopfen hören; er war an sein Fenster getreten und hatte den Fremden erkannt, der seit einiger Zeit die Werkstätten des Wagners besuchte.

Einen Augenblick nachher hatte er Beide weggehen und sich in aller Hast nach der Barrière wenden sehen.

Von diesem Tage an waren Durier und Sarranti nicht wieder erschienen.

Das war nicht die einzige Anklage, welche, nicht auf Durier, sondern auf dem Corsen gelastet hatte: Toussaint hatte durch Polizeiagenten, welche die Haussuchung bei Durier vorgenommen, erfahren, Sarranti sei überdies bezüchtigt gewesen, er habe bei einem seiner

Freunde eine beträchtliche Summe, etwa fünfzig bis sechzigtausend Franken, gestohlen.

Ohne Zweifel mittelst des Geldes, über das sie verfügen konnten, hatten sie rasch genug Havre erreicht, um sich Beide auf einem im Abgange begriffenen Indienfahrer einzuschiffen.

Seit jener Zeit hatte man weder von dem Einen, noch von dem Andern mehr etwas gehört.

Vielleicht, fügte Toussaint bei, könnte man Nachrichten über sie durch einen Sohn von Sarranti erhalten, der Zögling im Saint-Sulpice-Seminar war. Doch begreiflicher Weise werde der Sohn mit aller Zurückhaltung auf Fragen antworten, die von einem Fremden an ihn gemacht werden, da ihn die schwere Anklage, welche auf seinem Vater laste, in Angst erhalten müsse.

Justin versuchte es, seine Nachforschungen weiter zu treiben, Toussaint wußte aber nicht mehr.

Der junge Mann kehrte nach Hause zurück, ohne es für geeignet zu erachten, einen Schritt bei Herrn Sarranti Sohn zu thun.

Auch war es ihm eben so lieb, daß der Wagner verschwunden und, da er verschwunden, nicht wieder erschien.

Er kehrte also, wie gesagt, nach Hause zurück und theilte, zum ersten Male Heuchler, seiner Mutter die schlimme Kunde mit.

„Deine schlimme Kunde ist im Gegentheil eine gute Kunde," erwiederte Madame Corby, der ihr Sohn, das Evangelium lesend, den Sinn des Wortes ὁ ἄγγελος — eine gute Kunde, weil es ein Engel Gottes ist, der sie uns schickt, — gelehrt hatte.

Und es war für alle Drei eine ungeheure Freude, die Hoffnung, das reizende Wesen im Hause zu behalten.

Sie schienen in der That zu der Periode des gemeinschaftlichen Lebens gekommen zu sein, wo man fühlt, daß, beständig sich von ihrer eigenen Substanz nährend,

die innige Vertraulichkeit in Ermangelung von neuen Nahrungsmitteln abnimmt.

Sie fühlten, ihnen unbewußt, die gebieterische Nothwendigkeit, sich alle Drei selbst zu erneuern.

Sie waren lange genug unter der Sündfluth in die heilige Arche eingeschlossen geblieben; die Taube kam und brachte den Oelzweig.

Man erfaßte also mit Entzücken den Gedanken, das Kind bei sich zu behalten.

Und so willigte diese arme Familie, welche kaum das Nothwendige hatte, ein, sich für das Glück, dieses Kind zu besitzen, noch ärmer zu machen.

Ihrer Ansicht nach hieß mit diesem kleinen Wesen das Personal der Familie vermehren sich, indem man sich selbst ärmer machen würde, bereichern.

XIX.

Vogel im Käfich.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, schrieb Justin an den Pfarrer, der für das Kind seit dem Tode der Amme Sorge getragen, einen ausführlichen Bericht über sein Zusammentreffen mit demselben und über die Schritte, welche gethan worden.

Er sagte ihm, es müssen fortan alle Nachrichten über die kleine Mina von ihm und seiner Mutter verlangt werden, da sie bei ihm wohnen werde.

Sodann, da der Pfarrer das einzige Wesen auf

Digitized by Google

Erden war, das sich, nachdem Frau Boivin gestorben, für das Kind interessirte oder zu interessiren schien, bat man ihn, er möge seine Einwilligung zur Adoption der Waise geben.

Die Antwort ließ nicht auf sich warten; der Priester dankte im Namen Gottes, des großen und, leider! fast einzigen Belohners der menschlichen Tugenden der guten Familie für ihre fromme Handlung.

Sollte ihm eine Nachricht von dem unbekannten Protector der kleinen Mina zukommen, so werde er diese Nachricht auf der Stelle dem Schulmeister mittheilen.

Nachdem dieser Punkt geordnet und das Gewissen derjenigen, welche das Kind bei sich aufgenommen, beruhigt war, befragte man sich über die Lebensweise, die man für die Kleine wählen sollte.

„Ich übernehme ihre Erziehung," sagte Justin.

„Ich, ihre Religion," sagte die Mutter.

„Ich, ihre Aussteuer," sagte die Schwester.

Dann regelte man die Zeit ihres Aufstehens, ihrer Mahle, ihrer Arbeiten; nach einer Unterredung von einer Stunde zwischen dem Bruder, der Schwester und der Mutter war sie unauflöslich an das Innere der Familie gebunden.

Dergestalt, daß wenn man sie in diesem Augenblick zurückgefordert hätte, dies ein tiefer Kummer für alle diese vortreffliche Herzen gewesen wäre.

Mittlerweile schlief die Kleine, ohne zu wissen, daß über die Zukunft ihres Lebens entschieden worden war, und daß sie unabänderlich in diesem demüthigen, aber sympathetischen Hause fixirt sein sollte.

Plötzlich machte ein Schluchzen, das aus dem Zimmer kam, wo sie lag, die drei wie im Familienrath versammelten Personen beben.

Die Mutter, die in ihrem Lehnstuhle saß, stand auf; Justin lief bis an die Thüre des Schlafzimmers; Céleste trat aber allein ein.

Digitized by Google

Das Kind war so vernünftig, daß man es beinahe als eine junge Person betrachten mußte, und ein Gefühl der Schamhaftigkeit hatte Justin auf der Schwelle zurückgehalten.

Was die Kleine schluchzen machte, mein Gott! es war nichts als ein Traum; Mina hatte einen entsetzlichen Traum gemacht; sie hatte sich von Gendarmen als Landstreicherin verhaftet geglaubt, und in ihrem Traume weinte sie bis zum Schluchzen: dieses Schluchzen machte ihrem Schlafe ein Ende.

Unglücklicher Weise konnte sie, als sie die Augen öffnete, glauben, der Traum währe fort; die düstere Tapete dieser Stube beklemmte ihr das Herz: wo war sie, wenn nicht im Gefängniß?

Welch ein Unterschied zwischen diesem Zimmer und dem Stübchen, das sie bei der Mutter Boivin bewohnte! Die Wände des Stübchens hatten allerdings keine Tapeten; doch sie waren glänzend weiß; das Fenster hatte nicht den gelben Vorhang, der das von Mademoiselle Céleste schmückte; doch es ging auf einen schönen Garten voller Blumen im Frühling, voller Früchte im Herbste und voll Sonne im Sommer.

War das Wetter ein wenig warm, so schlief die kleine Mina bei offenem Fenster, und da sie jeden Abend besorgt war, Korn auf dem Boden ihres Zimmers auszustreuen, so wurde sie beim Frühroth durch den Gesang der Vögel aufgeweckt, welche in dem Baume zwitscherten, dessen Aeste neugierig in ihr Zimmer schauten, welche auf dem Rande ihres Fensters flatterten und endlich an den zwei Füßen ihres Bettes marodirten.

Oh! dieses Leben, diese Luft, diese Blumen, diese Sonne, diese Vögel hatten sie weiß und rosenfarbig gemacht wie eine Pfirsich, die liebe Kleine!

Und dann diese Stube so weiß als die Wände der Pfarrkirche, das war, in Ermangelung eines andern Vergleichungspunktes, die schönste Stube, die sich die

Digitized by Google

Kleine vorstellen konnte: sie erinnerte sie an die Orgel, an den Weihrauch, an die Jungfrau und alle die Feereien der Kirche, welche mächtig auf die junge Einbildungskraft wirken.

So wach sie war, blieb Mina doch einen Augenblick im tiefsten Zweifel.

Dieser ernste junge Mann, dieser freundliche Greis, mit denen sie zusammengetroffen; die Promenade, die sie im Mondscheine, zwischen den Armen der zwei Männer getragen, gemacht hatte, Alles dünkte ihr ein Traum; sie hatte den Gedanken, aus dem Bette zu springen und sich der Wahrheit zu versichern; doch sie wagte es nicht, und während sie ihr Schluchzen unterdrückte, setzte sie sich auf ihr Bett und suchte ihre Ideen zu sammeln.

In dieser Stellung, die ein Bildhauer für eine Statuette des Zweifels gewählt hätte, fand sie die gute Céleste.

Zwei schwere Thränen flossen noch über ihre Wangen.

„Was hast Du, mein liebes Kind?“ fragte Céleste, indem sie das Mädchen in ihre Arme schloß. „Du weinst!“

Mina erkannte das bleiche, krankhafte Gesicht vom vorhergehenden Tage; sie erwiederte ihrer neuen Freundin den Kuß, den sie empfangen, und erzählte ihr sodann ihren Traum.

Wonach Céleste selbst das Wort nahm, und nach einigen Minuten war die Kleine vertraut mit den Schritten von Justin: sie wußte, daß der Wagner verschwunden, und daß der Brief des Pfarrers unnütz war.

„Und was nun?“ fragte das Kind mit kläglichem Tone, indem es so ängstliche Blicke auf Céleste heftete, daß diese ihrerseits Thränen in ihren Augen fühlte; „und was nun? . . .“

„Du bist nun bei uns und gehörst uns, mein Kind,“ sprach Céleste; „Du wirst die Tochter unserer Mutter sein, die Schwester von Justin und mir, und obgleich

Digitized by Google

wir nicht reich sind, werden wir doch Alles thun, um Dich glücklich zu machen."

„Oh! Schwester Céleste!" sagte das Kind, diese ebenfalls küssend; „oh! Bruder Justin!" fügte es bei, indem es seine Händchen gegen den jungen Mann ausstreckte, dessen Kopf im Thürrahmen sichtbar wurde.

Justin konnte nicht länger an sich halten; er stürzte ins Zimmer und küßte die Hände, die das Kind gegen ihn ausstreckte.

In einem Augenblick war Mina von dem Leben, das sie führen sollte, unterrichtet.

Ach! das war nicht das Leben der Luft und der Freiheit, an das sie sich auf dem Lande gewöhnt hatte; ihre kleinen Füße sollten ihren Gang am Morgen durch den Thau und die Blumen vergessen; sie sollte nicht mehr vor ihren Augen den schönen Strom haben, der majestätisch und langsam, nach dem Meere den Handel und die Industrie führend, hinfloß; doch die Arme, sie fühlte es, sie würde statt dessen gute Herzen haben, die sie liebten; sie würde die Zärtlichkeit haben, diese milde Sonne der Seele, welche nicht die Sonne des Leibes, aber doch die einzige ist, deren Wärme die mächtige, fruchtbare Gluth der andern vergessen lassen kann.

Die Stunde, die Classe zu beginnen, war gekommen. Justin ging hinab, um seine Thüre den achtzehn Kindern zu öffnen.

Die Schwester blieb allein bei Mina.

Sie wollte die Kleine ankleiden; doch diese sprang, leicht wie ein Vogel, vom Bette herab und kleidete sich in einem Augenblick an; Mina wollte ihrer Schwester beweisen, sie sei kein so kleines Mädchen, als sie zu sein das Ansehen habe, und sie werde sich so benehmen, daß sie denjenigen, welche sie aufgenommen, so wenig als möglich zur Last werde.

Nachdem ihre Toilette beendigt war, ging die Kleine

Digitized by Google

in das Zimmer der Mutter, um ihr Gebet zu verrichten und zu frühstücken.

So lange es sich um das Gebet handelte, war Alles gut: das Kind kannte alle die süßen Gebete des Kindes, Ausflüsse des Glaubens, des Dankes, der Liebe.

Als aber das Frühstück kam, da gab es für Mina eine traurige Enttäuschung.

Fühlte bei der Mutter Boivin Mina den Hunger sich regen, so ging sie hinab; war es Sommer, so pflückte sie Früchte, brach die Hälfte von einem Laibchen ab und aß ihr Brod mit Aprikosen, Pflaumen, Erdbeeren, Kirschen oder Pfirsichen; war es Winter, so ging sie in den Stall und ins Hühnerhaus: im Stalle fand sie laue Milch, die sie selbst vom Euter von Marianne molk; im Hühnerhause fand sie noch warme Eier, welche sie unter dem Bauche der Hühner nahm.

Mina hatte also keine Idee, daß man etwas Anderes beim Frühstück essen könne, als Früchte, Milch oder Eier.

In Paris war nicht hievon die Rede.

Die ganze Familie frühstückte am Morgen die abscheuliche Flüssigkeit, die man Kaffee mit Milch zu nennen übereingekommen ist; warum? wir wissen es nicht, da in das gräßliche Getränke, welches wir der Analyse der Gelehrten unterwerfen, viel mehr Wasser kommt, als Milch, viel weniger Kaffee, als Cichorie.

Nicht, als wüßte man das nicht; nein, Jedermann weiß es; bietet ächten Kaffee den achtmalhunderttausend Consumenten von Paris an: sie werden ihn ausschlagen; sie werden Euch sagen, der Kaffee sei erhitzend und die Cichorie erfrischend.

Gut; doch sagt ganz einfach: „Ich frühstücke Cichorie mit Milch;" man muß den Muth seiner Nahrungsmittel besitzen.

Nein, nein, man will durchaus das Ansehen haben, als tränke man Kaffee, weil der Kaffee nicht in Mont-

Digitized

martre wächst, während man Cichorie an jedem Orte, außer Martinique, Bourbon und Mokka, haben kann.

Die Linde blühe nur in Pekin, der Thee wachse nur in Paris: die Chinesen werden Thee von Paris, und die Engländer, die Franzosen, die Russen Lindenblüthe von Pekin kommen lassen.

Das ist wenigstens unsere Meinung; man sieht, daß wir den Muth von dieser wie von andern haben.

Die ganze Familie hatte also die melancholische Gewohnheit, einen Napf von diesem erfrischenden Getränke zu sich zu nehmen; und wenn einer unserer Leser, den es drängt, zur Entwickelung zu kommen, kraft des Grundsatzes von Horaz: Ad eventum festina, die Zeilen, die wir geschrieben, für einen wunderlichen Einfall oder für eine Abschweifung hält, so wollen wir ihn schleunigst beruhigen, indem wir ihm sagen, daß es eine zu den Acten der Kleinen gehörige Rechtfertigungsurkunde ist, damit man ihr nicht als Verbrechen den tiefen Ekel anrechne, den sie gegen den Kaffee mit Milch von Mama Corby, Bruder Justin und Schwester Céleste an den Tag legen wird.

Kaum hatte sie einen Löffelvoll von dieser Flüssigkeit in den Mund genommen, da wurde es der armen Kleinen übel, und sie warf das Ganze wieder auf den Boden.

Die drei Tischgenossen glaubten, sie habe sich gebrannt.

Das war es nicht.

Sie fand das Ding gräulich, untrinkbar.

Man mochte ihr immerhin sagen, und wieder sagen und schwören, es sei Milch, sie glaubte es nicht.

Nicht, als hätte sie einen schlimmen Charakter gehabt, nicht, als wäre sie im Geringsten halsstarrig gewesen: gewohnt, selbst die gute schwarz und weiße Kuh zu melken, glaubte die arme Kleine ganz einfach aus guter Quelle den wahren Geschmack der Milch zu kennen.

Digitized by Google

„Dann," sprach das anmuthige Kind mit viel Ehrfurcht gegen die dreifache Behauptung seiner Wirthe, „dann gibt es Pariser Milch und Milch von der Bouille."

Das war eine so unbestreitbare Wahrheit, daß keiner von den Opponenten sie zu bestreiten versuchte.

Bemerken wir sogleich: als Mina am andern Tage sah, daß man eine besondere Suppe für sie gemacht hatte, überwand sie den Abscheu, den ihr das unbekannte Getränke, das man ihr am Tage vorher geboten, eingeflößt hatte, und verschluckte es mit einem Heldenmuth, durch den sie unsere ganze Bewunderung verdient.

Das Frühstück war nicht das Einzige, was sie in dem traurigen Hause in Erstaunen setzte. Wie man ihr am Abend ihrer Ankunft ein Nachttuch um den Kopf gebunden hatte, bis eine Haube für sie gemacht wäre, für sie, welche gewohnt, mit bloßem Kopfe und bei offenem Fenster zu schlafen, ebenso breitete sich in vielen andern Dingen die Traurigkeit dieses Hauswesens wie ein dichter Schleier um sie aus.

Alles setzte sie in Verwunderung: die graue Tapete des Zimmers der Schwester, die braunen Vorhänge des Zimmers der Mutter, das ernste Gesicht des jungen Schulmeisters, seine Stimme, seine schwarze Kleidung, seine alten gelben Bücher; Alles erschien ihr düster, bis auf das Violoncell, das sie in Thränen zerfließen machte, als sie es zum ersten Male am Abend um zehn Uhr, in einem Halbschlafe, spielen hörte.

Bei ihrer trefflichen Organisation betrübte sie sich indessen nicht sehr tief über Alles das, weil sie sich mit einem Anscheine von gesundem Verstande einbildete, da sie nur das Landleben kenne, so sei es möglich, daß in der Stadt Jedermann auf diese strenge Weise lebe.

Sie machte sich also selbst Vernunft und beschloß in ihrem inneren Forum, sich dem halbklösterlichen Leben zu unterwerfen.

Doch, ein armes Kind der Wiesen und der Felder,

Digitized by Google

zwischen vier feuchten Wänden eingeschlossen, nahm sie sich mehr vor, als sie halten konnte; sie hatte weder das Temperament, noch das Alter, um sich in diese traurige Regel zu fügen; ihre Augen waren zu lebhaft, ihr Blut war zu jung und zu warm, ihre frische Stimme zu klar, als daß sie plötzlich ihrer, wie die einer Lerche morgendlichen, munteren Stimme zu schweigen, ihrem Blute, dem glühenden Safte der Jugend, sich zu besänftigen, ihren Augen, sanften Sternen des Herzens, zu erlöschen oder nur halb zu glänzen gebieten konnte. Es entschlüpfte ihr unwillkürlich treuherziges Gelächter schallend wie Liedersang, und sie strengte sich vergebens an, diese Schätze kindlicher Heiterkeit, die sie in sich trug, zurückzudrängen.

Als sie eines Tags, während sie das Gras, das in dem feuchten, düstern Hofe wuchs, ausraufte, das Ritornell eines Liedes ihrer Heimath sang, erschien Schwester Céleste am Fenster; da entfiel das Messer, mit dem die arme Mina das Gras ausraufte, ihren Händen; sie wurde bleich und fing an an allen Gliedern zu zittern.

Sich in diesem Grade vergessen zu haben schien ihr eine ungeheure Profanation, wie laut in einer Kirche gesprochen haben.

Ein ander Mal, als sie allein in der Stube des Schulmeisters, welche zugleich, wie man sich erinnert, die Classe war, seine alten Bücher aufräumte, die eine unbekannte Sprache, für welche sie viel Ehrfurcht hegte, sprachen, erblickte sie in einer Ecke das Violoncell, das Justin wieder in seinen Kasten zu legen nicht Zeit gehabt hatte.

Seit langer Zeit wartete sie auf die Gelegenheit, mit diesem Instrumente allein zu sein.

Dies fand sich nun so, und sie war getheilt zwischen zwei sehr entgegengesetzten Gefühlen.

Einerseits hatte der Eindruck, den sie das erste Mal empfunden, als sie seine schwermüthigen Töne gehört,

Digitized by Google

eine Art von Groll in ihr erregt, den entschlossen kundzugeben ihr nicht unangenehm gewesen wäre.

Andererseits, lebhaft gestachelt durch eine Neugierde der ähnlich, durch welche angetrieben die Kinder das in einer Uhr eingeschlossene Thier zu sehen verlangen, hatte sie ein heftiges Gelüste, zu erfahren, was in dem Instrumente vorging, wenn man den Bogen auf den Saiten umherspazieren ließ.

Sie wäre sehr verlegen gewesen, hätte sie sagen sollen, welches von diesen beiden Gefühlen, die Neugierde oder die Rache, das überwiegende war.

Wir, die wir fünfmal ihr Alter haben, tragen kein Bedenken, zu glauben, daß es die Neugierde war, und wir zweifeln um so weniger hieran, als das Resultat da ist, um uns Recht zu geben.

Sie nahm mit den Fingerspitzen den auf einem Stuhle liegenden Bogen, näherte sich mit leisen Tritten dem Violoncell, fing an auf der silbernen Saite zu sägen, und machte, daß sie eine Art von sonorem Schnarren von sich gab, als der Schulmeister, der ein Papier auf dem Tische vergessen hatte, die Thüre wieder öffnete und plötzlich auf der Schwelle des Zimmers erschien.

Nie, freundliche Leserin! nie, lieber Leser! seitdem die erste Sünderin vom Schutzengel des Paradieses auf frischer That des Diebstahls ertappt worden ist, nie bedeckten sich unter blonden Haaren so rosige Wangen mit einem schärferen Roth!

Das Herz der armen Kleinen klopfte wie das eines verwundeten Vogels.

Um sie zu beruhigen, mußte Justin lächelnd ihre Hand nehmen und sie beinahe mit Gewalt mit dem Bogen über die Saiten streichen lassen.

Doch die Gemüthsbewegung, die sie ergriff, war so stark, daß sich bei ihr in tiefen Haß die einfache Antipathie verwandelte, die sie gegen das arme Instrument hegte.

Digitized by Google

Wir nannten Sie so eben freundliche Leserin, o schöne Augen, die uns die Ehre erweisen, uns zu lesen! Wissen Sie, warum wir Sie so mit unsern süßesten Beiwörtern liebkosen? Weil Sie in der Frauen-eigenschaft zu den zartesten Gemüthsbewegungen fähig sind, und wir es dahin bringen wollen, daß Sie Ihren Einfluß bei unsern Lesern gebrauchen, welche, zu ungeduldig, finden dürften, wir verfallen in die Idylle.

Lassen Sie uns, dem erschrecklichen Drama, das wir schreiben, diese duftende, blühende Pforte der Jugend öffnen; wir werden frühe genug zu den Leidenschaften des Mannesalters und zu den Verbrechen der reiferen Jahre kommen.

Nicht wahr, freundliche Leserin, Sie erlauben uns, Sie noch eine Zeit lang durch die von Maßlieben und Goldknöpfen gesprenkelten Wiesen beim Geräusche der singenden Vögel und der murmelnden Bäche zu führen?

XX.

Der Zauberstab.

Weit entfernt, gegen Mina ihre Adoptivfamilie zu mißstimmen, bestärkten diese Züge und ähnliche Justin und seine Schwester nur in der guten Meinung, die sie vom Herzen der kleinen Waise hatten; statt sie zu tadeln, munterten sie Mina auf, dem Impulse ihrer reizenden Natur zu folgen, welche einige Strahlen der Heiterkeit in das Haus warf; sie hätten ihr gern aus allen ihren Arbeiten ein Vergnügen, aus allen ihren Tagen ein Fest

Digitized by Google

machen mögen: sie wußten wohl, diese reinen Herzen, daß die Kindheit ein ewiger Sonntag ist.

Doch die Mutter war blind; die Schwester oft krank; alle Drei in dürftigen Umständen.

Die Verwandten konnten nur ihre Traurigkeit der Kleinen geben: sie war es also, welche durch die Gnade Gottes ihnen ihre Heiterkeit gab.

Sie gewann am Ende im Hause eine so große Herrschaft, daß es mit dem Hause war, wie es mit der Natur beim Ausgange aus dem Winter ist: zuerst kahl und trostlos, schien es zum Leben wiedergeboren zu werden, und allmälig nahm es unter einem unsichtbaren Safte Knospen, Blätter und Blüthen an.

Der Schulmeister war trotz der Bemühungen des alten Professors, — und obgleich er nach dem Ausdrucke von diesem die Welt mit dem Ellenbogen berührt hatte, — der Schulmeister war in diesem Kampfe zwischen seinem Gewissen und seinen Neigungen, zwischen seiner Pflicht und seinen Begierden unterlegen; er war, wie es Herr Müller vorhergesagt, verwelkt mitten im schönen Frühling seiner Jugend; in drei Jahren war er um zehn Jahre älter geworden.

Das war das Gegentheil bei der kleinen Mina: bei ihrer Berührung verjüngte sich die Familie. Es ist in der That das Eigenthümliche der sorglosen Kindheit, daß sie Alles, was in ihre Nähe kommt, wiederbelebt und verjüngt.

Ueberall, wo ihr weißes Kleid hinstreift, wächst das Gras, blühen die Knospen.

Die kleine Mina war kaum zwei Jahre in der Familie des Schulmeisters, und schon hatte das Haus eine völlige Umwandlung erlitten.

Einmal ging sie auf der Ebene von Montrouge spazieren, und auf dieser dürren Ebene war sie im Stande, ein Dutzend Büschel Maßlieben und wilde Veilchen zu entdecken.

Digitized by Google

Sie entwurzelte sie mit einem Messer, legte sie in ihr Taschentuch, brachte sie nach Hause, und Madame Corby war sehr gerührt, als sie unter ihrer Hand zwei Blumentöpfe fühlte, die sie an die Sonne erinnerten, welche sie nicht mehr sehen konnte.

Ein ander Mal waren es zwei Zwergrosenstöcke, die ihr ein Gärtner aus der Nachbarschaft geschenkt; sie setzte sie in zwei Gläser und stellte sie auf den Kamin von Justin, während er ausgegangen war. Am Abend fand sie der Schulmeister bei seiner Rückkehr, und es ergriff ihn eine süße Gemüthsbewegung, als er diese Rosen anschaute, die ihn daran erinnerten, daß es um Paris einen Frühling mit blühendem Kleide gab, den er nicht genoß.

Die Schwester Céleste hatte auch ihre Ueberraschung; mehrere Male äußerte sie vor der Waise ihren Wunsch, eine kleine Katze zu besitzen, und wäre es nur, um sie durch das Verwirren ihres Fadens zu zerstreuen, der immer so gut entwirrt war: eines Abends war sie sehr erstaunt, als sie, ihr Kopfkissen aufhebend, ein weißes Kätzchen mit einem blauen Bande um den Hals hervorkommen sah. Es war abermals Mina, welche diese Katze entdeckt und derselben ein Halsband aus ihrem Gürtel gemacht hatte.

Jeden Tag hatte sie einen andern Einfall; das ganze Erfindungsgenie der Kindheit war in diesem blonden Kopfe concentrirt; man hätte glauben sollen, dem Zephyr ähnlich athme sie nur, um den Frühling zu beleben und die Rosen und den Jasmin blühen zu machen.

Man sah auch nur noch durch sie, man unterhielt sich auch nur noch von ihr: Mina hier, Mina da! Wie eine angenehme Note, welche Jedermann gefällt, hörte man ihren Namen von oben bis unten im Hause ertönen.

Hatte man einen Einkauf zu machen, so überließ man es ihrem Geschmack; einen Entschluß zu fassen, ihrer Entscheidung; einen Plan auszuführen, ihrem Willen.

Digitized by Google

Sie war souveraine Gebieterin eines kleinen Staates; sie regierte ihre drei Unterthanen mit ihrem gesunden Verstande, ihrem guten Herzen und ihrer Heiterkeit.

Alle Drei fühlten und anerkannten auch den wohlthätigen Einfluß, den dieses Kind auf sie übte; der Tod von einem der drei Mitglieder der Familie hätte nicht mehr Schmerz den zwei Ueberlebenden bereitet, als der Abgang des Mädchens ihnen allen Dreien verursacht haben würde.

Sie nannten sie den Engel der Heiterkeit.

Und in der That, es war eine Bezauberung aller Stunden.

Eines Tags war sie nach dem Walde von Meudon mit Herrn Müller und Justin gegangen; — es war ein Sonntag, wohlverstanden; — sie erblickte auf ein Dutzend Fuß auf einem Aste ein Finkennest. Ihre Lüsternheit erwachte alsbald, und sie unternahm es, dem alten Professor und Justin zu beweisen, es sei etwas äußerst Leichtes, ihr dieses Nest zu holen, wobei sie bemerkte, sie verstehe es, auf Bäume zu klettern, und wenn keiner von den Männern hinaufsteige, so werde sie selbst steigen. Justin hatte in seiner Jugend diese Kunst geübt, und er hatte sie sicherlich nicht so sehr vergessen, daß er vor einem so geringen Aufsteigen zurückweichen mußte. Eines aber erregte Besorgniß bei ihm: um auf Bäume zu steigen, mußte man den Stamm mit den Armen und den Knieen umfangen, und diese Operation konnte nur zum wahrscheinlichen Schaden des Rockes und der Hose des jungen Mannes geschehen.

Justin kratzte sich am Ohr und schaute nach dem Neste.

Der gute Professor begriff, was Justin beschäftigte; er warf seinen breitkrämpigen Hut auf den Boden, lehnte sich an den Baum an, verband seine Hände und erbot sich, seinem Zögling als kurze Leiter zu dienen.

Dieser bat um Verzeihung wegen der großen Frei-

Digitized by Google

heit, die er sich nehme, stieg auf seine Schultern, hob den Arm empor, erreichte das Nest, und legte fünf Finken in die Hände von Mina, die sie springend vor Freude empfing.

Es ist in der Kindheit eine so unwiderstehliche Kraft, ein so gebieterischer Wille, eine solche Macht des Befehlens, daß man durchaus gehorchen muß.

Fügen wir bei: es ist das Eigenthümliche der Greise, daß sie duldsamer gegen die Kindheit sind, als die jungen Leute, ohne Zweifel, weil die jungen Leute näher bei diesem Alter sind und die Greise weiter davon entfernt.

Sie wußte übrigens wohl, was sie that, die kleine Halsstarrige, wenn sie die Finken verlangte, und das war nicht das erste Nest, nach dem es sie gelüstete: sie hatte, — irgendwo, im Keller oder auf dem Speicher, — einen schmutzigen, schwarzen, alten Käfich gefunden, den sie abkratzte, abwischte, glättete; und diesen von ihr wiederhergestellten Käfich wollte sie benützen.

Sie nahm also die Finken mit, ohne Justin zu antworten, der ihr sagte, sie werde nicht wissen, wohin sie dieselben bringen sollte; und fünf Minuten nach ihrer Rückkehr kam sie ganz triumphirend in die Stube des Schulmeisters mit ihrem glänzenden Käfich und ihrer häuslich eingerichteten Finkenfamilie.

Hiebei tauchte in ihr aber eine Idee auf, welche lange ihr kleines Gehirn beschäftigte, ehe sie zu Tage ausging: das war die Idee, für den Käfich von Bruder Justin zu thun, was sie für den Käfich ihrer Finken gethan hatte.

Nur handelte es sich hier nicht darum, zu scheuern, zu waschen und zu poliren; man mußte die Tapete, die Fenstervorhänge, die Bettvorhänge wechseln.

Die arme Kleine brauchte hiezu ein Jahr; sie hatte alle Arten von Launen, und da ihr Justin nichts abzuschlagen wußte, so waren es bald zehn Sous für ein

Digitized by Google

Band, das sie nicht kaufte, bald zwanzig Sous für ein Spitzenende, das bei der Händlerin blieb; kurz von zehn zu zehn Sous, von zwanzig zu zwanzig Sous häufte sie eine Summe von siebenzig Franken an, von denen fünfzehn verwendet wurden, um durch eine perlgraue Tapete mit blauen Rosen die abscheuliche, erdfarbige, fettige, feuchte Tapete, die das Auge betrübte, zu ersetzen, und fünfundfünfzig, um Mousselinevorhänge zu kaufen, welche, von ihr und von Schwester Céleste gemacht, die am Ende ihre Mitschuldige geworden, die Stelle der Vorhänge von grüner Sarsche einnahmen.

Die Metamorphose des Zimmers bewerkstelligte sich an einem Abend, durch die Gefälligkeit eines Tapetenhändlers, der seinen Sohn in der Classe von Justin hatte und zu diesem Taschenspielerstückchen dadurch beitrug, daß er vier Arbeiter das Papier an die Wand kleben ließ, während Justin die Dandys und die Coquetten der Barrière du Maine springen machte.

Als Justin nach Hause kam, glaubte er, man habe einen Ruhealtar in seinem Zimmer gemacht; er wollte schmälen, zanken, sich beklagen: Mina reichte ihm ihre beiden rosigen Wangen, und Justin konnte nur das Kind an sein Herz drücken.

Und Stufe um Stufe verjüngte und erheiterte sich dieses traurige Haus, wie seine Bewohner sich verjüngt und aufgeheitert hatten.

Als Mina zu diesem Grade des Einflusses gelangt war, erklärte sie den alten religiösen Musikbüchern den Krieg, und sie brachte es dahin, daß Sebastian Bach, Palestrina, Haydn in den Schrank zurückkehrten, und daß, um diese erhabenen Ahnherren zu ersetzen, welche die Freunde der Jugend des Schulmeisters gewesen waren, Justin eines Tages mit Fragmenten der Partitur einer komischen Oper, die er, auf den Quais Scharteken durchstöbernd, gefunden hatte, nach Hause kam.

Wer ganz verblüfft war, wer rückwärts zu fallen

dachte, das war Herr Müller, als er eines Abends eintrat und Justin die Hauptmotive von Don Gulistan, diesem lustigen Stücke in drei Akten, entziffernd fand.

Mina erklärte aber, — wahrscheinlich um ihren alten Groll gegen das Violoncell zu befriedigen, — Mina erklärte, die heitersten Melodien scheinen ihr traurig auf diesem Instrumente.

Man beurtheile, in welchem Grade sie dem armen Schulmeister den Kopf verdreht hatte, und wie er den Launen dieses Kindes zu gehorchen bereit war: sie machte Justin so viel Neckereien wegen seines Violoncells, — und Sie wissen, ob der arme Mann sein Instrument, den schwermüthigen Gefährten seines melancholischen Lebens, liebte! — die tyrannische Gewalt der kleinen Mina über ihn war so groß, daß sie ihn bestimmte, auf das Violoncell zu verzichten.

Ach! es war ein sehr trauriger Augenblick, der Augenblick, wo der arme Justin sein Violoncell in das hölzerne Gefängniß einschloß, zu dem es auf Lebenszeit verurtheilt war.

Sie werden mir sagen, es seien ihm drei Tage geblieben, um Contrabaß an den Barrièren zu spielen; doch diese Musik, welche für den frommen Schulmeister im höchsten Grade profane Musik war, dünkte ihm entfernt nicht eine hinreichende Entschädigung für das, was er an Haydn, Palestrina und Sebastian Bach verlor.

Uebrigens hatte Mina, ohne ihm etwas zu sagen, den besten Grund für ihr Recht, ihm dieses Opfer aufzuerlegen.

Was war für ihn die Musik?

Der Trost bei seinem Grame.

Was brauchte er sich zu zerstreuen, da er sich nicht mehr grämte? getröstet zu werden, da er nicht mehr traurig war?

War sie nicht das lebendige Lied?

Ist es endlich richtig, zu sagen, wie wir es gethan, die Mißgeschicke kommen in Schaaren, so ist es auch wahr, wenn man sagt, ein Glück komme selten allein.

An einem Herbstabend, beim Wiederbeginnen der Classen, öffnete auch Justin ganz einfach beide Flügel seiner Thüre Fortuna, welche anklopfte.

Die launenhafte Göttin hatte das freundliche Gesicht eines Notars der Rue de la Harpe angenommen.

Sie fragen mich naiv, dessen bin ich sicher: „Es gab also Notare in der Rue de la Harpe?"

Es gab nicht Notare, es gab einen Notar.

Dieser Notar hieß Meister Jardy.

Er hatte zwei Söhne, deren heißester Wunsch es war, zwei Classen in einem Jahre zu machen, oder mit andern Worten, im folgenden Jahre die Classe, welche man die dritte nannte, zu überspringen und von der vierten in die zweite überzugehen.

Justin war den ganzen Tag beschäftigt, und da es die zwei jungen Leute auch waren, so durfte man nicht an Lectionen bei Tag denken.

Auch konnte Justin nicht auf seine Classe verzichten.

Was den jungen Leuten anstand, das waren Lectionen am Abend, drei in der Woche und jede von zwei Stunden.

Unter diesen Bedingungen ging die Sache vortrefflich bei Justin.

Dreimal in der Woche machte er an der Barrière tanzen, und da er wegen des Verbots seiner kleinen Despotin nicht mehr in seinem Zimmer Violoncell spielen konnte, so hatte er eine große Liebe für diese Beschäftigung gefaßt, die ihm noch von Zeit zu Zeit seinen Contrabaß ans Herz zu drücken erlaubte.

Ein Contrabaß ist kein Violoncell; die Musik der Schenke war nicht die Musik von Beethoven; doch wir sind bekanntlich nicht auf dieser Welt, um die duftende Blume aller unserer Wünsche sich erschließen zu sehen.

Digitized by Google

Justin bot dem Notar seine drei freien Abende an.

Der Notar gab weder den geraden, noch den ungeraden Tagen einen Vorzug; ein Notar der Rue de la Harpe hat weder in der großen Oper, noch bei den Italienern eine Loge.

Die drei Abende von Justin waren die drei Abende von Meister Jardy.

Der würdige Notar bot fünfzig Franken monatlich, und am Ende des Jahres einen Zusatz von fünfzig weiteren Franken, wenn seine zwei Söhne in der zweiten Classe aufgenommen würden.

Justin willigte ein; er machte sich in Bausch und Bogen anheischig, gegen hundert Franken monatlich ein Wunder zu vollbringen.

Es wurde verabredet, daß schon [illegible] andern Tage Meister Jardy seine zwei Söhne schick[illegible]ollte.

Die Reinlichkeit des Stübchens von Justin hatte den Notar besonders verführt.

Er hatte zweimal wiederholt:

„Was für ein reizendes Stübchen haben Sie da, Herr Pierre Justin Corby!“

In seiner Eigenschaft als Notar erließ Meister Jardy denjenigen, mit welchen er sprach, nicht einen einzigen von ihren Namen.

„Welch ein reizendes Stübchen haben Sie da! Ich muß Madame Jardy ein ähnliches einrichten lassen!“

Und wer hatte dieses so freundliche Stübchen, das sogar den Notar verführte, eingerichtet? Minn, der Engel der Heiterkeit!

Als sich der Notar entfernt hatte, nahm Justin auch, ohne zu bemerken, daß Mina ihrem fünfzehnten Jahre zu ging, diese in seine Arme, küßte sie mit aller Gewalt seiner Lippen und sagte:

„Du bist mein guter Genius, Kind! seit Deinem Eintritte hier hat das Glück sein Nest im Hause gemacht.“

Digitized by Google

Und er hatte Recht, wenn er das sagte, der wackere junge Mann; es war eine wahre Fee, ein wahrer Genius, dieses Mädchen mit seinem Zauberstabe.

„Mit seinem Zauberstabe?" wird man sagen; „Sie haben noch nicht hievon gesprochen!"

Im Gegentheil, liebe Leser! im Gegentheil, freundliche Leserinnen! wir haben nur hievon gesprochen.

Dieser Zauberstab, das war die Jugend.

XXI.

Ein Sommernachtstraum.

Es war eine Nacht so frisch, als der Tag glühend gewesen. Die Vögel, welche, ohne Zweifel erstickt durch die Hitze des Tages, das Zimmer in ihren grünen Palästen gehütet hatten, fingen an die Stimmen ihrer Herolde hören zu lassen: die Nachtigall, die Grasmücke, das Rothkehlchen, sie besangen die schöne Sommernacht mit den kühlen Lüften. Nachtschmetterlinge so groß, daß sie Vögel zu sein schienen, der Todtenkopf, der Pfauenschwanz, der Sphinx der Pappel flatterten geräuschlos um die Bäume mit zahllosen Schwärmen von jenen Käfern, welche entartete Söhne der wahren Maikäfer zu sein scheinen, und durch den frischen Ostwind in Schwung gebracht, schienen die Blumen der Ebene, auf ihren Stängeln gewiegt, zu Ehren des Gottes zu tanzen, der den Mond und die Sterne, diese sanften, bleichen Sonnen der Finsterniß, schuf. Die Klapperrosen verschlangen sich mit den Kornblumen; die Maßlieben reichten

den Veilchen die Hand; das Mausöhrchen mit den Goldaugen schaute verliebt den vorbeifließenden Bach an. Vögel, Schmetterlinge, Blumen feierten das Fest der Natur.

Ein junger Mann, der im Kornfelde saß oder vielmehr lag, schien, den Kopf auf seine hinter ihm gekreuzten Arme stützend, die Augen zum Himmel aufgeschlagen, mit Wonne die unaussprechliche Heiterkeit dieser Sommernacht zu genießen.

Auf der Stirne dieses jungen Mannes waren in Flammenbuchstaben die reinen Entzückungen einer neuen Glückseligkeit geschrieben; man konnte auf seinem Antlitz den noch sichtbaren Spuren der Freuden des vorhergehenden Tages, schon geschwächt, verwischt durch den siegreichen Einfall des gegenwärtigen Tages, folgen. Ein gleichgültiger Vorübergehender hätte allein glauben können, die Runzeln seiner Stirne seien seit Kurzem erst gegraben, wie die Furchen durch den Pflug in einer neu geackerten Erde; ein Beobachter hätte im Gegentheil sehr rasch erkannt, daß in diesen, beim ersten Anblick dürren, Furchen die grünsten, frischesten Gedanken keimten.

Dieser junge Mann war unser Schulmeister.

Oder verbessern wir uns vielmehr sogleich und geben wir ihm nicht mehr diesen Namen, der ein ganzes Gefolge von schmerzlichen Illusionen mit sich führt; nein, es war nicht mehr der Schulmeister; nein, es war nicht mehr der Violoncellist, der die Scala seines ernsten Instruments erweckte und sie zwang, über seine Schmerzen zu seufzen; nein, es war nicht mehr dieser vor den Jahren alte junge Mann, den wir so sorgenvoll in der Mitte seiner traurigen Familie gesehen haben; es war der Vogel der Fluren, dem das Glück im Vorübergehen seinen Käfich geöffnet hatte, und der in der balsamischen Abendluft die kaum erschlossenen Früchte seiner Freiheit genoß.

Digitized by Google

Es war mit einem Worte derjenige, welchen wir noch im vorletzten Kapitel den unglücklichen Juſtin nannten.

Begrüßen Sie ihn, liebe Leſer und befreundete Leſerinnen, denn er hatte große Fortſchritte auf der Straße des Glückes gemacht.

Wie ein verſpäteter Reiſender, hatte er raſch den verlorenen Weg und die verlorene Zeit wieder eingeholt; er hatte laufend die langen Jahre ſeiner Vereinzelung hinter ſich gelaſſen. — Der Weg iſt ſo kurz vom Unglück zum Glück, daß er in ſechs Monaten die Sorgen ſeines ganzen Lebens hatte vergeſſen können.

Hatte er plötzlich Glück gemacht? war ein unbekannter Verwandter von fernen Inſeln bei ihm angekommen, ausdrücklich, um ihn mein Neffe zu nennen und zu ſeinem Erben einzuſetzen? oder hatte vielmehr die Arbeit, dieſer wahre Oheim aus America, der immer mehr gibt, als man erwartet, ſeine ſüße Muße geſchaffen?

Sollte er nicht an dieſem Tage, zu dieſer Stunde, — es war ein Donnerſtag, Balltag, — ſollte er nicht, die Haare herababhängend wie die Zweige einer Weide, ſein ſingendes Inſtrument zwiſchen den Knieen, im Orcheſter der Schenke ſitzen, wo wir ihn demüthig um die Stelle des Contrabaſſiſten haben bitten ſehen?

Was machte er denn da, im Kornfelde liegend, wie ein Hirte von Virgil, ein Tityrus oder ein Damätas, während ihn ſeine Pflicht anderswohin rief?

Nein, ſeine Pflicht rief ihn nicht ins Orcheſter: ſeine zwei Zöglinge hatten mit triumphirenden Schritten den Abgrund der Dritten überſprungen; er hatte Lectionen die Hülle und die Fülle, Erſparniſſe, um ein Haus zu kaufen, und ſchon ſeit drei bis vier Monaten hatte er darauf verzichtet, an der übelklingenden Symphonie Theil zu nehmen, zu der ihn die Nothdurft hingetrieben.

Digitized by Google

Er war da, wo er sein sollte; nirgends wäre er besser gewesen; der Platz, den er am Rande des Feldes einnahm, den Kopf im Getreide, die Füße gegen die Straße hinabhängend, beim Mondscheine, in einer schönen Sommernacht; dieser Platz war der, welchen fünf Jahre vorher die Kleine einnahm, die auf eine zauberhafte Art das dürftige Haus des Faubourg Saint-Jacques verwandelt und, eine unschuldige Medea, unsern Helden verjüngt hatte; es war der Jahrestag ihres Zusammentreffens mit Justin, und er dankte in diesem Augenblick Gott für den wunderbaren Schatz, den er ihm geschickt.

Man war im Monat Juni des Jahres 1826; das Mädchen war eine große, schlanke Jungfrau geworden.

Das Kind hatte sein fünfzehntes Jahr erreicht.

Es war eine schöne Undine, denen ähnlich, welche sich in den Bächen spiegeln, deren leichte Cascaden vom Taunus herabfallen und sich in den Rhein werfen. Sie hatte lange Haare, blond wie das Gold der Aehren, Augen azurblau wie die Kornblumen, unter denen man sie liegend gefunden, Wangen roth wie die beim jungfräulichen Athem, der ihrem Munde entströmte, über ihrem Kopfe zitternden Klapperrosen.

Man hätte glauben sollen, sie sei aus allen Blumen der Felder gemacht, wo sie fünf Jahre vorher die Nacht zugebracht; es war ein lebendiger Blumenstrauß, rosig und frisch.

Justin seinerseits war fast schön geworden; wir sagten schon, er habe wenig hiefür zu thun gehabt; er brauchte nur denselben Weg zu gehen wie das Glück.

Das Bewußtsein seiner Glückseligkeit benahm seinem traurigen Gesichte die finstere Miene, die man sonst gewöhnlich an ihm fand, und sein Antlitz hatte nichts mehr von seiner Physiognomie der Unglückstage behalten, als seine Sanftheit und seine Würde.

Er hatte sich eines Tags im Spiegel betrachtet und nicht wiedererkannt; er war roth geworden, da er sich

schön gefunden, und seit dieser Zeit, denn er begriff, daß er schön wurde, weil Mina schön war, hatte er eine Sorgfalt auf seine Person verwendet, die ihm bis dahin fremd gewesen.

Und man mußte sich auch verschönern nur bei der Berührung dieses anbetungswürdigen Geschöpfes.

Gingen sie mit einander auf der Ebene von Montrouge spazieren, so war es ein herrliches Paar: er blond, sie blond; sie rosenfarbig, er weiß; der Arm des Mädchens wie eine Liane um den Arm des jungen Mannes geschlungen, ihr Kopf beinahe seine Schulter berührend, als hätte sie sich eine Stütze daraus machen wollen, das war eine köstliche Harmonie, ein reizendes Duo!

Man sah sie vorübergehen, — die guten Herzen, wohl verstanden, — mit dem innigen Vergnügen, das man empfindet, wenn man mit dem Blicke berühmten oder glücklichen Leuten folgt; diejenigen, welche sie für den Bruder und die Schwester hielten, bewunderten sie; diejenigen, welche sie für Brautleute hielten, beneideten sie.

Sie sahen Beide so gut, so freudig, so jung aus! Justin, seitdem er glücklich war, schien kaum fünfundzwanzig Jahre alt zu sein; seine Jugend, die er so wenig benützt, so schlecht genossen, kehrte in dem Alter, wo er sie verlassen, das heißt, beinahe im Kindesalter, zu ihm zurück. Alle kleine Knaben liefen auf Mina zu, alle kleine Mädchen liefen auf Justin zu, alle arme Leute streckten ohne Unterschied gegen den Einen oder die Andere die Hand aus.

Wir haben in allen Einzelheiten erzählt, wie Mina vom Kinde Mädchen geworden; wie Justin von unglücklich wieder glücklich geworden; folgen wir Beiden in ihrem neuen Leben.

Die Erziehung des Kindes ist gemacht: Musik, Zeichnen, Geschichte, alte Literatur, neue Literatur, man

Digitized by Google

hat sie Alles gelehrt; sie hat Alles behalten. Es ist eine junge Person voll Distinction, deren moralischer Sinn herangewachsen ist in der fruchtbaren Erde, die man die Familie nennt; ihre Neigungen sind einfach wie ihre Kleider; ihr Sonntagskleid ist das Symbol ihrer Seele: sie hat die unbefleckte Weiße davon, und bis jetzt verschlossen für die Begierden, wie der Kelch einer Blume, wartet sie, um sich zu öffnen, auf die Sonne der Mädchen, die man die Liebe nennt.

Es war eine keusche Seele in einem jungfräulichen Körper.

Im Herzen von Justin hat sich, wie in einer guten Erde, die man noch nie besäet, eine junge und kräftige Liebe, welche ihre Aeste schon bis zum Himmel erhebt, erschlossen.

Wie bemerkte Justin, daß er verliebt war?

Durch ein Leiden, — ein Leiden, das um so schärfer, als er des Leidens entwöhnt.

Der Donnerstag des Frouleichnamsfestes war verlaufen. Zu jener Zeit, wo die Menschen Gott noch ein Fest zu haben erlaubten, waren mehrere Straßen von Paris, besonders aber die der großen Vorstädte, mit Blumen bestreut und glichen unter den Füßen des Priesters, der das heilige Sacrament trug, ausgebreiteten Teppichen; dabei waren die Wände mit Tüchern oder Tapetenwerk behängt, der Weihrauch verbreitete seine Wohlgerüche, die Rosenblätter flogen mit vollen Händen ausgeworfen in der Luft, man läutete mit allen Glocken in den verschiedenen Kirchen. Es war ein entzückendes Schauspiel unter dem strahlenden Himmel, den Theorien der Griechen ähnlich, die Mädchen mit weißem Schleier, die der Procession der Geistlichkeit folgten, vorüberziehen zu sehen. Damals, wo die Regierung die Studenten nicht in die Provinzschulen gepfercht hatte, fanden sich noch auf den Dächern der Vorstädte, wie Schwalbennester, Schwärme von jungen Leuten, die sich aus den

Digitized by Google

Fenstern ihrer Mansarden neigten, um die keusche weiße Herde defiliren zu sehen.

Mina gehörte zum Zuge; bei den Gittern des Val-de-Grace angelehnt, erwartete sie Justin im Vorübergehen.

Der Zug kam an.

Justin entdeckte bald die Jungfrau, welche, wie die höchste und schönste Blume eines Straußes, mit dem Kopfe alle ihre Gefährtinnen beherrschte.

Er hatte keine andere Absicht, kein anderes Verlangen, als sie vorüberkommen zu sehen; doch er schlug, als wäre er verhängnißvoller Weise nach dieser Seite gezogen worden, die Augen auf und sah an einem Fenster einen jungeu Mann, dessen glühende Augen über diesem ganzen Schwarme von Schwänen strahlten.

Schaute dieser junge Mann die Eine oder die Andere an? Justin schien es, er sei nur wegen Mina hierher gekommen und schaue nur Mina an. Eine Röthe . . . nein, eine Flamme stieg Justin zu Gesichte, und von diesem Augenblick an sah der arme Schulmeister klar in seinem Innern.

Eine Schlange hatte ihm ins Herz gebissen; — besser noch: in das Herz seines Herzens, wie Hamlet sagt.

Er war eifersüchtig.

Justin verbarg sein Gesicht in seinen Händen, als hätte das Mädchen, an ihm vorbeiziehend und die Röthe seines Gesichtes wahrnehmend, die Ursache hievon begreifen müssen.

Nach Hause zurückgekehrt, schloß er sich in sein Zimmer ein, und er blieb zwei ganze Stunden allein, um sich zu befragen.

Wenn nach diesen zwei Stunden die Liebe, die er für das Mädchen hegte, ihm noch nicht völlig geoffenbart war, wenn er noch zögerte, das Gefühl seines Herzens zu nennen, so sollte bald eine Revolution in ihm vorgehen, die ihm jeden Zweifel benehmen mußte.

Digitized by Google

Am Abend, gegen zehn Uhr, nachdem sie die letzten Geschäfte des Hauses besorgt, ging Mina, wie gewöhnlich, hinab, um Justin gute Nacht zu sagen, und ihm die Stirne zum brüderlichen Kusse zu reichen.

An diesem Abend, als Mina in das Zimmer eintrat, durchlief ein Schauer den jungen Mann vom Scheitel bis zu den Zehen, und eine Flamme zog über sein Gesicht, der ähnlich, welche über die Stirne von Mina an dem Tage lief, wo Justin sie mit dem Bogen in der Hand überraschte.

Er küßte sie auf die Stirne; doch indem er sie küßte, wurde er bleich, bleich wie Mina an dem Tage, wo sie ihr Lied in dem dunklen Hofe sang und, von Céleste überrascht, eine Profanation der ähnlich, welche man begeht, wenn man laut in einer Kirche spricht, begangen zu haben glaubte.

Der Kuß, den er ihr gab, dünkte ihm gottlos, unerlaubt, voll Begehrlichkeit; er wich mit Schrecken zurück, warf den Stuhl um und wäre beinahe zu Boden gefallen, als das Mädchen, das ihn mit ängstlichen Augen anschaute, zu ihm sagte:

„Ach! wie bleich bist Du heute Abend, Bruder Justin! Was hast Du denn? solltest Du krank sein?"

Oh! ja, er war sehr krank, der arme Justin!

Er war von einer tödtlichen Liebe im Herzen getroffen.

Von diesem Tage des Fronleichnamsfestes an, von dieser Stunde, wo er wahrnehmend, daß sich ein kühner Blick auf Mina geheftet, sich eifersüchtig gefühlt hatte, erschien er Jedermann höchst seltsam: er hatte unvorhergesehene Anwandlungen, welche die Familie in Erstaunen setzten, Freuden ohne eine scheinbare Ursache, die sie erschreckten; dann versank er plötzlich wieder in ein finsteres, hartnäckiges Stillschweigen.

Ihm, den man nie hatte singen hören, fiel es eines Tags, als er von seinem Zimmer in das seiner Mutter

Digitized by Google

hinaufging, ein, die ganze Tonleiter zu durchlaufen, alle Noten des menschlichen Klaviers in den Wind zu schleudern.

An einem andern Tag sah man ihn, wie ein Schüler in den Ferien, durch die Straßen von Paris Luftsprünge machen.

Endlich schloß er sich ganze Abende in sein Zimmer ein, ohne daß das geringste Geräusch seine Gegenwart verrieth, und schaute man indiscreter Weise durch das Schlüsselloch, so sah man ihn bald unbeweglich sitzen, als ob er versteinert wäre, bald gehen und gesticuliren, als ob er ein Narr wäre.

Diese Symptome und noch viel erschrecklichere wurden von Schwester Céleste und von der Mutter Corby, so blind sie war, bemerkt.

Die zwei Frauen gedachten, sich dem alten Professor zu eröffnen, der der Kalchas der zwei einfachen Geschöpfe geblieben, wie er zugleich der Mentor von Justin war.

Herr Müller hatte längst das Geheimniß des jungen Mannes ergattert, und er faßte den Entschluß, mit ihm darüber zu reden.

Sie schloßen sich eines Abends Beide ein, und wie ein alter Arzt, der nicht einmal seinem Kranken den Puls zu fühlen braucht, um die Bedeutung des Uebels zu schätzen, ging der gute Müller gerade auf die Sache los, und er hätte seinen Zögling beinahe zu Boden geworfen, als er, nachdem die Thüre kaum geschlossen war, mit den Worten begann:

„Justin, mein Junge, Du bist wahnsinnig in Mina verliebt!“

Digitized by Google

XXII.

Flagrante Liebe.

Justin blieb niedergeschmettert.

Also dieses Geheimniß, das er so tief in sein Innerstes versenkt, das er selbst vor seinem alten Freunde verborgen geglaubt hatte, wußte sein alter Freund! und wenn er, der nicht im Hause wohnte, den Zustand seines Herzens kannte, so waren die Mutter, die Schwester und, wer weiß? vielleicht auch das Mädchen davon unterrichtet.

Die Gewißheit, daß sein Geheimniß entschleiert war, beunruhigte und lähmte ihn, und mit dem Anscheine eines Verbrechers, die Stirne gebeugt, die Zunge stammelnd, antwortete er:

„Das ist die Wahrheit."

Der gute Professor schaute ihn an, zuckte die Achseln und sprach dann:

„Auf, erhebe das Haupt!"

Justin erhob das Haupt, unterwürfig und erröthend wie ein Kind.

„Schau mich an," fuhr Müller fort.

Justin schaute ihn an und stammelte:

„Mein lieber Meister . . ."

„Ei! mein lieber Zögling," versetzte dieser, „warum solltest Du nicht verliebt sein?"

„Es ist . . ."

„Wer sollte denn verliebt sein, wenn nicht Du? Ich, denke ich, nicht . . . Spiele nicht länger den Einfältigen! . . Was verdrießt Dich bei dieser Liebe, und warum machst Du ein Geheimniß daraus? Bist Du

nicht im Alter, zu lieben, und konntest Du in der ganzen Welt einen würdigeren Gegenstand Deiner Liebe finden? Liebe also, mein Junge, liebe, wie Du gearbeitet hast: liebe mit Ehre, mit Leidenschaft, mit Wahnsinn, wenn Du kannst! Es soll so gut sein, zu lieben!"

„Sie haben also nicht geliebt?"

„Ich habe nie Zeit dazu gehabt . . . Es gibt tausend Dinge, die Du nicht weißt, und die Dir die Liebe erklären wird, wie man versichert. Mit der Arbeit und der Liebe klärt sich Alles um uns und in uns auf; man arbeitete: man war stark: man liebt; man wird gut."

Justin schüttelte aber trotz der väterlichen Worte seines Freundes den Kopf und antwortete nicht.

„Nun," sagte der Professor mit dem Tone der tiefsten Zärtlichkeit, indem er seine Hände nahm, „was hindert Dich, zu sprechen? was hält Dich zurück? wem, wenn nicht mir, wirst Du die ersten Freuden Deines Herzens anvertrauen? haben wir nicht mit einander gelitten und geweint? wo wirst Du ein Herz, das mitfühlender als das meine wäre, ein Ohr, das aufmerksamer als das meine, finden? Vielleicht siehst Du nicht ganz klar in Deinem Herzen; dann entwirren wir Beide die Sache, werden wir wieder zehn Jahre jünger. . . . Erinnerst Du Dich unserer Promenaden im Walde von Versailles? Wir gingen in der Nacht und schauten den Himmel an, — siehst Du, man schaut immer den Himmel an, wenn man etwas wünscht oder fürchtet; wir gingen also den Himmel anschauend und hielten uns bei der Hand. Einst fragtest Du mich: „„Wenn ich mich in diesem Walde verirren würde, wie sollte ich meinen Weg wiederfinden?"" und ich antwortete Dir: „„Sei ruhig, nie wirst Du Dich mit mir verirren!"" Nun denn, es ist ebenso heute . . . . Gib mir die Hand und laß uns mit einander den Weg machen; gleicht das Herz nicht ein wenig dem unentwirrbaren

Digitized by Google

Walde, wo wir in der Finsterniß gingen? Du bist verirrt, gib mir die Hand, und wir Beide werden den Pfad wiederfinden!"

Justin fiel seinem alten Lehrer um den Hals und küßte ihn, während Thränen seinen Augen entrieselten.

„Weine, mein Sohn, weine," sprach der wackere Mann; „vor Freude oder vor Schmerz, es thut immer wohl, zu weinen; die Thränen erfrischen das Herz, wie die Sommerregen die gewitterschwülen Tage des Monats August; doch nachdem Du geweint hast, erheitere Dich und laß uns von Deinen Hoffnungen reden."

„Oh! mein guter Meister, mein geliebter Meister!"

„Was denn?"

„Wenn sie mich nicht lieben würde?"

„Bist Du verrückt?" fragte der Greis; „und warum soll sie Dich denn nicht lieben? In ihrem Alter singt das Herz sein erstes Lied; warum sollte das ihrige es nicht für Dich singen, mein guter, würdiger Sohn?"

„Also, mein lieber Herr Müller," fragte der junge Mann, „Sie glauben, daß sie mich liebt?"

„Ich bin dessen sicher . . . so wahr Du ein redlicher Mensch bist und einfältig genug, um daran zu zweifeln."

„Ich habe sie aber nie gefragt."

„Und Du hast äußerst Recht gehabt! ist das eine Frage, die man thut? hatten wir, die wir Freunde sind, nöthig, uns einander zu sagen, daß wir uns lieben? sieht sich das nicht?"

„Ja, Sie sprechen die Wahrheit, mein Freund, sie liebt mich."

„Ich glaube es wohl! daran zweifeln heißt ihr eine Beleidigung anthun."

„Oh! mein guter und verehrter Meister, wenn Sie wüßten, wie glücklich mich diese Versicherung von Ihrer Seite macht, wenn Sie wüßten, wie sehr ich mich ganz ein Anderer finde, als ich vor einem Augenblicke war!

Digitized by Google

ich bin aufgeheitert, verwandelt! ich werde, so zu sagen, mir selbst theurer; ich habe von meiner Person, das spreche ich nur gegen Sie aus, eine Meinung, die ganz verschieden von der, welche ich bis daher gehabt habe; ich liebe mich gewisser Maßen, daß ich mich geliebt fühle."

Und in der That, erinnern Sie sich Ihrer ersten Liebe, Sie, der Sie mich lesen? hat es Ihnen nicht geschienen, Sie empfinden etwas Zärtlicheres für Sie selbst nach dem ersten Geständniß einer Frau? hat es Ihnen nicht geschienen, Sie seien ein Anderer als Sie selbst, oder, besser, Sie werden mehr Sie selbst, als Sie es je gewesen!

Das Bewußtsein des Glückes macht stolz! aber welchen Drang zum Erguſſe hat der Stolz, den man fühlt! wie möchte man gern Arme voll Blumen haben, um sie mit vollen Händen allen Menschen auf den Kopf zu werfen!

Sie sprachen so lange mit einander, der junge Mann und der Greis, der junge Mann glühend und der Greis sich am Feuer der Liebe wiedererwärmend.

Und dennoch waren zuweilen die Blitze der Freude, welche die Augen des jungen Mannes schleuderten, verschleiert durch die Wolken, die über seine Stirne zogen.

Während einer solchen Finsterniß sagte er:

„Ach! ich bin bald dreißig Jahre alt; sie ist kaum sechzehn: ich könnte beinahe ihr Vater sein. Befürchten Sie nicht, mein Freund, daß wir die kindliche Pietät, die brüderliche Zärtlichkeit für wahre Liebe nehmen?"

„Vor Allem," erwiederte der Greis, „Du zählst noch nicht dreißig Jahre, wenn ich ein gutes Gedächtniß habe, und hättest Du auch dreißig zurückgelegt, so siehst Du doch nicht aus, als wärest Du über fünf und zwanzig alt: Deine blonden Haare verjüngen Dich um zehn Jahre. Aengstige Dich also nicht wegen Deines Alters; laß sogar Mina ihr sechzehntes Jahr erreichen,

Digitized by Google

und freue Dich ohne Furcht und ohne Scham Deiner Liebe. Du haſt ſie durch Deine exemplariſche Tugend wohl verdient, mein Sohn.“

Nach dieſen Worten umarmte der Greis Juſtin, wie er es wirklich mit ſeinem Sohne gethan hätte.

Und es wurde zwiſchen den zwei Freunden verabredet, daß man, da Mina erſt fünfzehn Jahre alt ſei, vor der Mutter, der Schweſter und dem Mädchen die Sache geheim halten ſollte.

Die Mutter und die Schweſter würden nicht ſtark genug ſein, um das Geheimniß zu bewahren, und es widerſtrebte den zwei Freunden, in der unſchuldigen Seele des Mädchens die Wünſche zu erwecken, welche im Herzen von Juſtin ſprangen wie neugeborene Pferde.

Man nahm ſich nur vor, ſo oft als möglich allein unter ſich davon zu reden.

Mit welcher Vorſicht ſchloßen auch die zwei Freunde die Thüre, aus Furcht, das Geheimniß könnte wie ein Wohlgeruch aus dem Zimmer entſchlüpfen und bis zur Wohnung der Frauen hinaufſteigen.

An den Abenden, wo der alte Meiſter wiederkam, ging Alles gut; um zehn Uhr, zu welcher Stunde man ſich unabänderlich im erſten Stocke zu Bette legte, trennte man ſich von den Frauen, um hinabzugehen, und mehr als einmal bemerkte Herr Müller, daß er ſich, zum hundertſten Male die Erzählung der Liebeseindrücke des jungen Mannes anhörend, bis zur ungewohnten Stunde der Mitternacht verſpätet hatte.

Wenn er aber nicht da war, der theure Profeſſor, mit wem konnte Juſtin von ihr reden? über wen konnte er die Schätze ſeiner inneren Freude ergießen?

Oh! wenn er es gewagt hätte, mit ſeinem Violoncell zu plaudern!

Zuweilen zog er dieſen ſeit langer Zeit ſtummen Freund nicht nur aus ſeinem Schranke, ſondern ſogar

Digitized by Google

aus seinem Kasten; er drückte ihn an sein Herz, preßte ihn zwischen seinen Knieen, ließ seine Finger in der ganzen Länge seines Griffbrettes hingleiten und strich in der Stille mit dem schwebenden Bogen über die Saiten.

Dann lächelte er, denn mit dem Ohre der Einbildungskraft hörte er Alles, was ihm das Violoncell gesagt hätte, wenn diesem zu sprechen erlaubt gewesen wäre.

Andere Male genügte ihm dieser stumme Dialog nicht; dann, in den schönen Sommernächten, ging er sachte hinaus, zog den Riegel der Hausthüre, erreichte die Barrière, und gierig zugleich nach Geräusch, Einsamkeit und Bewegung wandelte er durch die Ebene und recitirte dem Monde, dem nächtlichen Freunde der Liebe und des Unglücks, die schönsten Strophen der griechischen und lateinischen Dichter, welche die Liebe besungen haben.

In einer dieser Nächte, am Jahrestage seines Zusammentreffens mit dem Mädchen, hatte er sich unter den Aehren, den Klapperrosen und den Kornblumen ausgestreckt, unter denen wir ihn am Anfange des vorigen Kapitels entdeckten.

Dieser Abend war eine Feierlichkeit, ein Festabend; er war, wie gesagt, nur da, um dem Herrn für den Engel, den er ihm gesandt, zu danken.

Nachdem er ein paar Stunden im Getreide zugebracht, fiel es ihm, da es halb zehn Uhr in der Kirche Saint-Jacques-du Haut Pas schlug, auch ein, er habe noch Zeit, nach Hause zurückzukehren und Mina, ehe sie schlafen gegangen wäre, gute Nacht zu sagen.

Er öffnete sogleich den Cirkel seiner großen Beine, und lief in aller Eile zurück, um nach Hause zu kommen.

Vor der Thüre fand er einen etwa zwölfjährigen Straßenjungen, welcher auf ihn wartete, einen von den Pariser Knaben, deren Portrait Barbier, der große Dichter von 1830, drei Jahre später machen sollte.

Der Knabe hielt ihn an.

Digitized by Google

„Mein Herr," sagte er, „hier ist Ihr Taschentuch, das Sie verloren haben."

„Wie! mein Taschentuch?"

„Ja, es ist aus Ihrer Tasche gefallen, als Sie vor zwei Stunden weggingen."

„Und Du hast es gefunden?"

„Ja."

„Warum hast Du es nicht sogleich zurückgegeben?"

„Ich war nicht ganz sicher, daß es Ihnen gehörte; es gingen mehrere Herren zu gleicher Zeit vorüber. Ich rief: „„Oho! wer verliert sein Taschentuch?"" man sagte mir: „„Es gehört dem Herrn, der dort geht, dort, dort!"" Sie waren schon eine Viertelmeile entfernt. „„Gut!"" erwiederte ich, „„ich will lieber warten, als ihm nachlaufen . . . Wird dieser Herr zurückkommen?"" „„Gewiß." „„Wo wohnt er?"" „„Er wohnt hier."" „„Wer ist er?"" „„Er ist der Liebhaber der Kleinen."" „„Und die Kleine, wo wohnt sie?"" „ Sie wohnt bei ihm."" „„Ah! gut!"" sagte ich, „„wenn er der Liebhaber der Kleinen ist, und die Kleine bei ihm wohnt, so wird er bald zurückkommen!"" Und ich habe auf Sie gewartet . . . Daran habe ich wohl gethan, da Sie da sind . . . Nun, Sie nehmen Ihr Taschentuch nicht?"

„Doch, mein kleiner Freund," versetzte Justin, „und hier ist etwas für Deine Mühe."

Und er gab dem Knaben zehn Sous.

„Gut! ein weißes Stück," sagte dieser; „ich will es wechseln lassen: die Alte würde mir es ganz nehmen, statt daß ich ihr von zehn Sous fünf gebe und die andern fünf behalte."

Der Knabe machte ein paar Schritte, indeß Justin nachdenkend mit einer zitternden Hand den Schlüssel in's Schloß steckte; doch der Straßenjunge kehrte wieder um, zog ihn an seinem Rock und fragte:

„Sagen Sie doch, mein Herr?"

Digitized by Google

„Was?“

„Wenn Sie wissen wollen, ob sie Sie liebt . . .“

„Wer?“

„Die Kleine, Ihre Geliebte.“

„Nun?“

„Sie müssen die Alte in der Rue Triperet No. 11. besuchen. Sollten Sie übrigens die Nummer vergessen: die Alte ist in der ganzen Straße bekannt; fragen Sie nach der Brocante, und Jedermann zeigt Ihnen ihre Wohnung. Sie wird Ihnen für zwanzig Sous das große Spiel machen.“

Justin hörte aber nicht mehr; er öffnete die Thüre und schloß sie wieder vor der Nase des Knaben, der bei einem Specereihändler das Zehn-Sous-Stück gegen zehn Sous wechseln ließ, oder vielmehr gegen neun und einen halben, denn unter dem Titel von Mäklergebühr ohne Zweifel kaufte er sich für zwei Liards Zuckersyrup.

Dann schlug er im Galopp den Weg nach der Rue Triperet ein.

Justin aber, statt zu den Frauen hinaufzugehen und seinen Abend vollends in Familie zuzubringen, ging in sein Zimmer, schloß sich ein, warf sich in einen Lehnstuhl und blieb hier unbeweglich und das Herz voll der finstersten Ahnungen.

Seine Liebe gehörte nicht ihm; sein Geheimniß war in Jedermanns Händen.

Er war für den ganzen Faubourg Saint-Jacques der Liebhaber der Kleinen!

Digitized by Go

XXIII.

Die Moschiten.

Es gibt in Indien, besonders in Korrah, ein häßliches Insekt, eine Art von Mücke genannt Moschit, dessen Stich höchst gefährlich ist; es begnügt sich nicht damit, daß es das Blut aussaugt wie der Zinzaro, oder mit einem Stachel sticht wie die Wespe; es legt in das Loch, welches es seinem Opfer ins Fleisch gemacht hat, ein kleines Ei, das in drei Tagen auskriecht, und einen Wurm gebiert, der wiederum eine Anzahl anderer Würmer erzeugt, die Euch bei lebendigem Leibe verzehren.

Meistens stirbt man hieran in zwölf bis dreizehn Tagen.

Um diesem Unfall zuvorzukommen, muß man, sobald man sich gestochen fühlt, auf der mit einem Bistouri losgestrammten Wunde ein Blatt Kautabak ausbreiten.

Es gibt rings um uns her, in Europa, in Frankreich, in Paris, allerdings unter einer andern Form, aber noch gefährlichere Insekten in der Art der Moschiten von Korrah: das sind die Nachbarn.

Gefährlicher haben wir gesagt, denn man weiß, welchen Balsam man auf die von der Mücke gemachte Wunde anzuwenden hat, während die von den Nachbarn gemachten Wunden tödtlich sind.

Der Nachbar ist ohne Mitleid, ohne Gemüth, ohne Herz; er tritt bei Euch durch die Thüre ein, wenn Ihr die Thüre offen laßt; durch das Fenster, wenn Ihr das Fenster offen laßt; durch das Schlüsselloch, wenn Ihr das Fenster schließt. Er stiehlt Euch Euer Geheimniß

Digitized by Google

mit derselben Frechheit, mit der Euch der abgefeimteste Dieb in der Nacht Euer Geld stiehlt; dabei findet indessen ein Unterschied zwischen den Nachbarn und den Dieben zum Vortheil des Diebes statt: der Dieb setzt wenigstens sein Leben auf's Spiel, während der Nachbar das Leben der Andern auf's Spiel setzt.

Man würde sich mit einem Seufzer begnügen und sich in diese Geißel fügen, wie sich Indien in die Cholera fügt, wie sich Aegypten in die Pest fügt, wie die Engländer sich in den Nebel fügen, wenn in der Naturgeschichte nachgewiesen wäre, das Gebrechen, das man die Nachbarschaft nennt, klebe der ganzen Gattung an; aber keines Weges; es ist dem privilegirten Lande, das man Frankreich nennt, eigenthümlich; überall, in Deutschland, in England, in Spanien, hat man die Achtung von den Andern, weil man die Selbstachtung hat.

In unserem Frankreich allein, in sein Zimmer zurückgezogen, bei verschlossener Thüre und verschlossenen Läden, fühlt man um sich her das Auge und das Ohr des Nachbars.

Nicht als wäre er Euch gerade gehässig, nein — dann würde der Strafcodex eine Rechtfertigung für ihn zulassen; oft sogar, wenn er Euch Böses anthut, geschieht es unwillkürlich, obschon er es immer thut; nein: er will ganz einfach sehen, was bei Euch vorgeht; Ihr seid ihm Rechenschaft schuldig über das, was in Eurem Hause gesagt wird, geschieht; Ihr seid sein natürlicher Schuldner; er ist Gläubiger Eures Glückes.

Außerdem sind alle diese Leute redlich, wenn Ihr wollt; sie beobachten die im Bulletin aufgeführten Gesetze; sie unterwerfen sich streng allen Polizeiverordnungen; sie bezahlen pünktlich ihre Steuern, fegen die Schwelle ihrer Bude im Winter, besprengen das Vordertheil ihres Magazins im Sommer, halten ein neues Brunnenseil für den Brandfall bereit, gehen am Sonntag in die Kirche, am Montag ins Theater, beziehen einmal wöchentlich

Digitized by Google

die Wache, kurz, sie führen sich auf wie Jedermann, vergessen jedoch, daß die Discretion eine erhabene Tugend ist, und die Neugierde natürlich ein abscheuliches Laster.

Wir verzweifeln auch gar nicht, binnen einigen Jahren, — das fängt schon an, — die intelligente Bevölkerung von Paris diese Kasernen, welche man die Häuser von vier Stockwerken nennt, verlassen und mit Hülfe der Eisenbahnen sich auf einen Rayon von zehn Stunden um Paris in abgesonderte Wohnungen verbannen zu sehen, wo die Schwächen der Einen verborgen und die Tugenden der Andern vor dem Verdachte geschützt sein werden.

Das Wort, das der Straßenjunge ausgesprochen: der Liebhaber der Kleinen, war übrigens nicht das erste dieser Art, von dem die Ohren von Justin betroffen worden.

Mehr als einmal, wenn er mit dem Mädchen am Arme durch die Vorstadt ging, hatte er in den Augen der Nachbaren spöttische Blicke und auf ihren Lippen zweideutiges Lächeln wahrgenommen.

Dieses schöne Mädchen, am Arme des jungen Mannes, das mit ihm ausging, während er weder der Gatte, noch der Bruder, war das nicht etwas, um darein zu beißen, und hieß das nicht die am wenigsten scharfen Zähne der Vorstadt versuchen?

Es ist wahr, man hatte Mina als Kind gekannt; doch plötzlich vergessend, daß man sie nach und nach hatte heranwachsen sehen, wollte man sie nicht für das nehmen, was sie war, nämlich für ein großes, heirathsfähiges Frauenzimmer, das aber nicht heirathete.

Man suchte auf jede Weise die Ursache dieses doppelten Cölibats zu finden; man vergaß, daß keine Zeit verloren war, da Mina kaum fünfzehn und ein halbes Jahr zählte; man dachte, es stecke ein Geheimniß dahinter; die Neugierigsten ließen sich wie diebische Vögel auf

Digitized by Google

die Familie nieder, um ihr ihr Geheimniß zu stehlen; sie wurden sanft zurückgetrieben; man war auf Muthmaßungen reducirt; von Muthmaßungen ging man zu den Geschwätzen über und von den Geschwätzen zum Geschrei. Endlich mischte sich die Verleumdung darein, klopfte an die Schwelle des friedlichen Hauses, stieg von Stufe zu Stufe hinauf, und erstürmte es völlig.

Das Leben war so nicht mehr möglich. Justin hatte den Gedanken, auszuziehen; doch das Quartier verlassen hieß Gefahr laufen, ein schlimmeres zu finden, hieß der Bosheit der Nachbarn Recht geben; und dann, im Grunde, war es leicht, von diesem Hause zu scheiden, wo man zugleich so glücklich und so elend gelebt hatte? war es nicht ein Theil von sich selbst, den man so fern von sich werfen sollte? war nicht das ganze Leben dieser vier Personen in unvertilgbaren Charakteren an die Wände dieser zwei Stockwerke geschrieben?

Nein, das war mehr als schwierig, das war unmöglich!

Man verzichtete also darauf, das Haus zu verlassen; da man jedoch einen Entschluß fassen mußte, da man nicht mit einem Rasirmesserschnitte alle schlimme Zungen des Quartiers abschneiden konnte, so beschloß man, den alten Professor um Rath zu fragen.

Dazu griff man übrigens immer in verzweifelten Lagen.

Herr Müller kam zur gewöhnlichen Stunde; man ließ das Mädchen in der Wohnung oben; die Mutter ging für dies Mal in das Zimmer ihres Sohnes hinab, und als alle Vier, Herr Müller, die Mutter, die Schwester und der junge Mann, versammelt waren, hielt man einen Familienrath.

Der Rath des alten Professors war ganz einfach.

„Laßt Morgen die Kinder als Verlobte aufbieten, und verheirathet sie in vierzehn Tagen.“

Justin gab einen Freudenschrei von sich.

Dieser Rath von Müller entsprach dem Verlangen seines Herzens.

Eine Heirath brachte in der That sogleich jeden Verdacht zum Schweigen. Man hatte also nicht zu schwanken, es war unnütz, ein anderes Mittel zu suchen; dieses war das wahre, das gute, das einzige.

Man würde diesen Beschluß gefaßt haben, hätte die Mutter nicht die Hand ausgestreckt und gesagt:

„Einen Augenblick Geduld! ich habe nur eine Einwendung zu machen, doch sie ist ernst."

„Welche?" fragte Justin erbleichend.

„Es gibt keine Einwendung," sprach der alte Professor.

„Doch, Herr Müller," erwiederte Madame Corby, „es gibt eine."

„Welche? Lassen Sie hören."

„Sprechen Sie, meine Mutter!" murmelte Justin mit zitternder Stimme.

„Man kennt die Eltern von Mina nicht."

„Ein Grund mehr, daß sie über sich selbst verfügt, da sie nur von sich allein abhängt," versetzte der alte Professor.

„Und dann," wagte schüchtern Céleste zu bemerken, „die Eltern von Mina haben auf sie von dem Tage an verzichtet, wo sie aufhörten, die Rente zu bezahlen, die sie der Mutter Boivin zukommen zu lassen sich verpflichtet hatten."

Diese fast mit leiser Stimme, durch einen schüchternen Mund, gemachte Bemerkung schien indessen Justin vortrefflich.

„Ah! ja!" rief er, „Céleste hat Recht."

„Ich glaube wohl, daß sie Recht hat," sagte der Professor.

„Sie könnte in der That nicht Unrecht haben," erwiederte Madame Corby, „und ich will einen Mittel-

Digitized by Google

weg vorschlagen, der hoffentlich Jedermann befriedigen wird."

„Sprechen Sie, meine Mutter," rief Justin; „wir wissen Alle, daß Sie die auf die Erde herabgestiegene Weisheit sind."

„Die Gesetze erlauben erst mit fünfzehn Jahren und fünf Monaten zu heirathen; heirathet Ihr sogleich, so werdet Ihr das Ansehen haben, als hättet Ihr nur auf den Augenblick, wo das Gesetz die Heirath erlaubte, gewartet und von seiner Wohlthat mit einer Geschwindigkeit Gebrauch gemacht, deren Intention schlecht ausgelegt werden kann."

„Das ist wahr, Justin," sagte der Professor.

Justin seufzte.

Es ließ sich in der That nichts hierauf erwiedern.

„In sieben Monaten, am nächsten 5. Februar, wird Mina sechzehn Jahre alt; warten wir so lange. Sechzehn Jahre, das ist beinahe das Alter der Vernunft für eine Frau; es ist wichtig, mein Sohn, daß man erfahre, Mina habe sich gegeben: heirathest Du sie heute, so hättest Du das Ansehen, Du habest sie genommen."

„Und dann?" fragte Justin ganz zitternd vor Freude.

„Dann, da der Pfarrer der Bouille zur Stunde den Vormund von Mina vertritt, wirst Du Dir zum Voraus die Einwilligung des würdigen Priesters verschaffen, und am nächsten 6. Februar wird Mina Deine Frau sein."

„Oh! meine Mutter! meine gute Mutter!" rief Justin. Und er fiel vor seiner Mutter auf die Kniee, drückte sie an sein Herz und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„Aber mittlerweile?" fragte Céleste.

„Ja," sagte der Professor, „mittlerweile werden die Schwätzereien, die Verleumdungen ihren Fortgang nehmen."

Digitized by Google

„Man müßte auch darauf bedacht sein, Mina während der sieben Monate irgendwohin zu bringen.“

„Irgendwohin, meine Mutter? wohin sollen wir sie denn bringen, die Arme?“

„In ein Pensionat . . . gleichviel, wohin, wenn sie nur nicht hier bleibt.“

„Ich kenne Niemand, dem ich Mina anzuvertrauen mich entschließen würde!“ rief Justin.

„Warten Sie doch, warten Sie doch,“ versetzte der gute Professor, „ich habe, was Sie brauchen.“

„Wahrhaftig, mein lieber Herr Müller?“ fragte Madame Corby, indem sie mehr der Stimme des alten Professors, als dem alten Professor selbst, den sie nicht sah, die Hand reichte.

„Was haben Sie im Blicke und was wollen Sie uns vorschlagen?“ fragte Justin mit dem Tone entschiedener Ungeduld.

„Was ich vorschlagen will, mein lieber Justin? Das Einzige, bei Gott! was unter den schwierigen Umständen, in denen wir uns befinden, vorzuschlagen ist. Ich habe in Versailles eine alte Freundin von dreißig Jahren her, die einzige Frau, die ich vielleicht geliebt haben würde,“ fügte der gute Professor mit einem Seufzer bei, „wenn ich Zeit gehabt hätte; sie hält gerade ein Pensionat von Mädchen: Mina wird diese sieben Monate bei ihr bleiben, und einmal in der Woche . . . nun, einmal in der Woche wirst Du ihr Deinen Besuch im Sprachzimmer machen . . . Steht Dir das an, mein Junge?“

„Ei! das muß mir wohl anstehen,“ erwiederte Justin.

„Potz Tausend! wie schwierig Du wirst! vor sechs Monaten hättest Du das mit schönen Kußhänden angenommen.“

„Und ich nehme es noch mit Dank an, mein guter, theurer Freund,“ sprach Justin, indem er Müller beide Hände reichte.

„Und Sie, was sagen Sie, liebe Madame Corby?“ fragte der Professor.

„Ich sage, daß Sie schon morgen mit Justin nach Versailles gehen müssen, lieber Herr Müller.“

Hienach trennte man sich, indem man sich Rendezvous in der Rue de Rivoli bei der Station gab, wo man zu jener Zeit die Gondoles*) nahm; das waren die einzigen Wagen, welche mit den Coucous**) der Place Louis XV. den Transport der Reisenden von Paris nach Versailles besorgten.

Nach einer Unterredung von einer Viertelstunde mit der Vorsteherin des Pensionats bemerkte der junge Mann, daß Müller die soliden Tugenden seiner alten Freundin durchaus nicht übertrieben habe.

Als sie erfuhr, welches Interesse Müller für ihre zukünftige Pensionaire hegte, erbot sie sich, Mina für den Preis ihrer Kost zu nehmen, und man kam überein, sie am nächsten Sonntag zu bringen.

Die zwei Freunde verließen das Pensionat entzückt über die Vorsteherin und kehrten zu Fuß durch den Wald von Versailles zurück, der für sie von unaussprechlichen Erinnerungen erfüllt war.

Wir sagten, man habe von diesem Familiencomplott nichts gegen Mina merken lassen; die Arme wußte also nicht das erste Wort davon. Sie hatte wohl einiges Geflüster gehört; sie hatte wohl die Einen und die Andern sich gewisse Blicke zuwerfen sehen, deren Ausdruck sie nicht ganz verstand; sie fühlte unbestimmt, daß ein Geheimniß sie umschwebte; sie witterte es, so zu sagen, jedoch ohne die Spuren davon finden zu können.

Diese Kunde traf sie also eines Morgens wie ein Donnerstreich. Sie hatte nie gedacht, ihr Leben könnte

---

*) Gondeln.

**) Kukuke.

Digitized by Google

sich ändern, so sehr hatte sie sich aus diesem Leben eine süße Gewohnheit gemacht; wie die Mauer des Hofes ihr ganzer Horizont war, so war ihr Leben in der Familie von Justin ihre ganze Zukunft; es war ihr nie in den Sinn gekommen, sie könnte eine andere Zukunft oder einen andern Horizont haben; sie verschloß freiwillig ihre Augen ihrem Geschicke, ohne etwas Anderes zu denken, wenn die Blätter fielen, als der Winter sei nahe, ohne etwas Anderes zu sehen, wenn die Blätter wiederkamen, als die Rückkehr des Frühlings.

Eines Tags hatte sie die Mutter gefragt:

„Was wird nach meinem Tode aus Dir werden, mein Kind?"

„Ich werde Ihnen folgen," hatte Mina lächelnd geantwortet; „müssen Sie nicht Jemand haben, der Sie im Himmel bedient wie auf der Erde?"

„Im Himmel werde ich alle Engel des Paradieses um mich haben."

„Das ist wahr; doch sie haben nicht, wie ich, fünf Jahre mit Ihnen gelebt."

Und wie es ihr unmöglich geschienen, je die arme Blinde zu verlassen, so schien es ihr unmöglich, je das Haus zu verlassen. Mit tiefem Kummer nahm sie also die Kunde dieser plötzlichen Abreise auf; man erklärte ihr Anfangs die Gründe davon nur sehr unvollkommen; sie war so rein, daß sie nicht zu begreifen vermochte, man könne von ihren Ausgängen übel reden; sie war so keusch, daß sie nicht wußte, welche Folgerungen man aus ihrem Zusammenwohnen mit einem jungen Manne ziehen konnte.

Sie würde unschuldig in seinem Zimmer geschlafen haben, ohne daß es ihr eingefallen wäre, es könnte Jemand etwas daran zu mißbilligen finden.

Man mochte ihr immerhin zu verstehen geben, es sei ein Gebrauch, der Gesetzeskraft habe, daß ein sechzehnjähriges Mädchen nicht in demselben Hause mit einem jungen Manne wohnen dürfe; trotz der Ansicht der Mutter

Digitized by Google

und der Schwester, trotz der Meinung selbst des Professors, wollte sie es nicht glauben, und sie nahm nie das seltsame Princip an, man könnte sich darüber aufhalten, daß man Justin mit ihr wohnen sah, während man sich nicht darüber aufhielt, daß er mit Céleste wohnte.

Mit beklommenem Herzen und die Augen voller Thränen sollte sie also dieses traurige Haus verlassen, das für sie das Paradies ihres Glückes geworden war.

XXIV.

Das Pensionat.

Am ersten Donnerstag des Monats Juli im Jahre 1826 führte sie Justin in Begleitung seines alten Lehrers nach Versailles.

Den ganzen Weg entlang that Mina den Mund nicht auf; sie war bleich und düster und schaute kaum umher.

Einen Augenblick, da er sie so traurig sah, fühlte Justin sein Herz schwach werden, und er gedachte sie, allem Weibergeklatsche des Quartiers trotzend, nach Hause zurückzuführen.

Er theilte seine Absicht Herrn Müller mit.

Aber mochte nun der alte Professor einsehen, welches egoistische Interesse unwillkürlich die Worte von Justin dictirte, oder mochte er, minder interessirt bei der Frage und mit einem freieren Gewissen, um zu handeln, begabt, bis zum Ende zu gehen entschlossen sein, Herr Müller hielt fest und warf Justin seine gefährliche Schwäche vor.

Man kam nach dem Pensionat.

Der Unschuldige, den man zum Schaffot führt, hat kein so bestürztes Gesicht, wenn er auf den Richtplatz kommt und das Werkzeug der Todesstrafe sieht, wie es

Digitized by Google

das der armen Mina war, als sie die großen steinernen Mauern, welche die Pension umgaben, und das eiserne Gitter sah, durch das man eintrat.

Diese Mauern waren doch mit Epheu bedeckt und von Waldreben überragt; die Spieße dieses Gitters waren doch vergoldet.

Frau von Staël sehnte sich, vor dem Genfer See, nach ihrer Gosse in der Rue Saint-Honoré zurück.

Die arme Mina hätte sich von einem Palaste nach dem traurigen Hause des Faubourg Saint-Jacques zurückgesehnt.

Sie schaute ihre beiden Reisegefährten mit ihren in Thränen schwimmenden Augen an.

Mein Gott! welch ein schmerzlicher Blick! Die zwei Männer mußten wahrhaftig Herzen von Stein gemacht wie die Mauern dieses Pensionats haben, daß sie nicht vor diesen schönen flehenden Augen schmolzen.

Sie schaute sie so Beide lange, von Einem zum Andern übergehend, an, ohne in diesem äußersten Augenblick zu wissen, an wen sie sich wenden sollte, an den, welchen sie als ihren Vater betrachtete, oder an den, welchen sie ihren Freund nannte.

Justin wäre bald schwach geworden; er hatte die Augen abgewandt, um die Wunde zu vermeiden, die ihm dieser Blick ins Herz bohrte.

Müller nahm seine Hand und drückte sie kräftig; dieser Druck der Hand bedeutete:

„Muth, Junge! ich habe auch große Lust, zu weinen, und zum Beweise dient, daß ich ersticke; doch Du siehst, ich bewältige mich. Muth! wenn wir in ihrer Gegenwart weich werden, sind wir verloren! suchen wir also stark zu bleiben; wir werden mit einander bei der Heimkehr weinen!“

Das sind die tausend Dinge, welche der einfache Händedruck des alten Professors bezeichnete.

Man führte Mina zur Vorsteherin der Pension;

diese empfing sie in ihren Armen und küßte sie mehr wie eine Tochter, als wie eine Kostschülerin.

Ach! dieser mütterliche Kuß verdüsterte Mina, statt sie aufzuheitern.

So war also die Welt! eine Fremde hatte also das Recht, Euch zu küssen wie eine Mutter? Sie erinnerte sich ihres ersten Erwachens im Zimmer der Schwester: die Tapete bei der Vorsteherin der Pension war ungefähr der im Zimmer von Céleste ähnlich.

Alle Erinnerungen ihrer ersten Stunden der Einsamkeit kehrten in ihren Geist zurück; sie fühlte sich mehr verlassen und allein als je.

Justin küßte sie auf die Stirne, der alte Professor küßte sie auf beide Wangen, und fünf Minuten nachher hörte die arme Mina die Thüre des Pensionats mit der Herzbeklemmung des Gefangenen schließen, der die Riegel seines Kerkers hinter sich vorschieben hört.

Die Vorsteherin der Pension ließ sie zu sich sitzen, nahm ihre Hände und suchte sie, auf dem Gesichte des Mädchens die Spuren eines tiefen Kummers mehr errathend als lesend, zu trösten.

Doch statt sie zu beruhigen, reizten sie diese Alltagströstungen nur: sie verlangte in das Zimmer geführt zu werden, das man für sie bestimmte; denn es war zwischen der Vorsteherin der Pension und den zwei Freunden verabredet worden, daß ihr ein besonderes Zimmer gegeben werden sollte, um ihr das Verdrießliche des gemeinschaftlichen Schlafsaales zu ersparen.

Man entsprach ihrem Wunsche und führte sie in ihr Zimmer. Es war ein wahres Boudoir einer Pensionaire, zu zierlich für eine Nonne, nicht genug für ein Mädchen der Welt; die Kattuntapete mit blauen Blumen erinnerte an die, welche Mina für das Zimmer von Justin gewählt hatte; eine zwischen zwei Alabastervasen, welche künstliche Blumen enthielten, stehende Pendeluhr stellte Paul vor, wie er Virginie über den Fluß bringt; ein

Digitized by Google

Kupferstich das Märtyrthum der heiligen Julie, der Patronin der Vorsteherin, vorstellend zierte die Wand, oder befleckte sie vielmehr, unserer Ansicht nach, mit ihrem schwarzen Rahmen; sechs leichte Stühle von Bambus und verschiedenfarbigem Stroh, ein Lager mit blauen, von einem Baldachin herabfallenden Zitzvorhängen, ein Klavier zwischen dem Fenster und dem Kamin, ein paar Meubles von einfachem Geschmack vervollständigten das Geräth des Zimmers, mit dem sich streng genommen auch ein Mädchen, das mehr als Mina an Luxus und Comfort gewöhnt gewesen wäre, hätte begnügen können.

Das Kind war selbst betroffen von der Heiterkeit, die man in diesem Zimmer athmete; wenn es einmal eine Einsamkeit sein sollte, so war sie blühend und duftend immerhin mehr werth.

Blühend und duftend war das richtige Wort: durch das geöffnete Fenster erstreckte sich der Blick über ungeheure Gärten voller Bäume und Blumen.

Plötzlich hörte Mina ein gewaltiges Freudengeschrei fast unter ihr.

Sie trat ans Fenster.

Es war die Erholungsstunde, und ungefähr dreißig Mädchen stürzten in den Hof, um diese Stunde, einen Sonnenstrahl zwischen der doppelten Nacht der Classen, so fröhlich als möglich anzuwenden.

Der Hof war mit Sand bestreut, mit Linden und Maulbeerfeigenbäumen bepflanzt.

Durch das Blätterwerk der Bäume sah Mina wie durch einen beweglichen Schleier die geräuschvolle Schaar auf alle Arten laufen, spielen, springen, tanzen.

Die Großen gingen zu Zwei und Zwei in den abgelegensten Winkeln spazieren. Wovon sprachen diese vierzehnjährigen Herzen und Lippen?

Oh! wie verlangte sie auch nach einer Gefährtin, um ihr das Geheimniß ihres Herzens zu sagen, von dem Justin nichts hatte wissen wollen.

Digitized by Google

Und das schallende Gelächter, das freudige Geschrei der Mädchen wirkten doch ganz anders auf sie, als die Beileidsbezeigungen der alten Freundin des Professors; sie durchging alle Erinnerungen ihrer ersten Jahre; sie sah das Häuschen der Bouille wieder, die Mutter Boivin, die weiß und schwarze Kuh, welche so gute Milch gab, daß sie nie ähnliche getrunken, ihren guten Pfarrer, der ein und sechzig Jahre alt gewesen war, als sie ihn verlassen, und nun siebenzig sein mußte. Sie dachte von diesem Fenster aus, wo sie war, viele von den reichen Mädchen, die sie in den Winkeln spazieren gehen und plaudern sah, wären zu glücklich gewesen, wie sie ein abgelegenes Zimmer in diesem aristokratischen Hause bewohnen zu dürfen; sie gedachte endlich der wackeren Leute, die sie, arm, umherirrend, eine Waise, bei sich aufgenommen, die sie zu dieser Erziehung geführt, zu diesem Range erhoben; sie dachte an die fromme Mutter Corby, an die gute Schwester Céleste, an den trefflichen Professor und besonders an Justin! an Justin, dessen Thränen sie gesehen, dessen Hand sie zittern gefühlt, und der ihr mit einem so zarten Tone, während er seine Lippen auf ihre Stirne drückte, zugeflüstert hatte: „Muth, meine geliebte Mina! sechs Monate sind bald vorüber!“

Da . . . da fand sie ihre Klagen egoistisch, ihre Traurigkeit undankbar; da schaute sie umher, sah Tinte, Feder und Papier, nahm Alles dies mit beiden Händen, setzte sich an den Tisch und schrieb an die Familie des Faubourg Saint-Jacques einen anbetungswürdigen Brief des Dankes und der Segnungen.

Es war Zeit, daß dieser Brief ankam: der arme Justin war beim Ende seiner Kräfte, und es bedurfte nicht weniger als dieser Erinnerung des Mädchens, um ihn der Niedergeschlagenheit zu entreißen, in die ihn diese traurige Abreise versenkt hatte.

Ach! welch eine düstere Wanderung hatten sie bei der Heimkehr gemacht, — sein alter Freund und er!

Sie waren zu Fuß zurückgekehrt, im Glauben, eine Zerſtreuung auf dieſem lachenden Wege zu finden, — wenigſtens ſicher, hier die Einſamkeit zu finden.

Sie hatten nicht ein Wort gewechſelt; man hätte denken ſollen, es ſeien zwei Geächtete, welche aufs Gerathewohl fliehen, ohne das Ziel ihres Laufes zu kennen.

Herr Müller, der ſtärker dem Mädchen gegenüber geweſen, war Juſtin gegenüber ſchwach geworden.

Auf der Hälfte des Weges von Verſailles nach Paris hatte er von ſeinem Zögling den Muth verlangt, den er ſelbſt ihm zu geben verſprochen.

Als man nach Hauſe kam, war es eine troſtloſe Scene; der Abend, der folgte, war ein Trauerabend.

Wäre Mina für immer abgereiſt, in Lebensgefahr, todt geweſen, man hätte ſie nicht mehr beklagt und beweint, als man ſie lebend und fünf Meilen von Paris beklagte und beweinte.

Der Greis glaubte vor den Frauen den Muth wiedergefunden zu haben, den er vor Juſtin verloren, und er verſuchte es, ſie zu tröſten. Doch das ſtand ihm übel an: er fühlte, daß er falſch griff und wider ſein Gewiſſen, wider ſein Herz ſprach, und ſo geſtattete er ſeinen Empfindungen ihren Ausbruch und vermengte ſeine Thränen mit denen der Familie.

Ja, der Familie, denn Mina gehörte ganz und gar zur Familie.

Man klagte ihn ſodann an, er habe ſeinen Plan, das Mädchen ſo zu entfernen, nicht genug reifen laſſen, er habe die Ausführung zu leichtſinnig beſchleunigt, die Abreiſe zu ſehr übereilt, während noch nichts drohte, und man die Waiſe überdies in ein Penſionat von Paris hätte bringen können, wo man ſie alle Tage beſucht haben würde; man machte ihn verantwortlich für die Folgen des Ereigniſſes; Jedes glaubte ſeinen Theil des allgemeinen Unglücks zu erleichtern, wenn es dem guten Herrn Müller die Schuld beimeſſe.

Digitized by Google

Der gute Mann hörte alle diese zu späten Beschuldigungen an, nahm alle diese Vorwürfe mit einem übermenschlichen Heldenmuth auf den Rücken und ging, wie der Sündenbock, mit den Missethaten des Stammes beladen ab.

Sobald Herr Müller weggegangen, sobald diese drei armen Wesen allein waren, senkte sich die monotone Schwermuth der ersten Jahre auf ihr Haupt, breitete, wie die nächtliche Fledermaus, ihre Trauerflügel aus und umschwebte sie stillschweigend.

Und, in der That, nach dem Abgange des heiteren Kindes nahmen die Wände ihre düsteren Tinten wieder an; nachdem der Singvogel entflogen, war der Käfich traurig.

Alles in der Wohnung sprach von Mina, um zu sagen: „Sie war hier; sie ist nicht mehr da!“

Die Mutter!

Der Mutter, die sie Tag und Nacht unter der Hand hatte, der Mutter, die seit sechs Jahren, um ihre kranke Tochter zu erleichtern, die kleine Mina mit der Führung des Hauses beauftragt hatte, wobei sie sich mehr auf sie, als auf ihre eigene Tochter verließ, der Mutter zernagte das Herz der Gedanke, das zerbrechliche Rohr, auf das sie ihr Alter gestützt, werde ihrer Hand fehlen.

Die Schwester!

Die Schwester, dieses schwächliche Geschöpf, sie, die am Abend nicht einschlafen konnte, ohne die Stimme der reizenden Kleinen zu hören, deren Ankunft sie etwas in der Welt außer ihrem Bruder und ihrer Mutter lieben und wieder einigen Geschmack am Leben finden gemacht hatte; die Schwester, die die Güter vergaß, die Gott ihr verweigerte, in der Erinnerung an die Freuden, welche er Andern gab, die Schwester war auch gewohnt, ihn um sie her, welche fast immer unbeweglich saß, gehen, laufen, sich bewegen, drehen zu sehen, diesen brennenden Salpeter, den man ein Kind nennt.

Digitized by Google

Und der Bruder!

Der arme Justin, wieder der traurige Schulmeister geworden, war er es nicht, der am meisten durch diese Abwesenheit litt?

Als er in sein Zimmer zurückgekehrt war, — in dieses Zimmer, das Jean Robert und Salvator so jungfräulich und so sauber gefunden, — hatte er nur die alten kahlen Wände, den leeren Kamin, das große schwarze Gemälde, ein klägliches Symbol seiner erloschenen Freuden, seiner entflogenen Illusionen, gesehen.

Er hatte sich ganz angekleidet auf sein Bett geworfen und alle seine, durch die Gegenwart der Familie zurückgedrängten, Thränen geschluchzt.

Wie! dieses kleine Mädchen, einen Vogel des Morgens, — halb Nachtigall, halb Lerche, — dessen Gesang ihn alle Tage zur selben Stunde erweckte; diesen Engel, der alle Abende, ehe er seine Flügel schloß, ihm seine weiße Stirne geboten hatte, er sollte ihn nicht mehr sehen, er sollte ihn nicht mehr hören! Mein Gott! mein Gott!

Welche Nacht brachte er zu, und welch ein düsterer Tag folgte auf diese düstere Nacht!

Zum Glücke kam, wie wir oben gesagt haben, der Brief des Mädchens an; das war eine Danksagung von drei Seiten, ein entzückender Lobgesang.

Sie bat die Familie um Verzeihung wegen ihrer Abwesenheit, als wäre sie, die man mit Gewalt nach Versailles geschleppt hatte, die einzige Ursache ihres Abgangs gewesen.

Sie dankte für alles Gute, was sie von ihnen empfangen, als ob nicht *sie* das Gute ihnen gegeben hätte!

Es waren die Gedanken eines Engels geschrieben durch die Hand eines Kindes.

Alles dies tröstete ein wenig den armen Justin.

Und dann, wie er dem Mädchen gesagt hatte, so sagte

Digitized by Google

ihm die Hoffnung: „Geduld! sechs Monate sind bald vorüber!“.

Wer weiß jedoch, welche Ereignisse im Zeitraume von sechs Monaten aus der halb geöffneten Hand des Geschickes fallen können?

XXV.

Wo von den Wilden des Faubourg Saint-Jacques die Rede ist.

Jeder nahm allmälig seinen gewohnten Lebensgang wieder an.

Justin, seine Mutter und seine Schwester umschlangen sich alle Drei mit derselben Kette, die sie einst an einander nietete, und fingen wieder an, die Kugel ihres schweren Daseins zu schleppen.

Nur war es ein Leben, das, wo möglich, noch trauriger als ihr erstes Leben; denn die Monotonie ihres gegenwärtigen Lebens vermehrte sich durch die verlorene Freude ihres vergangenen Lebens.

Das Ende des Sommers verlief also sehr langsam damit, daß sie die Tage zählten, welche sie noch von der Rückkehr des Mädchens trennten.

Diese Rückkehr war, wie gesagt, auf den 5. Februar 1827 festgesetzt.

Die Hochzeit sollte am Tage nachher stattfinden.

Man hatte an den guten Pfarrer der Bouille geschrieben, um ihn zugleich um seine Erlaubniß und um seinen Segen zu bitten.

Digitized by Google

Er hatte die Erlaubniß geschickt und geantwortet, er werde Alles in der Welt thun, wenn der Augenblick gekommen sei, um den Segen selbst zu bringen.

Am 6. Februar sollte Justin also der Glücklichste der Menschen sein.

Justin faßte auch zuerst wieder Muth.

Als er eines Tages von Versailles zurückkam, wo er Mina mit Herrn Müller besucht, hatte er sie so hübsch, so heiter, so liebevoll gefunden, daß er gewisser Maßen der Familie die Heiterkeit wiedergegeben.

Man war dem Monat Januar nahe.

Noch fünf Wochen Warten, noch sieben und dreißig Tage Geduld, und Justin sollte den grünen Gipfel menschlicher Glückseligkeit erreichen.

Auch würde Eines bald die gute Familie zerstreuen.

Das waren die Vorbereitungen zur Heirath.

Justin und die Mutter waren wohl der Ansicht gewesen, man müßte Mina von der Veränderung, welche in ihrem Leben vorgehen sollte, unterrichten; doch Schwester Céleste und der alte Professor hatten jedes seinerseits erwiedert: „Unnöthig! ich stehe für sie!“

Sodann, wir müssen es sagen, machte sich Jedermann eine kindische Freude aus dem Erstaunen der theuren Kleinen, wenn man am 6. Februar Morgens, nachdem man sie am Tage vorher unter irgend einem Vorwande zur Beichte hätte gehen lassen, aus dem Schranke ein weißes Kleid, einen Strauß von weißen Rosen, einen Kranz von Orangenblüthen ziehen würde.

Jedermann würde sie umgebend da sein; Jedermann würde ihre Freude sehen, die gute blinde Mutter ausgenommen; doch sie würde die Hand ihres Sohnes in der ihrigen halten, und an dem Schauern dieser Hand würde sie Alles errathen.

Vom Anfange des Januars war man nur noch darauf bedacht, ein anständiges Zimmer zum Empfange der Neuvermählten in Bereitschaft zu setzen. Es war in

Digitized by Google

demſelben Bau, auf demſelben Boden eine kleine Wohnung der der Mutter und der Schweſter ähnlich, beſtehend aus zwei Zimmern, welche ganz nach Wünſchen gemacht zu ſein ſchienen, um zur Aufnahme der beiden jungen Leute zu dienen.

Dieſe Wohnung hatte eine arme kleine Familie inne, welche einen großen Vortheil im Ausziehen fand, denn Juſtin erbot ſich, auf ſeine Rechnung vier Termine zu übernehmen, die ſie ſchuldig war.

Die Wohnung wurde am 9. Januar frei, und man gedachte ſie ſo raſch als möglich zu meubliren: man hatte nicht ganz einen Monat vor ſich.

Man kehrte das ganze Haus um, um etwas daraus zu ziehen, was man der Wohnung der jungen Wirthſchaft anpaſſen könnte; doch nichts ſchien jung genug friſch genug, ſchön genug, um zu dieſer Ehre erhoben zu werden.

Alle Drei ſtimmten darin überein, man müſſe ein neues Mobiliar kaufen, allerdings einfach, aber friſch und nach dem Geſchmacke des Tags.

Man ſchweifte alſo bei allen Ebeniſten der Gegend umher; denn Tapezirer gab es in dieſem Lande nicht, und wir glauben ſogar verſichern zu können, daß es noch heutigen Tages nicht einen einzigen dort gibt.

Endlich entdeckte man in der Rue Saint Jacques, ein paar Schritte vom Val de Grace, einen Ebeniſten, deſſen Magazin von Meubles ſtrotzte.

Meubles von Nußbaumholz, wohlverſtanden, im Jahre 1827 war von Mahagonimeubles weder im Faubourg, noch ſogar in der Rue Saint-Jacques die Rede; man ließ die Einwohner, welche die andern Quartiere durchlaufend ſolche bemerkt hatten, darauf hoffen; man erwartete von Tag zu Tag; das Schiff, das mit dieſem koſtbaren Holze beladen war, konnte jeden Augenblick ankommen ... wenn es nicht untergegangen.

Digitized by Google

Dies war aber Alles, was man den Ebenisten der Rue du Faubourg Saint-Jacques entnehmen konnte.

Mittlerweile, wenn man Eile hatte, eine Commode, einen Secrétaire, ein Bett zu bekommen, mußte man dies von Nußbaumholz, diesem Mahagoni der Unglücklichen, kaufen.

Trotz des tollen Ehrgeizes der guten Familie, ein Mobiliar von Mahagoni zu besitzen, war man also genöthigt, sich mit den Meubles zu begnügen, die der Ebenist anbot.

Man war übrigens so sehr gewohnt, sich mit Wenigem zu begnügen, daß die neuen Meubles selbst von Nußbaumholz diesen braven Leuten als ein Schatz erschienen.

Was die Vorhänge und das Weißzeug betrifft, das übernahm Schwester Céleste.

Die Arme war seit sechs Monaten nicht ausgegangen; das gab eine ganze Reise für sie; es handelte sich darum, bis zu einem, zu jener Zeit schon im Quartier Saint-Jacques berühmten, Leinwandhändler zu gehen, den man Dudot nannte.

Das war weit für die arme Céleste; Gott allein kennt die erhabene Selbstverleugnung, die die Seele der Armen erfüllte; Gott allein weiß, ob während des langen Ganges der Schatten eines neidischen Gedankens ihr redliches Herz streifte.

Und doch . . . für wen machte sie diese Einkäufe?

Konnte sich das arme Mädchen nicht fragen: „Wie kommt es, wenn Gott das Leben zwei menschlichen Creaturen von demselben Geschlechte gibt, welche Beide keiner Sünde schuldig, da sie so eben erst geboren worden sind; wie kommt es, daß die Eine dahin gelangt, daß sie schön, glücklich und im Begriffe ist, den Mann zu heirathen, den sie liebt, und den sie anbetet, während die Andere häßlich, krank, betrübt, und als alte Jungfer zu sterben bestimmt ist?“

Digitized by Google

Nein, sie fragte sich das nicht, und wenn sie es sich gefragt hätte, so würde sie diese Ungleichheit bei zwei ähnlichen Wesen nicht einmal murren gemacht haben.

Weit entfernt hievon, ging sie freudig hin, als hätte sie ihre eigene Aussteuer zu kaufen gehabt.

Diese alte Jungfer war in der That eine Heilige, und trotz ihres geringen Respectes für die Andern, warteten die Nachbarn unleugbar nur auf ihre Heiligsprechung, um sie anzubeten.

Alle Vorübergehenden grüßten sie ehrfurchtsvoll; dergestalt strahlte ihre bleiche, kränkliche Stirne von glänzender Tugend.

Die Mutter, welche nichts zur Verschönerung des Hochzeitgemachs thun konnte, aber dennoch zum neuen Luxus der zwei jungen Leute beitragen wollte, nahm aus ihrer Commode die alten, reichen Spitzen, welche ihr Brautkleid geschmückt hatten, und die sie vom Tage ihrer Verheirathung weder mehr gesehen, noch angezogen.

Sie gab sie Justin, daß er sie waschen und an das Kleid des Mädchens nähen ließe.

Herr Müller wollte auch sein Geschenk bringen.

Eines Morgens, das war am 28. oder 29. Januar, sah man, — zum großen Erstaunen der Nachbarn, welche alle Tage ein neues Meuble vorübertragen sahen, ohne sich die wirkliche Ursache dieser täglichen Anschaffungen erklären zu können, — man sah, sagen wir, eines Morgens, zu ihrer Verwunderung, einen großen, mit einem dicken Tuche bedeckten Wagen ankommen, der ein starkes Geräusch auf dem Pflaster machte.

Kaum hatte das unbekannte Vehikel vor der großen Thüre des Hauses, das Justin bewohnte, angehalten, da war es umgeben von allen Basen, allen Straßenjungen, allen Hunden, allen Hühnern der Vorstadt.

Man hätte glauben sollen, man sei bei einer Poststation in einem Provinzdörfchen.

Die Vorstadt Saint-Jacques ist eine von den pri-

Digitized by Google

mitivſten Vorſtädten von Paris. Woher rührt dies? etwa davon, daß von dieſem Quartier, da es von vier Hoſpitälern umgeben iſt, wie eine Citadelle von vier Baſteien, dieſe vier Hoſpitäler den Touriſten entfernen? oder daß, weil es zu keiner großen Landſtraße führt, gegen keinen Mittelpunkt mündet, der Durchzug der Wagen hier ſehr ſpärlich iſt?

Sobald ein Wagen in der Ferne erſcheint, macht auch der privilegirte Straßenjunge ein Sprachrohr aus ſeinen beiden Händen und ſignaliſirt ihn allen Einwohnern der Vorſtadt, gerade wie man an den Meeresküſten ein Segel ſignaliſirt, das man am Horizont erblickt.

Auf dieſen Ruf verläßt Jedermann ſeine Arbeit, geht auf ſeine Thürſchwelle herab, oder pflanzt ſich vor ſeinem Laden auf und erwartet kalt die Ankunft des verheißenen Wagens.

In einem gegebenen Augenblick erſcheint er.

Hurrah! da iſt der Wagen!

Sogleich nähert man ſich ihm, man ſchaut ihn mit der naiven Freude, mit der kindiſchen Verwunderung an, welche die Wilden kundgeben mußten, als ſie zum erſten Male die ſchwimmenden Häuſer, genannt Schiffe, und die Centaurien, genannt Spanier, erblickten.

Da offenbaren ſich die verſchiedenen Charaktere: Einige von den Eingeborenen des Faubourg Saint-Jacques umgeben ihn; Andere benützen die Anweſenheit des Kutſchers, der ſich erfriſchen gegangen iſt, und des Reiſenden, der ſich auf dieſe ſüdlichen Ländereien verirrt hat, und eingetreten iſt, wo er zu thun hatte: Jene, — wie die Mexicaner die Kleider ihrer Eroberer aufhoben, um ſich zu verſichern, ob ſie einen Theil ihrer Haut bildeten oder nicht bildeten, — Jene, ſagen wir, berühren das Leder des Wagens, oder ſtreichen mit ihren Händen wie mit einem Kamme über die Mähne des Pferdes, während Andere auf den Bock klettern, zur innigen Freude

Digitized by Google

der Mütter, welche großmüthig die Erlaubniß hiezu ertheilen.

Hat sich der Kutscher erfrischt, ist der Reisende zurückgekehrt, so versucht es das Pferd, sich wieder in Marsch zu setzen; doch nur mit einer unendlichen Mühe kann es die Vorstadt verlassen, ohne ein halb Dutzend Kinder, die ihm das Geleite geben, zu zerquetschen.

Endlich gelingt es ihm, sich frei zu machen, und es geht ab.

Ein neues Hurrah der Bevölkerung, ein Hurrah des Abschieds! man folgt ihm eine Zeitlang; mehrere spannen sich an die Federn des Wagens an; endlich verschwinden Roß und Wagen zum großen Bedauern der Menge und zur Freude des Reisenden, der entzückt ist, civilisirte Länder zu erreichen.

Wollen Sie nun einen Begriff von der Wichtigkeit haben, die ein solches Ereigniß annimmt?

Lieber Leser, treten Sie an demselben Abend in das Haus von einer der Personen ein, die diesen Wagen haben vorüberfahren sehen; zur Stunde, wo der Familienvater von der Arbeit zurückkehrt, hören Sie ihn fragen:

„Frau, was hat es heute Neues gegeben?"

Und die Frau und die Kinder antworten:

„Es ist ein Wagen durchgekommen! . ."

Nachdem dies in Form einer Parenthese gegeben ist, mag man sich das Erstaunen und den Jubel des Quartiers vorstellen, als man den ungeheuren Wagen von völlig unbekannter Form erblickte.

Man begreift, wie er umgeben, angeschaut, berührt, in allen Richtungen untersucht wurde.

Nicht wahr, wir haben gesagt, welches Vergnüge[n] nur durch seinen Durchzug dieser fantastische, mit seine[m] geheimnißvollen Rückenschild bedeckte Wagen bere[itet] habe?

Nun wohl, — das war nichts gegen das Freud[en]geschrei, das sich von allen Seiten, von den Buden, [von]

den Thüren, von den Fenstern, von den Dächern, erhob, als man, nachdem die Decke abgenommen war, — unglaublicher Luxus! feenhafter Traum! — ein ungeheures Stück von Mahagoniholz sah.

Die ganze Vorstadt bebte, die Ausrufungen des Erstaunens liefen von Haus zu Haus, und das Pflaster war buchstäblich bedeckt mit einer aufmerksamen, entzückten Menge.

Man begriff nicht recht, was die Bestimmung dieses großen Holzstückes, das ein langes, ungefähr einen Fuß dickes Gevierte repräsentirte.

Da es aber wunderbar lackirtes Mahagoniholz war, so begnügte man sich damit, daß man es naiv bewunderte.

Man nahm den ungeheuren Block vom Wagen herab und trug ihn in das Haus, dessen Thüre man den Neugierigen vor der Nase schloß.

Das war aber nicht die Rechnung der Menge: da sie den Tribut der Bewunderung hinreichend diesem Stücke bezahlt hatte, so wollte sie mit aller Gewalt seinen Nutzen kennen lernen.

Man fragte sich gegenseitig; die Einen neigten sich zu einer Commode hin, die Andern zu einem Secrétaire.

Doch jede von diesen Conjecturen schien unwahrscheinlich.

Die Parteigänger der Unwahrscheinlichkeit, — was wir die Skeptiker nennen, — stützten sich darauf, daß dieser seltsame Gegenstand keine Schubladen habe, und eine Commode ohne Schubladen, wäre sie auch von Mahagoni, könne nicht die kleinste von den Commoditäten bieten, die sie zu versprechen scheine.

Einer von den Alten bot eine Wette an, es sei eine Armoire; doch er hätte sicherlich seine Wette verloren, denn Niemand hatte eine Spur von einer Thüre gesehen; eine Armoire ohne Thüre aber, obgleich es immer ein

Luxusgegenstand blieb, war ein überflüssiges Meuble. Es wurde dargethan, der Alte habe Unrecht.

Dem zu Folge gruppirte man sich um den Wagen und hielt Rath.

Das Resultat des Rathes war, man müsse die Lastträger bei ihrem Abgange aus dem Hause erwarten und sie befragen.

Die Lastträger erschienen, und es handelte sich darum, wer das Wort führen sollte; diese Sendung fiel einer dicken Gevatterin zu, welche ihre beiden Fäuste auf die Hüften stützte und stolz vorschritt.

Zum Unglück für die keuchende Menge war der Eine von den Lastträgern taub, der Zweite ein Auvergnat; der Eine konnte folglich nicht hören, und der Andere sich nicht verständlich machen.

Eine längere Conferenz unnöthig erachtend, ließ der erste Lastträger seine Peitsche als ein ächter Tauber, was er war, knallen und trieb triumphirend seinen Wagen an, was die Menge zwang, auf die Seite zu treten, um ihm die Passage frei zu lassen.

Man mag uns glauben, wenn man will — nie aber ward einem Bewohner der Vorstadt die Offenbarung dieses Geheimnisses zu Theil, das heute noch ein Nahrungsstoff für die langen Winterabende ist. Wir bitten sogar dringend diejenigen von unseren Lesern, welche errathen haben dürften, es handle sich um ein Klavier, dies Niemand zu enthüllen, damit dieser Zweifel fortbestehen und die Strafe für die entsetzlichen Nachbarn sein möge.

Digitized by Google

XXVI.

Eine Freundin aus der Penſion.

In der That, dieſes ſeltſame Ding, dieſer ungeheure Block, dieſes ſcheinbar maſſive Mahagoniſtück, das die fanatiſche Aufmerkſamkeit der Müſſigen des Faubourg Saint-Jacques auf ſich gezogen hatte, war ein herrliches Klavier, welche der alte Profeſſor als Hochzeitgeſchenk ſeiner theuren Mina ſandte.

Man ſtelle ſich die Verwirrung und die Freude der armen Familie vor, als ſie dieſes reiche Geſchenk empfing.

Sobald man das Klavier in das zukünftige Zimmer des jungen Ehepaars geſtellt hatte, fand ſich das Zimmer vollſtändig, und es war, als hätte es nur noch auf das wundervolle Meuble gewartet, das ſo natürlich an ſeinem Platze ſtand.

Es war ein reizendes, einfaches Zimmer ſo geſchmückt, ein wahres Waldtaubenneſt, ganz roſig und weiß.

Man hatte am Kopfe des Bettes in einen eirunden Rahmen von Eichenholz mit Gold incruſtirt den Kranz von Kornblumen und Klapperroſen eingefügt, den ſich das Mädchen, in Erwartung des Tags, an dem Abend geflochten, wo man es im Getreide liegend gefunden hatte.

Nach dem Platze, den es einnahm, und der Wichtigkeit, die man ihm im Zimmer gegeben, hätte man glauben ſollen, es ſei eines von den Ex-voto, wie ſie die Seeleute über dem Haupte der Jungfrau bei der Rückkehr von gefahrvollen Reiſen aufhängen.

Hatten sich nicht in der That von dem Tage an, wo das Mädchen diesen Kranz geflochten, die um die Familie her aufgethürmten Stvrmwolken aufgehellt, sodann zerstreut, und man hatte endlich in ihrem goldenen Wagen die Schutzfee des Hauses herabkommen sehen?

Das Innere war also so geschmückt vollständig und bereit, das junge Ehepaar zu empfangen.

Noch sechs Tage, und die Sonne des Glückes sollte aufs Neue und glänzender als je für diese redlichen Leute strahlen.

Justin unterhielt eine lange und häufige Correspondenz mit der Vorsteherin der Pension: diese war entzückt über ihre Schülerin und sah mit Schmerz dem Augenblick entgegen, wo sie sich von ihr trennen müßte. Mit der Familie, welche sie in alle ihre Pläne eingeweiht hatte, einverstanden, war sie auch der Meinung, man sollte Mina in einer völligen Unwissenheit über das Glück lassen, das ihrer harrte, aus Furcht, es könnte das glühende Herz des Mädchens übermäßig aufregen.

Und in der That, wozu sollte es nützen, sie auch nur eine Stunde vorher in Kenntniß zu setzen? waren sie nicht Alle ihrer Einwilligung sicher? hatten sich nicht Céleste und der alte Müller für sie verbürgt? bekam man nicht jeden Augenblick Beweise ihrer dankbaren Zuneigung für die Familie und ihrer tiefen Zärtlichkeit für den jungen Mann? Zwanzigmal hatte sie die Vorsteherin der Pension ohne sein Wissen befragt, und zwanzigmal hatte sie die Gewißheit erlangt, die in ihrem Herzen keimende Liebe erwarte nur einen Strahl, um sich zu erschließen und zu blühen, eine Gewißheit, welche die Vorsteherin immer wieder gegen Justin ausgesprochen.

Man hatte also zu dieser glückseligen Stunde nur Ursachen der Freude und der Zufriedenheit.

Unter dem Vorwand, ihr das Maß zu einem Halbsaisonkleid zu nehmen, hatte man ihr die Nähterin ge-

Digitized by Google

schickt, die ihr das machte, was man die großen Kleider nannte, das heißt die Festtagskleider; die kleinen Kleider, das heißt die Kleider für gewöhnliche Tage, machten Mina und Schwester Céleste selbst.

Am 5. Februar, an ihrem Geburtstage, sollte man die kleine Mina in Versailles holen.

Mehrere Male hatte Justin die Frage gethan:

„Wie werden wir Mina holen?"

Und jedes Mal hatte der alte Professor geantwortet:

„Kümmere Dich nicht um dies, Junge: das ist meine Sache."

Am letzten Tage wiederholte Justin seine Frage.

„Ich habe einen herrlichen Wagen bestellt!" sagte Herr Müller.

Justin umarmte seinen alten Professor.

Es brachten Alle mit einander, — Mina ausgenommen, — einen herrlichen Abend zu; man sagte kein Wort, das nicht hundertmal wiederholt worden wäre; man fragte sich, ob man nichts vergessen, ob das Aufgebot angeschlagen und bekannt gemacht worden sei, ob der Pfarrer von Saint-Jacques-du-Haut-Pas die Stunde sicher bestimmt habe, ob die weißen Atlaßschuhe, das Mousselinekleid und der Orangenblüthenkranz nicht zu spät kommen werden.

Am Ende des Abends bereitete die Mutter den Kindern und Müller ein sehr angenehmes Erstaunen.

Sie kündigte ihnen an, sie werde am andern Tage mit ihnen nach Versailles gehen.

Man mochte ihr immerhin einwenden, es seien beinahe fünf Meilen von Paris und sechs Meilen vom Faubourg Saint-Jacques nach Versailles; das würde hin und zurück zwölf Meilen machen; sie werde gerädert sein; da sie seit sechs Jahren nicht mehr ausgegangen, so setze sie ihre Gesundheit einer Gefahr aus: sie wollte nichts hören und behauptete ihr Vorhaben gegen Alle,

Digitized by Google

schoß die solidesten Vernunftgründe Bresche und faßte sich in dem unerschütterlichen Entschluß zusammen:

„Ich bin die Erste gewesen, die sie bei der Abreise umarmt hat; ich will die Erste sein, die sie bei der Rückkehr umarmt.“

Man trat am Ende ihrem Verlangen bei.

Während man ihr alle Arten von Einwendungen machte, wünschte übrigens Jedes, daß sie beharrlich bleibe.

Es wurde verabredet, daß man sich am andern Morgen um sieben Uhr bereit halten sollte, und am andern Morgen um drei Viertel auf sieben Uhr sah man in der That zur unaussprechlichen Verwunderung der Nachbarn den von Herrn Müller am Tage vorher angekündigten herrlichen Wagen erscheinen.

Es war ein riesiger Fiacre mit Wappen verziert an beiden Füllungen und schreiend gelb angemalt; es bestehen heute kaum noch zwei bis drei solche antediluvianische Fiacres: das sind die Mammuths und Mastodons der Gattung; seit etwa zehn Jahren sind sie in den Zustand der Curiositäten übergegangen; wir würden das Museum, wo man sie aufbewahrt, angeben, wenn wir es kenneten.

Es war eine Arche, wo sich an regnerischen Sonntagen eine ganze Bürgerfamilie einschloß, und es fanden darin vier Paar Thiere, das heißt sieben bis acht Personen Raum, ohne daß man gerade einem Nachbar zu beschwerlich war; heute braucht man für acht Personen vier Coupés: das ist allerdings viermal weniger lästig, doch es ist achtmal theurer!

Ist das ein Fortschritt? Wir wissen es nicht; wir lassen die Schande oder den Ruhm davon bei der Nachwelt den Wagenvermiethern.

Herr Müller stieg zuletzt ein, nachdem er dem Apotheker, — der wie die Andern vor der Thüre stand mit seinem Gehülfen und seiner Haushälterin, welche man

Digitized by Google

gewöhnlich die Apothekerin nannte, — den Schlüssel der Wohnung übergeben und ihn ersucht hatte, falls ein Priester vom Lande käme und nach Herrn Justin oder Mademoiselle Mina fragen würde, ihm diesen Schlüssel zuzustellen und ihm zu sagen, die ganze Familie sei in Versailles, werde aber am Abend mit seiner Mündel zurückkommen.

Der Priester werde daher gebeten, zu warten.

Hienach nahm der Professor Platz bei seinen drei ungeduldigen Freunden, und der Wagen ging in starkem Trabe mit der glücklichen Familie ab, um sie nach dem Pensionat von Versailles zu führen, wo das Mädchen nicht an die Ueberraschung dachte, die man ihm bereiten wollte.

Der Fiacre hatte sich nicht zwanzig Schritte entfernt, als alle Nachbarn an die Thüre des Apothekers stürzten und ihn fragten, was für einen Gegenstand und welchen Auftrag man ihm gegeben.

Herr Louis Renaud wollte den Discreten spielen und mit einer hoffärtigen, wichtigen Miene ein Stillschweigen beobachten; doch das schien der Apothekerin durchaus nicht nöthig.

„Ta ta ta!“ sagte sie, „dahinter ist kein Geheimniß! und dann verbergen sich nur die Leute, welche Böses thun wollen: der Gegenstand, das ist der Schlüssel der Wohnung, und der Auftrag ist, diesen Schlüssel einem Pfarrer vom Lande zu geben, der nach seiner Mündel fragen wird.“

„Mademoiselle Françoise,“ sprach Herr Louis Renaud, während er majestätisch in sein Haus eintrat, „ich habe Ihnen immer gesagt, sie seien eine Schwätzerin!“

„Gut, Schwätzerin oder nicht, die Sache ist heraus,“ erwiederte Mademoiselle Françoise; „sie hätte mich erstickt, und ich kann doch nicht an einem Blutschlage sterben.“

Digitized by Google

Rasch verbreitete sich im Faubourg-Saint-Jacques die Neuigkeit, die ganze Familie sei nach Versailles abgefahren, Mina sei die Mündel eines Priesters, und man erwarte ihren Vormund im Verlaufe des Tages.

Da der Tag, der sich eröffnet, ein heiliger Sonntag war und folglich Niemand etwas zu thun hatte, so stationirten einen Theil des Tages auf der Straße Gruppen, plaudernd und Hypothesen machend.

Als die Stunde des Frühstücks für die Einen oder die Andern kam, stellten diejenigen, für welche die Stunde gekommen war, Schildwachen aus, die den Auftrag hatten, ihnen Meldung zu machen, wenn der Priester am Horizont erscheine.

Es schlug acht Uhr, neun Uhr, zehn Uhr, elf Uhr in der Kirche Saint-Jacques du-Haut-Pas, ohne daß man eine Soutane erscheinen sah, und ohne daß die verschiedenen Muthmaßungen einen Schritt gegen die Wahrheit machten; nur liefen um halb zwölf Uhr einige Frauen, welche aus dem Hochamte kamen und dem Kerne der Gläubigen vorangingen, wie eine leichte Vorhut einem Armeecorps vorangeht, es liefen, sagen wir, einige Frauen mit ausgestreckten Armen und ganz athemlos herbei und riefen nach rechts und nach links, durch die Straße eilend:

„Sie heirathen sich! sie heirathen sich! der Pfarrer von Saint-Jacques hat das Aufgebot verkündigt! sie heirathen sich! sie heirathen sich!“

Diese Neuigkeit durchflog in seiner ganzen Länge das Quartier Saint-Jacques mit der Geschwindigkeit eines elektrischen Schlages.

Von da an trat wieder ein wenig Ruhe in der Vorstadt ein: man wußte also das große Geheimniß des Schulmeisters!

Nur gab es hier, wie überall, einige starke Geister, welche sagten:

„Ich vermuthete es!“

Digitized by Google

„Ah! ein großer Witz!“ rief vorübergehend ein Straßenjunge: „sie haben vermuthet, ein schöner Bursche werde ein schönes Mädchen heirathen! um solche Prophezeiungen zu machen, braucht man nicht die Karten der Brocante.“

Mittlerweile rollte der Fiacre, kam nach Versailles, fuhr durch drei bis vier Straßen, welche wiederhallten wie die Gassen einer Nekropolis, und hielt vor der Thüre des Pensionats gerade in dem Augenblicke an, wo ein Fiacre von derselben Nuance im Galopp in entgegengesetzter Richtung umkehrte.

Man hätte glauben sollen, es seien zwei siamesische Fiacres, die ihre Anfügung zerrissen.

Es war übrigens Zeit, daß man ankam; die Mutter und die Schwester waren müde und starben vor Ungeduld; der alte Professor fluchte über die Länge des Weges. Er fluchte, er, der ihn gewöhnlich so kurz fand, wenn er kam oder zu Fuße zurückkehrte.

Das Herz von Justin schlug immer heftiger, je mehr man sich Versailles näherte; eine Viertelmeile mehr, und er lief Gefahr wie seine Nachbarin Françoise, von einem Blutschlage getroffen zu werden.

Kurz, wir wiederholen, es war Zeit.

Man trat in die Pension ein; die Mutter kannte die Vorsteherin nicht; man führte sie zu ihr; sie dankte ihr vor Allem für die innige Fürsorge, mit der sie seit sieben Monaten ihre Adoptivtochter umgeben.

Man schickte zu dem Mädchen.

Die Kammerfrau kam zurück und meldete, Mademoiselle Mina sei nicht in ihrem Zimmer.

„Sehen Sie bei Fränlein Susanne von Valgeneuse,“ sagte die Vorsteherin.

Sie wandte sich sodann wieder an ihre Gäste und sprach:

„Ohne Zweifel ist sie im Zimmer von einer ihrer Freundinnen, Fräulein Susanne von Valgeneuse, einer

reizenden, sehr sanften, wohlerzogenen Person ungefähr von ihrem Alter und aus derselben Gegend des Landes, wo ihr Vater bei Rouen große Güter hat; sie haben sich seit dem Eintritt von Mina an einander angeschlossen, und ich kann mir zu dieser Verbindung nur Glück wünschen. Sollten Sie glauben, daß sie Zwei mir eine Unterlehrerin ersparen? Mina lehrt Musik, das Französische und Geschichte, während Susanne Lectionen im Zeichnen, im Rechnen und im Englischen gibt. . . Ah! hier kommt sie!"

Mina erschien in der That, ganz rosig vor Freude, ganz athemlos vor Glück, und gab einen Schrei von sich, als sie die ganze Familie versammelt sah.

Es war, als kennete sie weder den alten Professor, noch Schwester Céleste, noch sogar Justin, denn sie lief gerade auf Madame Corby zu, warf sich in ihre Arme und rief:

„Meine Mutter!"

Der Anblick von Madame Corby hatte sie auf den Gedanken gebracht, es gehe etwas Außerordentliches vor, oder es sollte etwas Außerordentliches vorgehen.

Sie war auch sehr bewegt, als man ihr sagte, da sie an demselben Tage sechzehn Jahre alt sei, so werde sie das Pensionat verlassen, um nicht mehr dahin zurückzukehren.

Justin eröffnete ihr diese Freude, während er sie nach seiner Gewohnheit auf die Stirne küßte und an sein Herz drückte.

Mina war sehr freundlich, und dennoch fand ich eine Nuance von Leid in ihrer Freude; Mina, ein zartes Herz, war an drei Dinge anhänglich geworden: an Madame, das heißt an die Vorsteherin; an Susanne, ihre Freundin, und an ihr Stübchen, das auf den Recreationshof ging, wo es so geräuschvoll war in den Spielstunden, so ruhig die ganze übrige Zeit.

Sie bat also um Erlaubniß, von ihrem Stübchen

Digitized by Google

und von Susanne Abschied nehmen zu dürfen, eine doppelte Erlaubniß, die sie ohne Mühe erlangte.

Man kam überein, daß sie von ihrem Stübchen Abschied nehmen und bei ihrer Rückkehr Susanne im Salon finden sollte.

Mina ging mit der Hand, mit dem Kopfe und mit dem Lächeln grüßend weg.

Ihr Zimmer lag im Erdgeschoße auf der andern Seite des Hauses, und sie hatte nur den Corridor zu durchschreiten.

Sie trat ein, grüßte religiöser Weise jeden Gegenstand, jedes Geräth, wie man Freunde grüßt, denen man Lebewohl sagen will, kniete vor dem Betpulte nieder und sprach dieselben Dankgebete, die sie in dem kleinen Hause des Faubourg Saint-Jacques am Tage nach ihrer Ankunft gesprochen hatte.

Mittlerweile hatte man Susanne in den Salon herabkommen lassen.

Es war eine schöne Person von ungefähr neunzehn Jahren, mit großen schwarzen Augen, denen man nichts vorwerfen konnte, als ein wenig natürliche Härte, die sich aber nach dem Willen des Mädchens wunderbar milderten; sie hatte schwarze Haare und Brauen, welche vollkommen mit ihren Augen harmonirten; sie war groß und schlank, hatte einen kurzen, gebieterischen Ton, und roch auf eine Meile nach Aristokratie.

Der erste Anblick des Mädchens wirkte nicht sympathetisch auf Justin.

Bei der Nachricht aber, daß sie auf immer von Mina getrennt werden sollte, schien Susanne ein solches Leid zu fühlen, daß der in ihrem Gesichte zu lesende Eindruck tiefer Betrübniß genügte, um Justin zu ihr zurückzuführen.

Ueberdies hatte Susanne Madame Corby so freundlich gegrüßt, Schwester Céleste so herzlich die Hand gereicht, so anständig dem alten Professor zugelächelt, —

der, wie Juſtin, einer ihrer Bekannten war, obgleich Beide ſie nicht kannten, — daß Juſtin alsbald ſeine Meinung über ſie änderte.

Sodann, wie die guten Herzen, welche im guten Eindruck weiter gehen, als im ſchlechten, neigte er ſich an das Ohr von Madame Corby und ſagte leiſe:

„Meine Mutter, Mina ſcheint die Trennung von ihrer Freundin lebhaft zu bedauern; ich möchte nicht, daß Mina morgen das geringſte Leid hätte: wenn wir Fräulein Suſanne einluden, den morgigen Tag bei uns zuzubringen?“

„Sie würde es ausſchlagen,“ erwiederte die Mutter.

Mit dem Tacte einer Blinden hatte Madame Corby in der Stimme von Fräulein von Valgeneuſe gewiſſe Saiten erkannt, welche, hart klingend, ihr eine ſchlimme Vermuthung über die freundſchaftlichen Empfindungen des Mädchens eingaben.

„Aber wenn ſie annimmt?“ verſetzte Juſtin.

„Unſer Haus iſt ein ſehr armes Haus für ein ſo reiches Fräulein!“

„Sie wird morgen nach der Feier zurückkehren, und heute Nacht wird ſie in meinem Zimmer ſchlafen.“

„Doch wo wirſt Du ſchlafen?“

„Ah! ich werde wohl einen Ort finden, um ein Gurtbett unterzubringen.“

„Wer wird aber das Fräulein zurückführen?“

„Sie haben Recht, meine Mutter.“

Man zog die Vorſteherin über dieſe große Frage zu Rath, und das Reſultat der Berathung war: am anderen Tage würden die Vorſteherin der Penſion und Fräulein Suſanne von Valgeneuſe in Paris gegen zehn Uhr Morgens ankommen, der Trauung beiwohnen und nach der Ceremonie nach Verſailles zurückkehren.

Man theilte dieſen Plan Fräulein Suſanne mit, ſie nahm ihn mit Freuden an, obgleich man ſie in Un-

Digitized by Google

wissenheit hinsichtlich des Zweckes ließ, in welchem sie nach Paris gehen würde.

Man befürchtete ihre Indiscretion gegen ihre Freundin.

Fräulein Susanne bat nur um Erlaubniß, ihren Bruder, Herrn Loredan von Valgeneuse, von dem Vorhaben für den anderen Tag unterrichten zu dürfen.

Einen Augenblick früher in Kenntniß gesetzt, hätte sie ihn mündlich unterrichten können, denn er habe sie so eben im Sprachzimmer verlassen.

Da Herr Loredan von Valgeneuse in Versailles wohnte, oder vielmehr hier ein Absteigequartier hatte, so bedachte indessen Susanne, daß es Zeit genug, ihm nach dem Abgange von Mina zu schreiben.

Uebrigens kam in diesem Augenblick das Mädchen zurück und warf sich mit aller Hast in die Arme seiner Freundin.

In der Furcht, auch nur einen Anschein von einer Thräne im Augenwinkel von Mina glänzen zu sehen, verkündigte ihr Justin, sie könne, statt Abschied zu nehmen, ihrer Freundin auf Wiedersehen sagen: Fräulein Susanne und Madame Desmarets, — das war der Name der Vorsteherin der Pension, — werden ihnen die Ehre erweisen, den andern Tag mit ihnen zuzubringen.

Von da an hatten die Augen von Mina nicht einmal mehr nöthig, abgewischt zu werden: sie trockneten sich von selbst; sie sprang vor Freude, umarmte Susanne, umarmte Madame Desmarets.

Dann wandte sie sich gegen die geliebte Familie um und rief:

„Hier bin ich . . . ich bin bereit."

Man sagte sich zum letzten Male auf Wiedersehen; Madame Desmarets und Susanne versprachen, pünktlich zu sein; die fünf Reisenden stiegen in den Wagen und schlugen wieder den Weg nach Paris ein, während

Digitized by Google

Susanne in ihr Zimmer zurückkehrte und an ihren Bruder schrieb:

„Hinter Dir ist die Familie angekommen; sie nimmt Mina mit. Ich glaube, daß morgen etwas Außerordentliches in der Rue Saint-Jacques vorgehen wird. Wir sind eingeladen, Madame Desmarets und ich, den Tag bei ihnen zuzubringen; willst Du Dich über die Ereignisse auf dem Laufenden erhalten, so richte es so ein, daß Du Madame und mich in Deiner Caleche fährst.

„Deine Schwester, die Dich liebt.

„S. von B."

XXVII.

Der Heirathsantrag.

Wie es Justin gehofft, verließ seine theure kleine Mina die Pension und sollte nach Hause zurückkehren, ohne daß der Schatten eines Bedauerns über ihre Stirne zu ziehen das Recht hatte.

Sie war wohl ein wenig besorgt, wie ihre aristokratische Freundin den Steig des Faubourg Saint-Jacques, den Hof des Apothekers, den finstern Eingang der Wohnung und alle diese Mahle, wenn nicht des Elends, doch wenigstens der Armuth, ansehen würde, die sie nur bemerkte, indem sie dachte, eine Andere könnte sie bemerken.

Mina war indessen besorgt, aber sie schämte sich

Digitized by Google

nicht: sie hätte diese armselige Wohnung mit Freunden nicht gegen einen Palast mit Fremden vertauscht; überdies glaubte sie ihrer Susanne so sicher zu sein, wie ihrer selbst, und sie sagte sich, in welchem Stande sie eine Freundin hätte, und so gering auch dieser Stand sein möchte, sie würde sich immer erfreut und geehrt fühlen, von ihr empfangen zu werden.

Die Reise schien Jedermann kurz, besonders aber Mina, welche nicht einmal bemerkte, daß es eine Reise war; ihre Hand in der von Justin, den Kopf bald in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, bald auf die Schulter des jungen Mannes gestützt, machte sie einen von den goldenen Träumen, wie man sie nur von fünfzehn bis achtzehn Jahren macht.

Wie groß auch die Neugierde der Einwohner der Vorstadt war, sie hatte nicht gegen eine so weit vorgerückte Stunde Stand halten können: von sieben Uhr an war Jeder, je nach seiner mehr oder minder großen Beharrlichkeit, in sein Haus zurückgekehrt, und die letzte Thüre hatte sich hinter dem letzten Nachbar geschlossen, — dessen Rückzug die Straße völlig verödet ließ, wie sie das Schließen seiner Thüre finster lassen sollte, — als man das ungewohnte Geräusch des Rollens von einem Wagen hörte, der vor der Thüre des Apothekers anhielt.

Der Apotheker, welcher noch nicht zu Bette gegangen war, — weniger, um gewissenhaft den Auftrag von Herrn Müller zu erfüllen, als um den Pflichten seines Gewerbes zu gehorchen, — der Apotheker, sagen wir, hatte kaum gehört, daß der Wagen anhielt, als er die Thüre wieder öffnete und, seine Nachbarn erkennend, den Schlüssel Herrn Müller mit der Bemerkung übergab, der Priester, den er erwarte, habe sich nicht gezeigt.

„Welcher Priester?“ fragte das Mädchen.

„Ein mir befreundeter Priester,“ antwortete Herr Müller, der vielleicht zum ersten Male, jedoch entschuldigt durch die Absicht, log.

Der brave Mann log aus einem guten Beweggrunde.

Man schickte den Fiacre weg, und während ihn Herr Müller bezahlte, flüsterte er ihm ein paar Worte zu, welche keine andere waren, als die:

„Seien Sie morgen Vormittag auf den Schlag zehn Uhr hier."

„Man wird da sein, Herr," antwortete der Fiacre.

„Sie bestellen den Fiacre, lieber Papa Müller?" fragte Mina.

„Ja, mein Kind; ich habe Euch morgen eine kleine Spazierfahrt machen zu lassen."

„Du bist dabei, Bruder Justin?" fragte Mina.

„Ich glaube wohl!" erwiederte Justin.

„Oh! dann, welch ein Glück!" rief Mina.

Und sie hüpfte in das Haus hinein, und sagte guten Morgen jedem Geräthe der Wohnung der Rue Saint-Jacques, wie sie Lebewohl jedem Geräthe des Pensionats von Versailles gesagt hatte.

Man legte sich erst um Mitternacht zu Bette und, ganz außerordentlicher Weise! blieb Madame Corby bis zu dieser Stunde auf, was, so lange Mina und sogar Müller sich erinnern konnten, nie geschehen war.

Um Mitternacht trennte man sich.

Justin gab dem Mädchen seinen letzten väterlichen Kuß auf die Stirne; der Kuß am anderen Tage sollte ein Gattenkuß sein.

Müller wünschte Jedermann gute Nacht; er hatte nicht die geringste Lust, sich zu entfernen, und er behauptete, wenn Geiger da wären, würde er mit Schwester Céleste tanzen.

Die arme Schwester Céleste! sie lächelte traurig: sie hatte nie getanzt.

Die zwei Männer gingen in das Zimmer von Justin hinab und plauderten hier noch eine Stunde.

Digitized by Google

Dann entfernte sich Müller.

Justin nahm sein Violoncell aus seinem Kasten, schloß es zwischen seine Knien und spielte, mit seinem Bogen zwei Zoll über den Saiten streichend, in Gedanken eines der heitersten Motive von Il Matrimonio segreto, das er mit den übertriebensten Phantasien schmückte.

Um drei Uhr entschloß er sich endlich, zu Bette zu gehen, doch er war zu glücklich und folglich zu sehr aufgeregt, um ernstlich zu schlafen; überdies hätte er, ernstlich schlafend, das Gefühl seines Glückes verloren.

Man hätte glauben sollen, er entschlafe nur in der Hand haltend, was ihn zum Erwachen zurückführte, wie der Taucher das Seil hält, das ihn, wenn er in der Tiefe des Wassers erstickt, an die Oberfläche des Meeres zurückbringen soll.

Um sechs Uhr war er auf den Beinen.

Er begriff die Langsamkeit der Zeit nicht; die Pendeluhr ging zu spät, die große Feder der Sonne war zerbrochen, der Tag würde nie kommen!

Der Tag kam um halb acht Uhr, wie er im Hofe kam; es war hier in Wahrheit nie er, sondern nur ein Namensleiher.

Justin ging zur Hausthüre, um hinauszuschauen.

Was wollte er dort sehen?

Er wußte es selbst nicht; es gibt Augenblicke, wo man die Thüre öffnet, als ob man Jemand erwartete.

Er erwartete das Glück.

Das Glück, das so selten kommt, wenn man ihm die Thüre zum Voraus öffnet!

Es waren schon Buden offen; es waren schon Nachbarn auf der Schwelle ihrer Hausthüre.

Mehrere Personen machten Justin Zeichen.

Der Bäcker gegenüber, ein dicker Handwerksmann mit mehligem Gesichte und prallem Bauche, rief ihm zu:

„He! es ist also heute, Nachbar?“

Digitized by Google

Justin ging wieder hinein und schritt zu seiner Toilette. Sie sollte ihm eine Stunde nehmen.

Er hatte lackirte Schuhe, durchbrochene seidene Strümpfe, einen schwarzen Frack und schwarze Beinkleider, eine weiße Weste und eine weiße Halsbinde.

Er glättete seine schönen blonden Haare, welche auf seinen Hals herabfielen und ihm, nach der Behauptung von Müller, das deutsche Aussehen gaben, das so sehr dem alten Professor gefiel, weil es seinen Zögling Weber ähnlich machte.

Gegen acht Uhr hörte er Geräusch über seinem Kopfe.

Es waren die zwei Mädchen, welche aufstanden.

Wenn wir sagen die zwei Mädchen, so nehmen wir die Mitte des Alters von Mina und von Céleste.

Mina zählte sechzehn Jahre, Céleste sechsundzwanzig.

Das war eine Mitte von einundzwanzig Jahren.

Nachdem Mina erwacht, sollten die ihr für diesen feierlichen Tag vorbehaltenen Ueberraschungen beginnen.

Während das Mädchen seine erste Toilette machte, ging Schwester Céleste hinaus und holte aus dem Zimmer des zukünftigen Ehepaars den ganzen weißen Putz mit Ausnahme des Kranzes von Orangenblüthen.

Plötzlich, als sie sich umwandte, sah Mina auf ihrem Bette ausgebreitet den Unterrock von weißem Taffet, das Mousselinekleid mit Spitzen und die seidenen Strümpfe.

Am Fuße des Bettes standen weiße Atlaßschuhe.

Mina schaute alle diese Gegenstände mit Erstaunen an.

„Für wen das?“ fragte sie.

„Ei! für Dich, Schwesterchen.“

„Sammle ich zufällig heute Almosen?“ sagte Mina lächelnd.

„Nein, Du bist bei der Hochzeit.“

Digitized by Google

Mina schaute Schwester Céleste ganz verwundert an.

„Wer heirathet denn?“ fragte sie.

„Das ist ein Geheimniß!“

„Ein Geheimniß?“

„Ja.“

„Ah! sage es mir!“ versetzte das Kind, mit seinen hübschen Händen die Wangen der alten Jungfer streichelnd.

„Du wirst das Justin fragen,“ erwiederte diese.

„Oh! Justin!“ rief Mina, „wie lange habe ich ihn nicht gesehen! Wo ist er denn?“

„Er wartet, bis Du angekleidet bist.“

„Ah! dann will ich mich rasch ankleiden.“

Und von Céleste unterstützt, kleidete sich Mina in einem Nu an.

Was in der Regel am meisten Zeit bei der Toilette der Frauen braucht, ist der Kopfputz.

Doch ihre Haare kräuselten sich von Natur.

Ein Kammstrich genügte, um sie in dicken Locken um ihre Finger zu rollen.

Fünf bis sechs Locken fielen so auf jeder Seite ihrer Wangen herab, rollten auf ihre Schultern, verloren sich in ihrer Brust, und Alles war geschehen.

„Nun bin ich angekleidet, Schwester Céleste,“ sagte Mina. „Wo ist Justin?“

„Komm!“ erwiederte Céleste.

Um aus der kleinen Wohnung wegzugehen, mußte man das Zimmer von Madame Corby durchschreiten.

Die Blinde erkannte den Tritt von Mina.

Madame Corby, während sie Mina küßte, griff mit der Hand nach ihrem Kopfe; es war, als suchte sie Etwas.

Dieses Etwas fehlte.

„Sie hat Justin noch nicht gesehen?“ fragte die Mutter.

Digitized by Google

„Nein, Justin erwartet sie.“

„So gehe,“ sprach Madame Corby; „es gibt Augenblicke, wo einem das Warten so lange dünkt.“

Schwester Céleste öffnete die Thüre; Mina wollte hinabgehen.

„Nein,“ sagte Schwester Céleste, „hier!“

Sie öffnete die Thüre gegenüber.

Es war die des von uns geschilderten hübschen Brautgemachs.

Justin stand mitten im Zimmer und hielt in der Hand, was dem Putze von Mina fehlte, was Madame Corby auf der Stirne der Waise gesucht hatte: den Orangenblüthenkranz.

Mina begriff Alles.

Sie gab einen Freudenschrei von sich, erbleichte und streckte die Hände aus, als wollte sie eine Stütze suchen.

Die Stütze war da.

Justin machte nur einen Sprung und empfing sie in seinen Armen.

Sodann, während er seine Lippen auf die von Mina drückte, setzte er ihr den Orangenblüthenkranz auf die Stirne.

So, in einem kleinen erstickten Schrei, warb Justin um die Hand von Mina, und antwortete Mina, sie willige ein, Justin zu heirathen.

Fünf Minuten nachher war Mina zu den Füßen von Madame Corby, welche, nachdem sie den Kopf des Kindes betastet und das, was sie zehn Minuten vorher vergebens gesucht, darauf gefunden hatte, ihre zitternde Hand emporhob und sprach:

„Im Namen alles Glückes, das ich Dir verdanke, segne ich Dich, mein Kind!“

In diesem Augenblick erschienen drei Personen an der Thüre.

Das waren einmal Madame Desmarets und Susanne von Valgeneuse; sodann, hinter diesen Damen, er-

blickte man den Kopf des Professors, der sich auf den Fußspitzen erhob, um zu sehen, wie die Sache stand.

Plötzlich fühlte sich der gute Professor um den Leib gefaßt, beinahe erstickt.

Es war Justin, der ihn umarmte.

„Nun?“ fragte der brave Mann.

„Sie liebt mich!“ rief Justin.

„Als Schwester?“ sagte Müller lachend.

„Als Schwester, als Braut, als Frau, als Gattin! Sie liebt mich, theurer Herr Müller! oh! ich bin der Glücklichste der Menschen!“

Justin hatte Recht: in diesem Augenblick berührte er jenen Culminationspunkt, welchen zu erreichen so wenig Menschen gestattet ist.

Er berührte den Gipfel des Glücks.

Es bahnte sich indessen ein kleiner Groom, bekleidet mit einem schwarzen Rock und einer weißen Hose, Umschlagstiefel an den Beinen und einen Hut mit Borte und schwarzer Cocarde auf dem Kopfe, einen Weg zwischen den Personen dieser Scene durch und kam bis zu Susanne von Valgeneuse, der er ein zusammengerolltes Papierchen und einen Bleistift überreichte.

„Von Herrn Loredan,“ sagte englisch der Groom; „er bittet um Antwort.“

Susanne entrollte das Papierchen und sah nichts als ein ungeheures Fragezeichen.

Sie begriff und schrieb unter dieses Fragezeichen folgende paar Zeilen:

„Mina heirathet! Sie nimmt ihren großen Einfaltspinsel von einem Schulmeister zum Manne.

„Bezahle Deiner Liebe den Lohn und gib ihr den Abschied . . . mit dem Vorbehalte, sie später wieder in Deinen Dienst zu nehmen.

„S. von V.“

Digitized by Google

„Hier, Dick, bring' dies Deinem Herrn," sagte sie; „es ist die Antwort."

Justin hatte Alles gesehen, doch ohne Etwas zu errathen.

Es durchzog indessen eine Art von Ahnung eines unbekannten Unglücks wie ein Schauer seine Adern.

Er ging ans Fenster, um zu schauen, wem dieses Billet übergeben würde.

Ein schöner, eleganter junger Mann wartete vor der Thüre in einer Caleche.

Das war ohne Zweifel Herr Loredan von Valgeneuse.

Als er den Tritt des Groom hörte, wandte er sich um; Justin konnte sein Gesicht sehen.

Es war derselbe junge Mann, der am Fronleichnamsfeste Mina auf eine so seltsame Weise angeschaut hatte, daß der Schulmeister die erste Schlange der Eifersucht in sein Herz beißen gefühlt.

Der kleine Groom übergab das Billet dem jungen Manne; er las es und winkte ihm, wieder seinen Platz neben dem Kutscher einzunehmen.

Der Knabe saß noch nicht auf dem Bock, als der Wagen im Galopp abging.

Digitized by Google

XXVIII.

Der Pfarrer der Bouille.

Während dieſe Dinge im kleinen Hauſe der Rue du Faubourg Saint-Jacques vorgingen, ſtieg ein wackerer Mann von einem Prieſter, ſiebenzig bis zweiundſiebenzig Jahre alt, unter Demonſtrationen der Neugierde und der Freude, nach deren Urſache er ſich vergebens fragte, die Straße hinauf.

Die Bewohner des Faubourg Saint-Jacques, welche, auf die Ausſage der Apothekerin, ſeit dem Morgen des vorhergehenden Tages einen Prieſter erwarteten, hatten nicht ſobald die Soutane und den Dreiſpitz des Abbé Ducornet, — ſo hieß der Pfarrer der Bouille, — erſcheinen ſehen, als ſie einander, die Näheren mit dem Worte, die Entfernteren mit der Geberde, ſagten: „Da iſt der Prieſter!“

Und da man nach einem ſo langen Warten nicht mehr auf ihn rechnete, ſo brachte, wie geſagt, ſeine Erſcheinung den lebhafteſten Eindruck hervor.

Jeder näherte ſich ihm; man umgab ihn, und er ging mit einem Gefolge.

Und da es ſchien, als ſchaute er nach rechts und nach links, um ſich in der Straße zu orientiren, ſo ſagte eine Frau Baſe, indem ſie ſich verneigte, zu ihm:

„Guten Morgen, Herr Pfarrer!“

„Guten Morgen, meine liebe Frau!“ erwiederte der würdige Abbé.

Und da er ſah, daß er bei No. 300 der Rue Saint-Jacques war, ſtatt bei No. 20 des Faubourg zu ſein, ſo ging er weiter.

Digitized by Google

„Der Herr Pfarrer kommt vielleicht wegen einer Hochzeit?“ fragte die Base.

„Bei meiner Treue, ja!“ versetzte der Pfarrer, indem er stehen blieb.

„Wegen der Hochzeit von Nr. 20?“ sagte eine Andere.

„Ganz richtig!“ antwortete der Pfarrer, ganz verwundert.

Und als er die Glocke von Saint-Jacques halb zehn schlagen hörte, ging er abermals weiter.

„Wegen der Hochzeit von Herrn Justin?“ sagte eine dritte Base.

„Mit der kleinen Mina, deren Vormund Sie sind?“ sagte eine Vierte.

Der Pfarrer schaute die Basen mit einer immer mehr erstaunten Miene an.

„Laßt doch den braven Mann in Ruhe, Weibervolk!“ rief ein Küfer, der ein Faß bereifte; „Ihr seht wohl, daß er Eile hat.“

„Ja, in der That, ich habe Eile!“ sprach der gute Priester. „Es ist sehr weit, der Faubourg Saint-Jacques. Hätte ich gewußt, daß es so weit ist, so würde ich einen Wagen genommen haben.“

„Ah! bah! Sie sind an Ort und Stelle, Herr Abbé, es ist nur noch ein Schritt.“

„Ei! es ist dort, wo Sie einen gelben Fiacre stehen sehen,“ sagte eine von den Frauen.

„Vorhin,“ sprach eine Andere, „vorhin war auch ein unbedeckter Wagen da, mit einem schönen jungen Manne darin, einem gepuderten Kutscher auf dem Bocke und einem kleinen Diener, der nicht größer war, als eine Amsel; doch es scheint, dieser Wagen gehörte nicht zur Hochzeit: er ist wieder weggefahren.“

„Ich sehe keinen Fiacre,“ sagte der Pfarrer, der abermals stehen blieb und sich einen Lichtschirm aus einer Hand machte.

Digitized by Google

„Oh! seien Sie unbesorgt, Sie werden sich nicht verirren; überdies begleiten wir Sie bis zur Thüre, Herr Pfarrer."

„He! Babolin! lauf doch voraus und sage Herrn Justin, er möge nicht ungeduldig werden, der Pfarrer, den er erwarte, komme so eben."

Der Junge, welchen man mit dem Namen Babolin bezeichnete, und der derselbe war, den wir schon zweimal haben erscheinen sehen, nahm seinen Lauf durch die Straße hinauf und sang dabei auf eine Melodie von seiner Erfindung:

Eh! oui, je vas lui dire, lui dire, lui dire . . .
Eh! oui, je vas lui dire, lui dire, tout de même*)!

Der Dialog und sogar der Trialog nahm seinen Fortgang.

„Sie sind nie bei den Justin gewesen, Herr Pfarrer?"

„Nein, meine guten Freunde, ich bin nie in Paris gewesen."

„Ei! woher sind Sie denn?"

„Von der Bouille."

„Von der Bouille? Wo ist das?" fragte eine Stimme.

„Nieder-Seine!" antwortete eine andere Stimme, von der später Herr Prudhomme seinen Baßton entlehnen sollte.

„In der That, Nieder-Seine," versetzte der Abbé Ducornet. „Es ist eine reizende Gegend, die man das Versailles von Rouen nennt."

„Oh! Sie werden sie gut logirt finden!"

„Und besonders gut meublirt! Seit drei Wochen hat man nichts Anderes gethan, als Meubles vorübergetragen."

„Und Meubles, daß König Karl X. keine schönere in den Tuilerien hat!"

---

*) Ja, ich will es ihm sagen u. s. w.

Digitized by Google

„Er ist also reich, dieser gute Herr Justin?“

„Reich? . . . Reich wie eine Kirchenmaus.“

„Nun, wie macht er es denn?“

„Es gibt Leute, welche verbrauchen, was sie haben, und Andere, welche sogar verbrauchen, was sie nicht haben,“ sagte ein Perrückenmacher.

„Gut! Wirst Du nicht etwa Schlimmes vom armen Schulmeister reden, weil er sich selbst rasirt?“

„Ja, der rasirt sich gut! Vor drei Wochen hatte er am Kinn einen Einschnitt von einem halben Zoll!“

„Ei!“ versetzte ein Straßenjunge, ein vertrauter Freund von Babolin, „sein Kinn gehört ihm: er kann damit machen, was er will; Niemand hat etwas zu sagen; würde er Pflückerbsen darein pflanzen, so wäre das sein Recht!“

„Ah!“ sagte der Abbé, „ich sehe den gelben Fiacre.“

„Ich glaube wohl, daß Sie ihn sehen!“ versetzte der Straßenjunge; „er ist so groß wie das Wallfischgerippe im Jardin des Plantes, nur ist er reicher angemalt.“

„Kommen Sie geschwinde, Herr Pfarrer!“ rief Babolin, der seine Sendung vollzogen hatte; „man wartet nur auf Sie.“

„Ah! versetzte der Pfarrer, „wenn man nur noch auf mich wartet: ich komme.“

Und der wackere Priester strengte sich an und befand sich wirklich nach fünf Minuten neben dem gelben Fiacre und der Hausthüre gegenüber.

„Gleichviel,“ murmelte er, „es ist noch größer als die Bouille, und sogar als Rouen, dieses Paris.“

Justin und Minna erwarteten ihn bei der Thüre.

Als er diese zwei schönen jungen Leute sah, blieb der Priester stehen und lächelte.

„Ah!“ sprach er, „mein Gott, Du hast sie in Wahrheit für einander geschaffen!“

Mina lief auf ihn zu und fiel ihm um den Hals,

Digitized by Google

wie zur Zeit, wo der gute Pfarrer die Mutter Boivin besuchte, und sie acht Jahre alt war.

Er umarmte sie und schob sie dann zurück, um sie anzuschauen.

In diesem schönen Mädchen, das nahe daran, eine Frau zu werden, würde er nie das Kind erkannt haben, welches er sechs Jahre vorher nach Paris mit seinem weißen Kleide, seinen azurnen Halbstiefelchen und seinem blauen Gürtel expedirt hatte.

Doch er erkannte sie an ihrer freundlichen Liebkosung.

Man hatte noch fünf Minuten zu warten, ehe man zur Kirche ging.

„Kommen Sie herauf, Herr Pfarrer!“ sagten gleichzeitig Justin und Mina.

Der Pfarrer stieg die Treppe hinauf. Mina ließ ihn in das Brautgemach eintreten, wo Mutter Corby, Schwester Céleste, Madame Desmarets, Fräulein Susanne von Valgeneuse und der alte Professor waren.

„Unser lieber Pfarrer von der Bouille, Mama Corby,“ sagte Mina; „der Abbé Ducornet, Madame.“

„Ja, ja,“ sprach der Abbé ganz freudig, „und er bringt die Mitgift seiner Mündel.“

„Wie! die Mitgift seiner Mündel?“

„Ja wohl! Denken Sie sich, vor drei Tagen erhalte ich einen recommandirten Brief mit dem Stempel von Deutschland, und in diesem Briefe eine Anweisung von zehntausend achthundert Franken auf die Herren Leclerc und Louis, Banquiers in Rouen.“

„Und dann?“ fragte Justin mit bebender Stimme.

„Warten Sie! ich verfahre nach der Ordnung; es ist die Anweisung, was ich zuerst eröffne; von der Anweisung spreche ich zuerst.“

„Ja, wir hören.“

Madame Corby erbleichte sichtbar.

Digitized by Google

Die anderen Personen schienen an der kaum angefangenen Erzählung des guten Priesters ein relatives Interesse zu nehmen, aber, selbst Mina, noch nichts von dem zu sehen, was vielleicht schon an Justin und seiner Mutter zu erscheinen anfing.

„Bei der Anweisung war ein Brief," fuhr der Pfarrer der Bouille fort.

„Ein Brief?" murmelte Justin.

„Ein Brief?" wiederholte Madame Corby.

„Ah! ah! ein Brief!" sagte der Professor nicht minder bewegt, als Justin und Madame Corby.

„Hier ist dieser Brief," sprach der Abbé.

Und er entfaltete einen Brief, der wirklich einen fremden Stempel an sich trug, und las:

„Mein lieber Abbé,

„Eine Reise, die ich so tief in Indien gemacht habe, daß meine Verbindungen mit Frankreich unterbrochen wurden, ist die Ursache, warum Sie seit Jahren keine Nachricht mehr von mir erhielten; doch ich kenne Sie, ich kenne die würdige Frau Boivin, der ich mein Kind anvertraut: Mina wird darum nicht gelitten haben.

„Heute nach Europa zurückgekehrt und in Wien durch unerläßliche Geschäfte aufgehalten, welche noch einige Zeit dauern können, beeile ich mich, Ihnen durch einen Wechsel des Hauses Arnstein und Eskeles auf das Haus Leclerc und Louis in Rouen die Summe von zehntausend achthundert Franken zu schicken, mit denen ich gegen Sie im Rückstand bin.

„Sie werden fortan regelmäßig, bis zu meiner Rückkehr, deren Datum ich Ihnen nicht genau bestimmen kann, die als Kostgeld für meine Tochter versprochenen zwölfhundert Franken erhalten.

„Wien, am 21. Januar 1827.

„Der Vater von Mina."

Digitized by Google

Bei dieſen letzten Worten, während Mina freudig in die Hände klatſchend ausrief: „Oh! welch ein Glück, Juſtin! Papa lebt noch!“ ſchaute Juſtin ſeine Mutter an, und als er ſah, daß ſie bleich war wie eine Todte, ſtieß er einen Schrei aus.

„Meine Mutter! meine Mutter!“ ſagte Juſtin.

Die Blinde ſtand auf und ging mit ausgeſtreckten Armen auf ihren Sohn zu: die Stimme hatte ſie geleitet.

„Du begreifſt, nicht wahr, mein Sohn,“ ſprach ſie, „Du begreifſt?“

Juſtin antwortete nicht, er ſchluchzte.

Mina ſchaute dieſe ſeltſame Scene an, ohne etwas davon zu verſtehen.

„Aber was haben Sie denn, Mama Corby?“ fragte ſie; „aber was haſt Du denn, Bruder Juſtin?“

„Du begreifſt, nicht wahr, mein liebes armes Kind,“ fuhr die Mutter fort, „Du begreifſt, daß Du Mina arm und eine Waiſe heirathen konnteſt?“

„Mein Gott!“ rief Mina, die zu errathen anfing.

„Du begreifſt aber auch, daß Du Mina nicht heirathen kannſt, da ſie reich und von einem Vater abhängig iſt?“

„Meine Mutter, meine Mutter!“ rief Juſtin, „haben Sie Mitleid mit mir!“

„Das wäre ein Diebſtahl, mein Sohn!“ ſprach die Blinde, die Hand zum Himmel erhebend, als wollte ſie Gott beſchwören, „und wenn Du zweifelſt, ſo appellire ich an Alles, was von redlichen Leuten hier iſt, und es ſind hoffentlich nur redliche Leute hier.“

Juſtin ſank vor ſeiner Mutter auf die Kniee.

„Ah! Du begreifſt mich, da Du nun auf den Knieen liegſt,“ ſagte die Blinde.

Dann ſtreckte ſie die Hände über ihm aus, warf den Kopf zurück, als hätte ſie den Himmel ſehen können, und ſprach:

Digitized by Google

„Mein Sohn, ich segne Dich für den Schmerz, wie ich Dich für die Freude gesegnet, und ich werde, wie ich hoffe, Deine geliebte Mutter im Unglück sein, wie ich es in der Glückseligkeit gewesen wäre.“

„Oh! meine Mutter! meine Mutter!“ rief Justin „mit Ihnen, mit Ihrer Unterstützung, mit Ihrem Muthe werde ich das thun; doch ohne Sie, oh! ohne Sie wäre ich, glaube ich, ein unredlicher Mensch gewesen!“

„Es ist gut, mein Kind! — Umarme mich, Céleste.“

Céleste näherte sich.

„Führe mich zu meinem Stuhle zurück,“ sagte sie leise; „ich fühle, daß mich die Kraft verläßt.“

„Mein Gott! was gibt es denn?“ fragte Mina.

„Es gibt, es ist . . . Mina,“ erwiederte Justin in ein Schluchzen ausbrechend, „ . . . bis zu dem Tage, wo Dein Vater seine Einwilligung geben wird, — und wahrscheinlich wird er sie nie geben! — können wir nur Bruder und Schwester für einander sein.“

Mina stieß einen Schrei aus.

„Oh!“ rief sie, „mit welchem Rechte macht mein Vater, der mich seit sechzehn Jahren verlassen hat, heute Ansprüche auf mich? Er behalte sein Geld: er lasse mir mein Glück! er lasse mir meinen armen Justin! nicht als Bruder, sondern, mein Gott! verzeihe mir, als Gatten! . . . Justin . . . oh! . . . Justin! Justin, mein Geliebter! herbei! herbei! verlasse mich nicht!“

Und mit einem letzten Schmerzensschrei fiel das Mädchen ohnmächtig in die Arme von Justin.

Eine Stunde nachher reiste Mina, in Thränen zerfließend, eine Hand in der Hand ihrer Freundin Susanne und den Kopf auf die Schulter von Madame Desmarets gestützt, nach Versailles ab.

Ehe sie in den Wagen stieg, hatte Susanne Zeit

Digitized by Google

gefunden, mit Bleistift ein also abgefaßtes Billet zu schreiben, das sie einem Commissionär übergab:

„Die Heirath ist fehlgeschlagen! Es scheint, Mina ist reich und die Tochter von irgend Jemand.

„Wir kehren mit der schönen Trostlosen nach Versailles zurück.

„Morgens um elf Uhr.

„S. von B."

Digitized by Google